Soc
4825
15. 2

Ki
258.

Soc 4825.15.2

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

GIFT OF THE

Department of Economics

Die Berliner Frauen-Vereins-Conferenz.

In der **C. G. Lüderitz'schen** Verlagsbuchh., A. Charisius in Berlin, Schönebergerstr. 7, erschien soeben:

Die Stellung

der deutschen Lehrerinnen.

Von

Marie Calm.

1870. 8°. geh. 5 Sgr.

In demselben Verlage wird im **Januar 1870** ausgegeben:

Die Krankenpflege

als Feld weiblicher Erwerbsthätigkeit.

Von

Dr. **Runge,**

Arzt der Wasserheilanstalt und des Hospitals in Nassau a. L.

Bei **F. Berggold** in Berlin erschien soeben:

John Stuart Mill:

Die Hörigkeit der Frau.

Aus dem Englischen von Jenny Hirsch.

Preis 1 Thlr.

Der geistvolle Denker und unermüdliche Vorkämpfer für Frauen-Emancipation erörtert in diesem Werke die Ansprüche, welche er für die Frauen erhebt: zuerst die Gleichstellung in der Ehe, dann in den Berufsarten, welche dem Weibe offen stehen sollen, und schließlich die Folgen der verlangten Reformen. Bei einfacher, schlagender Beweisführung bietet das Buch eine interessante Lectüre.

Die Berliner

Frauen-Vereins-Conferenz

am 5. und 6. November 1869.

Stenographiſche Aufzeichnung.

Enthaltend

die vollſtändigen Vorträge der Referenten:

Prof. **Franz von Holtzendorff** (Ueber Anbahnung eines regelmäßigen Verkehrs aller Frauen-Vereine); Prof. **Emminghaus** und Dr. **Mögerath** (Ueber Fachſchulen für Frauen); Frl. **Jenny Hirſch** (Ueber Arbeits-Nachweiſungs-Anſtalten); **Schulze-Delitzſch** (Ueber Erwerbs-Genoſſenſchaften); Prof. **Virchow** und Frl. **Louiſe Büchner** (Ueber Ausbildung zur Krankenpflege außerhalb der kirchlichen Organiſationen).

Zweite Auflage.

Berlin, 1869.

C. G. Lüderitz'ſche Verlagsbuchhandlung.
A. Charisius.

Soc 4825.15.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF THE
DEPARTMENT OF ECONOMICS
JUNE 17, 1933

Programm

für die

Conferenz der deutschen Frauen-Bildungs- und Erwerbs-Vereine

am 4., 5. und 6. November 1869

in Berlin.

Donnerstag, den 4. November, Abends 6 Uhr:

General-Versammlung des Berliner Vereins zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechtes, im Saale des Brüder-Vereins, Unter den Linden 4a, und Begrüßung der Gäste.

Tages-Ordnung:

1. Antrag auf eine Namens-Veränderung des Vereins.
2. Antrag auf Statutenänderung.
3. Ansprachen auswärtiger Gäste.

Freitag, den 5. November, Morgens 9½ Uhr:

Verhandlungen im Englischen Hause, Mohrenstraße 49.

1. Die Anbahnung eines regelmäßigen Verkehrs und Meinungsaustausches unter den in Deutschland und im Auslande bestehenden Vereinen (Referent: Herr Professor Dr. v. Holtzendorff aus Berlin).
2. Die Einrichtung der für Frauen bestimmten Fachschulen (Referenten: Herr Director Dr. Nöggerath aus Brieg und Herr Professor Emminghaus aus Karlsruhe).
3. Die Arbeits-Nachweisungs-Anstalten (Referentin: Fräul. Jenny Hirsch aus Berlin).

Sonnabend, den 6. November, Morgens 9½ Uhr:

Verhandlungen im Englischen Hause, Mohrenstraße 49.

1. Die Erwerbs-Genossenschaften der Frauen und die Verkaufshallen für weibliche Arbeitserzeugnisse (Referenten: Herr Schulze (Delitzsch) aus Potsdam und Herr Dr. Lammers aus Bremen).
2. Die berufsmäßige Ausbildung der Frauen zur Krankenpflege auch außerhalb der bestehenden kirchlichen Organisationen (Referenten: Herr Professor Dr. Virchow aus Berlin und Frl. Louise Büchner aus Darmstadt).

Erster Sitzungstag.

Die Verhandlungen werden im Englischen Hause zu Berlin Morgens um 10 Uhr von Professor Dr. v. Holtzendorff mit folgenden Worten eröffnet:

Ich eröffne hiermit die Conferenz der deutschen Frauen-Bildungs- und Erwerbvereine, und vollziehe damit eine Function, welche eigentlich dem nachher zu wählenden Präsidenten zukommen würde. In meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Berliner Ausschusses, der die Delegirten eingeladen hat, glaube ich indeß durch den Gang der bisherigen Vorbereitungen berechtigt zu sein, Ihnen einige Vorschläge zu machen über den äußeren Gang unserer Berathungen.

Ehe ich dies thue, begrüße ich noch einmal aufs herzlichste im Namen unseres Vereins die hier anwesenden Delegirten und Gäste. Ich begrüße die Conferenz ferner im Auftrage Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin von Preußen, welche aus Cannes die Aufforderung an mich hat gelangen lassen, Ihnen auszusprechen, einen wie großen Antheil sie an den hier stattfindenden Verhandlungen nehme, wie sie bedaure, abwesend sein zu müssen und daher nicht persönlich ihre Theilnahme dieser Conferenz zuwenden zu können; wie sie ferner die feste Ueberzeugung hege, daß diese Berathungen zu bestimmten positiven Beschlüssen führen werden.

Ich glaube ferner der Versammlung nicht vorenthalten zu können, daß eine Anzahl von Zuschriften an die Conferenz ergangen, ist um sie zu begrüßen, aus Schweden durch Frau Olivecrona, welche in Stockholm an der Spitze aller derjenigen Unternehmungen steht, die gleiche Absichten verfolgen wie wir; aus Amerika von Frl. Marwedel, sowie von mehreren Vereinen, welche hier vertreten sind; desgleichen aus Zürich eine Zuschrift von Marie Vögtlin, die an der dortigen Universität augenblicklich Medicin studirt und ebenfalls hierher eingeladen war. Mehrere dieser Begrüßungen sind begleitet von ausführlicheren Zuschriften und Mittheilungen über den thatsächlichen Stand der Dinge in jenen Ländern. So hat Frl. Marwedel eine Zuschrift über die

Fortschritte unserer Bestrebungen in Nordamerika; Frau Olivecrona ein ausführliches Exposé eingesandt über die Frauenfrage in Schweden; beide wünschen, daß dieselben zur Kenntniß dieser Versammlung gebracht werden möchten. Bei der kurzen Zeit, die uns zugemessen ist, glaube ich als Vorsitzender des Berliner Vereins Ihnen den Vorschlag machen zu müssen, diese sehr ausführlichen Zuschriften nicht schon jetzt zu verlesen; es wird sich hoffentlich noch Gelegenheit finden, wo wenigstens das Wichtigste aus diesen Schriften, soweit es thatsächlicher Art ist, mitgetheilt werden kann. — In gleicher Weise ist an mich der Wunsch gelangt, daß über diesen oder jenen Verein noch Bericht erstattet werden möchte. Zunächst erscheint es mir aber doch in unserem Interesse zu liegen, daß wir die aufgestellte Tagesordnung erledigen, und wenn dann noch Zeit zur Verfügung bleiben sollte, weitere Anträge hören und weitere Mittheilungen entgegennehmen.

Zunächst hatten wir bei den Vorberathungen im Auge, daß die Mittheilungen sich möglichst an die einzelnen Verhandlungsgegenstände anschließen sollten. Es wird bei der Discussion für viele derartige thatsächliche Mittheilungen ein Anlaß geboten sein. — Ich glaube ferner verpflichtet zu sein, die angemeldeten Delegirten hier zu verlesen.

Es sind angemeldet

aus Boston: Hr. Prof. Allen und Mrs. Allen, Mrs. Graupner und Mrs. Curtis; aus Chicago: Mr. Doggett und Mrs. Doggett. Endlich ist mir direct ein Brief zugegangen von der Nationalen Vereinigung für das Stimmrecht der Frauen zu Newyork, worin gleichzeitig angemeldet wird Frau Ernestine Rose aus Newyork.

Ich weiß nicht, ob diese Damen anwesend sind; bisher haben sie sich meines Wissens noch nicht angemeldet, wie ich denn überhaupt bemerke, daß, falls eine der hier anwesenden Delegirten nicht genannt worden sein sollte, sie gebeten wird, sich bei der Sekretairin Frl. Hirsch noch nachträglich zu melden.

Angemeldet sind bis jetzt ferner folgende Delegirte:

Bremen: Hr. Dr. Lammers, Frl. Henny Sattler und Frl. Lindholz als Delegirte des dortigen Vereins, Hr. Pastor Kradorffer. — Breslau: Frau A. Simson, Frau Laßwitz und Frau Oelsner als Delegirte des dortigen Frauenbildungsvereins. — Braunschweig: Frau Sack als Delegirte des dortigen Vereins. — Brieg: Hr. Director Dr. Nöggerath. — Cassel: Frl. Calm als Delegirte des Victoria-Bazar daselbst, Frl. B. Behmer, Frl. E. Behmer. — Carlsruhe: Hr. Prof. Emminghaus als Delegirter des dortigen Frauenvereins. — Dresden: Frl. Amely Bölte. — Darmstadt: Frl. Louise Büchner als Delegirte des Alice-Vereins. — Glogau: Frau Appell.-Rath Henschke. — Hamburg: Hr. Director Jessen, Hr. A. Meyer und Frau Wüstenfeld als Delegirte des dortigen Vereins, Frau Johanne Goldschmidt. — Hannover: Hr. Fritz Hurtzig, als Delegirter des dortigen Vereins, Hr. Assessor Stüve. — Leipzig: Frau Dr.

Goldschmidt und Frl. Auguste Schmidt als Delegirte des Allgemeinen deutschen Frauenvereins, Frau Bontemps, Lehrerin der Heilgymnastik. — Wien: Frau von Littrow-Bischoff.

Von den Berliner Vereinen sind eingeladen: „Der Vaterländische Frauen-Verein", welcher vertreten sein wird, namentlich im Hinblick auf die Krankenpflege, durch den Geh. Rath Dr. Esse; ferner Frauenverein zur Beförderung Fröbel'scher Kindergärten: Hr. Schulvorsteher Bohm, Hr. Schulvorsteher Luther, Herr Assessor Lehmann, Frau Sanitätsräthin Heymann, Frl. Winckel. — Verein für Familien- und Volkserziehung: Frl. Salomon, Frau Vogeler, Hr. Goldammer. — Verein der Künstlerinnen: Frl. Voraft, Frl. Heyl, Frl. v. Sandrart, Frl. Bartels, Frl. Eichler, Frl. Heinicke, Frl. Remy. — Der Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen, vertreten durch Frl. Simon, Frl. Weyrowitz. — Arbeiterinnen-Verein: Frl. Pomtow, Frl. Löwenthal, Hr. Dr. Ascherson und noch eine Anzahl nicht namentlich bezeichneter Damen. — Arbeits-Verein: Hr. Prof. Meyer.

Aus Versehen ist unterblieben die Einladung des Berliner Frauen-Vereins für Unterhaltung und Belehrung, so daß wir uns wegen dieses Versehens bei der Expedition der Einladungen ihm gegenüber hier entschuldigen.

Wenn Sie damit einverstanden sind, daß wir die Tagesordnung, wie sie aufgestellt ist, beibehalten, werde ich ferner vorschlagen, daß diejenigen, die nach einem Referate das Wort wünschen, sich bei der später zu berufenden Sekretairin melden, daß wir aber im Interesse der Gleichmäßigkeit und möglichst erschöpfenden Behandlung der aufgestellten Objecte unserer Berathung den einzelnen Rednern und Rednerinnen nur 10 Minuten zumessen, welche regelmäßig nicht überschritten werden dürfen; es könnte sonst, was doch nicht etwa von Ihnen gewünscht wird, ein weitausgedehnter Gegenstand möglicherweise auf Kosten anderer in der Behandlung einen Platz finden, der ihm von Hause aus nicht zugebilligt werden konnte. Ueberhaupt werden wir uns wohl bescheiden müssen, daß wir die Themata bis in alle Details hinein unmöglich erschöpfen können, da der Schwerpunkt dieser Conferenz hauptsächlich darin zu suchen sein wird, daß wir die öffentliche Aufmerksamkeit auf unser Ziel lenken und uns die ausführlichen Details für später vorbehalten. Ich möchte Ihnen daher empfehlen, diesen aus anderen Versammlungen her bewährten Maßstab zu billigen, daß wir den Rednern 10 Minuten Zeit zum Sprechen geben, und daß die Referenten noch einmal am Schlusse der Discussion das Wort erhalten können. Die Referenten werden wahrscheinlich das Resultat ihrer Erfahrungen in einzelnen Schlußsätzen niederlegen, und auch in dieser Beziehung würde die Versammlung wohl thun, von allen Fassungsfragen und Amendements abzusehen und sich nur mit der Annahme der allgemein wichtigen Punkte zu begnügen. Wir sind keine Gesetzgeber, deren Worte in einer genauen Fassung abzuwägen wären, sondern haben nur unsere Uebereinstimmung mit den wichtigeren Punkten

zu constatiren. Dieser letzte Punkt führt mich zur Erwähnung eines anderen, der ebenfalls von der vorberathenden Commission ins Auge gefaßt wurde. Die einzelnen Vereine sind hier ungleich vertreten; es kann daher von einer Abstimmung in dem Sinne nicht die Rede sein, daß durch eine Stimmenmehrheit den Vereinen eine Verpflichtung zur Unterwerfung auferlegt würde; wenn der Präsident, den Sie wählen, Anlaß findet, eine Meinung zu extrahiren, so würde dies nur in dem Sinne geschehen, daß unsere Abstimmungen mehr als Zeichen eines Meinungsausdrucks aufzufassen wären, ohne dabei eine Orthodoxie auf dem Gebiete der Meinungen zu constatiren.

Professor von Holtzendorff berichtet hierauf über die an die Delegirten vom Gewerbe-Museum vom Verein der Künstlerinnen und Miß Archer ergangenen Einladungen zum Besuche der von ihnen verwalteten Anstalten beziehungsweise Ausstellungen. Er schlägt vor, ein Präsidium aus zwei Mitgliedern und drei Ehrenpräsidenten zu wählen.

Hr. Director Lehmann: Meine hochgeehrten Damen und Herren! Ich schlage Ihnen vor, daß Sie im Geiste des Lette-Vereins, dessen Verhandlungen Sie gestern zum größten Theile mit beigewohnt haben, an die Spitze unserer Conferenz einen Mann stellen, der durch seine ganze Thätigkeit Ihre Achtung im höchsten und vollsten Grade verdient und der namentlich um die Sache sich nächst unserm verewigten Lette am meisten verdient gemacht hat. Ich meine den jetzigen Vorsitzenden unseres Lette-Vereins Hrn. Professor Dr. v. Holtzendorff; er ist am meisten mit der Behandlung Ihrer Debatten vertraut und er kennt auch am besten die Formen, die wahrscheinlich einer Frau, obwohl sie vollkommen berechtigt wäre an der Spitze dieser Conferenz zu stehen, doch nicht so geläufig sein würden; sie würde nicht so geübt sein, die Verhandlungen zu führen als eben ein Mann. Ich erlaube mir aber Sie zu bitten, an seine Seite eine Frau zu stellen ganz dem Geiste unsres Lette-Vereins gemäß, in dem die Frau vollkommen gleichberechtigt ist mit den Männern. Ich ersuchte Sie also, dem Präsidenten eine Präsidentin an die Seite zu stellen, und in dieser Beziehung erlaube ich mir, Ihnen eine Dame vorzuschlagen, die ein doppeltes Anrecht auf Ihre Wahl hat, nämlich eine Süddeutsche und zwar eine Süddeutsche aus demjenigen Theile Deutschlands, der politisch jetzt scheinbar von uns getrennt ist, nämlich aus Darmstadt. Frl. Louise Büchner hat sich seit Jahren um die Förderung der Frauenarbeit und Frauenbildung verdient gemacht; ihr Name ist ebenso im südlichen, wie im nördlichen Deutschland rühmlichst bekannt, und das ist das zweite Anrecht, das sie hat. Eine süddeutsche Frau, und eine Frau, die sich gerade seit Jahren um unsere Sache verdient gemacht hat. Ich erlaube mir also zum ersten Präsidenten Hr. Professor Dr. v. Holtzendorff und zu seiner Stellvertreterin Frl. Louise Büchner aus Darmstadt vorzuschlagen.

Vorsitzender: Wollen Sie vielleicht noch weitere Vorschläge machen?

Hr. Director Lehmann: Es ist bei uns Sitte geworden, wie in Amerika, dem Präsidenten einen Ehrenpräsidenten an die Seite zu stellen, um, wenn es nöthig ist, den leitenden Präsidenten würdig zu vertreten, und ich erlaube mir ihnen zu diesem Behufe zwei Damen und einen Herrn vorzuschlagen: Frau Schepeler-Lette aus Berlin, Mrs. Doggett aus Chicago und Hrn. Dr. Lammers aus Bremen.

Vorsitzender: Wünscht Jemand noch andere Vorschläge zu machen? — Da dies nicht geschieht, würde ich Sie auffordern, auf dem einfachen Wege der Akklamation zu erklären, daß sie mit den vorgeschlagenen Personen einverstanden sind. Was mich selbst betrifft, so muß ich dem Vorredner darin widersprechen, daß wir nicht Frauen hätten, die die gleiche Befähigung besitzen, das Präsidium zu übernehmen. Der einzige Schein eines Vorrechts, den ich vor anderen haben könnte und den ich anerkennen würde, ist der, daß ich mich an den Vorbereitungen zu dieser Conferenz in einer gewissen Weise betheiligt habe. Wenn also die Versammlung mit den aufgestellten Vorschlägen einverstanden ist, würde ich Sie bitten, dies durch Erhebung von den Plätzen kund zu geben.

(Die Versammlung erhebt sich.)

Ich hoffe, daß die vorgeschlagenen Damen und Herren die ihnen angetragenen Aemter übernehmen werden, und bitte Frl. Louise Büchner, Mrs. Doggett, Frau Schepeler-Lette und Hrn. Dr. Lammers hier Platz zu nehmen. (Geschieht.)

Wir möchten überdies noch einiger Unterstützung bedürftig sein und darum bitte ich, daß mindestens eine Dame mich beim Secretariat unterstütze. Zunächst glaube ich, in meiner Eigenschaft als der von Ihnen erwählte Vorsitzende das Büreau nach dieser Seite vervollständigen zu dürfen, und ich glaube, Frl. Hirsch, die Secretairin unseres Vereins in Berlin, welche mit den Geschäften am besten vertraut ist, wird sich der Mühe des Secretariats unterziehen. Ich wage aber nicht etwa, da ich bei Frl. Hirsch eine gewisse Verpflichtung zur Uebernahme des Schriftführeramtes voraussetze, auch andere Damen dazu zu berufen, und ich möchte sehr bitten, daß eine Dame sich freiwillig der Secretairin zur Unterstützung anschlösse. Wenn ich vielleicht Frau Gräfin Brockenburg bitten dürfte? — (Die Gräfin B. nimmt an der Tafel des Büreaus Platz.)

Die Rednerliste wird, denke ich, von der Frau Gräfin Brockenburg geführt werden; andere geschäftliche Anmeldungen bitte ich an Frl. Hirsch zu richten. Bezüglich der Tagesordnung werde ich eine kleine Abweichung zur Beschlußfassung vorlegen, nämlich daß wir den unter 3) bezeichneten Gegenstand als zweiten nehmen. Der Referent des letzteren, Hr. Prof. Emminghaus, wird erst gegen Mittag eintreffen können, und außerdem wünscht auch das Gewerbe-Museum sich an den Debatten zu betheiligen. Wir werden daher als zweiten Gegenstand den Vortrag des Frl. Hirsch entgegennehmen.

Ich übergebe nunmehr das Präsidium an Frl. Büchner und, da mein Referat den ersten Gegenstand der Verhandlung bildet, so erbitte ich mir das Wort. — Frl. Büchner ersucht Dr. Lammers, sie zu vertreten.

1. Die Anbahnung eines regelmäßigen Verkehrs und Meinungsaustausches unter den in Deutschland und im Auslande bestehenden Vereinen.

(Referent: Hr. Prof. Dr. v. Holtzendorff aus Berlin.)

Meine hochgeehrten Damen und Herren! Das Thema der mir zur Behandlung übergebenen Frage lautet: „Anbahnung eines regelmäßigen Verkehrs und Meinungsaustausches unter den in Deutschland und im Auslande bestehenden für Frauen-Erwerb und Bildung thätigen Vereinen." Ich könnte die Frage ganz allgemein aufwerfen: „Ist ein derartiger Verkehr wünschenswerth?" Ich glaube aber unter den obwaltenden Umständen von einer derartigen allgemeinen Besprechung absehen zu können, ich glaube dies thun zu dürfen aus zwei Gründen: Einestheils, weil diese Frage schon ihre theilweise Beantwortung gefunden hat in der Thatsache, daß hier Delegirte so vieler deutscher Vereine in unserer Mitte sich befinden, und ich glaube, daß zum anderen Theil dieselbe Frage morgen Nachmittag oder morgen Abend durch diejenigen Erfahrungen beantwortet werden wird, welche sich am Schluß unserer Verhandlungen bei uns gebildet haben werden. Auch hege ich das Zutrauen, daß das Ganze unserer Berathungen die Antwort an Stelle der von mir versuchten Ausführungen ertheilen wird. Freilich ist der erst erwähnte Umstand, die Gegenwart der Delegirten, nicht ausreichend für eine Schlußfolgerung dahin, daß auch in Zukunft diese Nothwendigkeit ebenso lebendig empfunden werden möchte, und diesem Zweifel wird der Ausgang unserer Verhandlung hoffentlich die etwa nöthig werdenden Widerlegungen entgegensetzen. Meines Erachtens hätte man vielleicht besser gethan, mein Referat an den Schluß der Verhandlungen zu stellen, um abzuwarten, was denn diese Verhandlungen zu Tage bringen werden. — Ich glaube, Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß es zweckmäßig ist, sofort überzugehen zu der Frage: Welcher Art könnte hier der Verkehr sein, dessen Bedürfniß, wenigstens präsumptiv, heute bereits constatirt ist? Ist denn die Zahl der in Deutschland gemeinsam handelnden Vereine eine so große? — ist das Gefühl der Isolirung bereits ein so lebendiges, daß wir mit einigem Zutrauen auf den Erfolg, auf die Zukunft, bestimmte Mittel und Wege eines gemeinsamen Vorgehens, eines Meinungsaustausches in Vorschlag bringen? — Es ist nur persönliche Ueberzeugung von mir, die sich weder statistisch, noch in irgend einer anderen Weise begründen läßt, rein persönliche Ueberzeugung, daß wir dessen bedürfen, was im gegenwärtigen Augenblicke durch Ihre Gegenwart Ausdruck gefunden hat, daß, hochverehrte Delegirte, unzweifelhaft ein Wachsthum des Gemeinbewußtseins begonnen hat und späterhin noch

gesteigert zum Ausdruck kommen dürfte. Wenn in dieser Versammlung das gemeinsame Vorgehen nur bescheidene Dimensionen im gegenwärtigen Augenblicke aufzuweisen hat, so kann bei einiger Unparteilichkeit doch behauptet werden, daß dies der nicht abzuweisenden Ungunst der Jahreszeit zugeschrieben werden muß. Persönlich bin ich in der Lage, sagen zu können, daß sehr viele Freunde der Sache sich in der That durch diese äußerlichen Verhältnisse haben abhalten lassen zu kommen. Nicht weil es ihnen an Interesse gemangelt hätte, sondern weil ihre Gesundheitsverhältnisse oder Familienangelegenheiten ihnen im Wege standen. Es ist mir dies in vielen Zuschriften mitgetheilt worden, so daß ich in dieser Beziehung offen erklären muß, daß unsere Versammlung eine viel größere Ausdehnung gewonnen haben würde, wenn uns nicht durch hier zu übergehende Gründe die Nothwendigkeit gegeben worden wäre, gerade die jetzige Jahreszeit für unsere Zusammenkunft zu wählen. Ich komme also zu der Frage: Wie ist das Bedürfniß gemeinsamen Vorgehens zu befriedigen? — ist nicht eine außerordentliche Verschiedenheit gegeben in den jetzt vorhandenen Vereinseinrichtungen? — Unmöglich können wir uns darüber täuschen, daß Verschiedenheiten mannigfaltigster Art, die so recht der eigentliche Ausdruck des deutschen particular angelegten Charakters sind, auch auf diesem Gebiete hervorgetreten. Oder sind es vielleicht mehr Zufälligkeiten in der Formation, in den Einrichtungen der Vereine, die freilich außerordentlich vielgestaltet sind. Man fragt, ob nicht vielmehr die Frauen ganz allein, nur unter berathender Zuziehung von Männern die Lösung unseres großen Problems in die Hand nehmen sollten?! — Ich will gar nicht verkennen, daß sich dafür Gründe anführen lassen, hauptsächlich der, daß die Gewöhnung an größere Selbstständigkeit der Frauen auf diesem Wege am besten erreicht werden kann. Bei weitem die Mehrzahl der bis jetzt in Deutschland begründeten Vereine scheint aber dennoch der heutigen Entwicklungsstufe darin Rechnung tragen zu wollen, daß sie anerkennen, ein Zusammenwirken zwischen einer männlichen und weiblichen Mitgliedschaft sei der wünschenswertheste und zu praktischen Resultaten wahrscheinlich in schnellerer Zeit hinführende Weg. Wir sehen ferner Verschiedenheit in den Zwecken. Ueberall, hochverehrte Anwesende, wo menschliche Thätigkeit und menschliche Vereinigung in Betracht kommen, entstehen Meinungsverschiedenheiten über die Frage: Was soll man zunächst erstreben und zu erreichen suchen? Welches sind denn die Ziele, die man sich setzen muß? und es ist in der menschlichen Natur begründet, daß von einer Seite her das höchste, das erhabenste, das fernliegendste Ziel gewählt wird, um die ideale Erhebung des Menschen in seiner Arbeit sofort in der Aufstellung solchen Zieles fördern zu können. Es ist wie in der Politik, so auch in den Frauenvereinen, eine andere Richtung repräsentirt neben dieser ersten, die Ansicht nämlich, welche der Ausdruck des bekannten französischen Sprüchwortes ist: „Wer zu viel mit der Hand fassen will, kann nicht zugreifen." Man muß den Gegenstand, den man in die Wirklichkeit einführen will, nicht

plötzlich seinem höchsten idealen Zusammenhange entreißen wollen; wir müssen nicht das Werk thun wollen, das späteren Jahrzehnten vorbehalten ist, sondern man wird mehr erreichen, wenn man die nächstgegebenen Verhältnisse berücksichtigt, wenn man näher stehende Ziele zu erreichen sucht. Ich spreche mich hier nicht aburtheilend aus über verschiedene Lebensanschauungen.

Darum sehen wir, daß der einen Richtung vorschwebt: die Agitation in weiteste Kreise zu tragen, die Gründung neuer Vereine, die Bekämpfung der Vorurtheile, die rücksichtslose Aufstellung der letzten Consequenzen, welche die Logik zu ziehen vermag; daß eine andere Richtung dagegen mit der größten Aufmerksamkeit für Pflege und Erziehung des weiblichen Geschlechts thätig ist, und eine dritte Richtung vielleicht wiederum die wirthschaftlichen Interessen der Gegenwart als vorzugsweise und in erster Linie überall zu berücksichtigende auffaßt. Diese Verschiedenheit der Anschauung kommt nun auch zum Ausdruck, wenn man die Frauenfrage räumlich betrachtet nach den Erscheinungen, die sich in dieser oder jener Stadt kundgeben. Die Frauenfrage in Deutschland hat zunächst ein lokales Gewand bei uns angethan. Die meisten Vereine, die sich bildeten, sind hervorgegangen aus den traurigen Zuständen, welche sich in der mittleren Gesellschaftsklasse der großen Städte für den aufmerksamen Beobachter sofort ergeben. Dies war der Grund, auf welchem in Deutschland vorzugsweise diese Vereine gegründet wurden: Das Elend der Frauen in der Mittelklasse, welche die verschämte Armuth der einzelstehenden Frauen erkennen läßt: dieser sittliche Uebelstand in den mittleren Gesellschaftsklassen, welcher sich darin manifestirt, daß man sich der Arbeit schämt, er war es, welchem in England, Frankreich und Deutschland die meisten Vereinsbildungen entsprangen. Wir sehen daher, daß in großen Städten eine weitere Specialisirung vor sich geht, daß einige Vereinsbildungen abzielen auf die Rücksichtsnahme auf eine tiefer stehende Gesellschaftsklasse, daß von demselben Grundgedanken aus auch der Klasse der Arbeiterinnen Erhebung zugeführt werden soll in geistiger und sittlicher Beziehung. Solchergestalt specialisirt sich die Frauenfrage bereits in großen Städten. Lokal aufgefaßt hat die Frauenfrage vorzugsweise einen wirthschaftlichen Charakter angenommen. Das gegebene Ziel war, den bestehenden Mißständen entgegenzuwirken, natürlicherweise nicht in der rein äußerlichen Art, daß man bloß Arbeit zu vermitteln suchte, sondern auch zugleich durch Herbeiziehung aller Hülfsmittel, die überhaupt verfügbar waren. Wäre diese weitere Anlage der Vereinszwecke zu vermeiden gewesen, da man Krieg führen mußte mit dem Schamgefühl, das viele Frauen abhält selbst zu arbeiten, während sie sich nicht schämen im Geheimen Unterstützung nachzusuchen? Das ist eben die Antithese, welche wir in großen Städten aufstellen müssen: Die Ehre der Arbeit gegenüber der Schimpflichkeit des Almosengebens an Solche, die nicht arbeiten wollen, obgleich sie dazu befähigt sein würden. Diese lokale Form der Frauenvereine in Deutschland trägt nun die mannigfachsten Schattirungen an

sich. Selbst nach dieser Seite hin sehen wir, daß eine unendliche Menge von Lebensverhältnissen Berücksichtigung fordert. Woher kommt es, daß in einzelnen Städten die Verkaufshallen ein ungünstiges Resultat liefern oder doch zu liefern scheinen? Wie erklärt es sich, daß man manchen Orts den Gedanken der Verkaufshalle, des Bazars in der bisher gegebenen Gestalt geradezu verwirft? Ich für meine Person weiß z. B. keinen erklärenden Grund ausreichender Art dafür, daß in einzelnen Städten wie in Leipzig Lehranstalten für den commerciellen Beruf der Frauen die höchste Blüthe erreichen, während diese in anderen Städten nur mit größter Anstrengung aufrecht erhalten werden. Worauf beruht es wohl, daß lokale Einflüsse, die wir nicht genau kennen, sondern studiren müssen, auf die Erfolge unserer Unternehmungen wirken? Es ist dies eine Rechtfertigung, wenn wir sagen, daß wir diese lokalen Vereine durchaus in ihrer Selbstständigkeit belassen müssen und sie durch keine künstliche Centralisation hemmen oder den Gang ihrer Entwicklung unterbrechen dürfen. Aber doch ist schon in der gegebenen Lage selbst, die wir an der lokalen Organisation auffassen, ein Bedürfniß für Verbindung unserer Vereine gegeben. Von Vierteljahr zu Vierteljahr, möchte ich sagen, entstehen hier in Berlin neue Vereinigungen, die sich nach irgend einer Seite hin mit der Frauenfrage beschäftigen. Dieser Thatsache gegenüber darf man sich durchaus nicht abwehrend verhalten. Die Kräfte der einzelnen Vereinsbildungen sind hier bald erschöpft, nachdem ein gewisses Stadium der Wirksamkeit erreicht ist; neue Bedürfnisse verlangen neue Kräfte. So ist dieser Entwicklungsgang ein ganz natürlicher; aber, hochverehrte Delegirte, es ist jedenfalls ein Uebelstand, wenn solche Kräfte planlos neben einander wirken. Wären hier nicht die Vertreter aus allen Theilen Deutschlands und auch die nordamerikanischen Abgeordneten gegenwärtig, so würde ich dennoch sagen können: für Ortschaften wie Berlin allein ist das Bedürfniß einer Vereinigung gegeben, deren Zweck wesentlich darin bestehen würde, daß man sich klar werde über die Grenzen des gemeinsamen und des speciellen Wirkens. Man wird den Lokalvereinen ihre Besonderheiten lassen müssen, aber sollte auch dem Gemeinsamen die gemeinsame Kraft widmen! — Es wird in einer großen Stadt kein Verein die Anmaßung haben zu sagen, daß er allen Bedürfnissen mit seinen Kräften zu genügen vermöge. So viel über die lokale Seite der Frauenfrage. Diese Frage hat aber nächstdem auch eine zweite, eine nationale Seite. Angekündigt ist diese in dem Erziehungswesen. Daß die Erziehung der Frauen eine nationale Frage in erster Linie ist, sollte kein Staatsmann der Gegenwart verkennen. Nichts in der That ist verderblicher, als die Aufstellung des Satzes, daß ein principieller Bildungsunterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte festzuhalten sei. Die nationale Seite der Frauenfrage liegt darin, daß wir allerdings die Thatsache ganz klar erkennen und völlig freimüthig zugestehen: das weitaus am meisten begehrte, thatsächlich am meisten gesuchte Ziel der persönlichen Entwicklung ist die Gründung

der Familie. Es wird sich auch nicht bestreiten lassen, daß Familienlosigkeit für das einzelne Individuum, wenn sich dieselbe über das ganze Lebensalter erstreckt, wenn jeder Zusammenhang der Verwandtschaft abgeschnitten ist, als ein Uebelstand gleichmäßig zu bezeichnen ist für das männliche und weibliche Geschlecht, und es kann vom Standpunkte des Thatsächlichen nur behauptet werden, daß dieser Uebelstand der Isolirung von der Frauenwelt schwerer empfunden wird, mindestens in einer gewissen Altersstufe. Was soll man aber daraus herleiten? Meiner Ueberzeugung nach wird man durch die Erfahrung bereits vollständig berechtigt zu sagen, daß das Familienleben nur veredelt werden kann durch höhere Bildung beider Geschlechter, die eben das höchste Maß der geistigen Gemeinschaft herbeiführt. Das ganze Familienleben der Zukunft, wenn wir auf fernere Jahrzehnte blicken, ist in viel höherem Maße, ja, man kann sagen, im höchsten Maße angewiesen auf die Erziehung durch die Frau; weil das Gesetz der Arbeitstheilung den Fachberuf des Mannes in immer schärferen Abgrenzungen hervortreten läßt. Wir berühren somit in der Frauenfrage auch die Angelegenheit der allgemeinen Volksbildung, diese nationale Sache, die für uns darin culminirt, die gleiche Zugänglichkeit der staatlichen Bildungsanstalten für das weibliche Geschlecht zu erstreben. Die nationale Frauenfrage hat aber auch die Stellung der Arbeiterinnen, der Frauenarbeit in den mittleren Ständen ins Auge zu fassen. Während in den mittleren Klassen die Frau mehr künstlich gehindert ist, zu arbeiten, ist die Frau der ärmeren Klasse durch die traurige und eiserne Nothwendigkeit der Erhaltung ihrer Familie gezwungen, gleich der Maschine zu arbeiten, und der Familie in höherem Maße entfremdet, sodaß wir nachzuforschen haben werden, wie man diesen Zerstörungsproceß der Familie abwehren kann. Wenn nun nach der andern Seite die Frauenbewegung gerade eine entgegengesetzte Richtung verfolgt, indem sie das individuelle Recht der Freiheit der Arbeit für sich fordert, als das Urrecht, bei welchem ein Unterschied zwischen den Geschlechtern nicht anerkannt werden kann, so kann man beides durchaus nicht mit einander vermischen. Die Erweiterung der weiblichen Thätigkeit nach einer Seite ist für gewisse Gesellschaftskreise durchaus organisch zu combiniren, mit der wünschenswerthen Beschränkung, die im Interesse der Familie nützlich erscheint bei solchen Leistungen, zu denen ein harter Zwang eine Arbeiterinnen-Klasse getrieben hat, wobei ich mich freilich aufs allerentschiedenste verwahren muß, als ob ich auch nur die leiseste Sympathie hätte für eine gewisse Partei, welche den Frauen die Fabriken gewaltsam verschließen will. Vom nationalen Standpunkt wird, wenn wir uns zu einem Verbande vereinigen, diese große Angelegenheit in gemeiner Anstrengung gewiß gefördert werden können. Das Bedürfniß einer Vereinigung der verschiedenen Vereine in Deutschland wird ebenfalls darum anerkannt werden müssen, weil eine größere Zahl von gesetzlichen Bestimmungen der Frauenarbeit noch hindernd im Wege steht. Betrachten wir die

verschiedenen Nationen neben einander, so bemerken wir, daß in der Frauenfrage wie lokale so auch nationale Gegensätze und Verschiedenheiten Anerkennung verlangen. Wir in Deutschland können meines Erachtens z. B. die Frage nach dem politischen Stimmrecht der Frauen noch nicht stellen, während in Amerika gerade das Verhalten zu dieser Frage gleichsam den Maßstab abgiebt für eine aufrichtige und wohlmeinende Gesinnung gegenüber einer verbesserten Stellung der Frau; dagegen werden wir uns keineswegs grundsätzlich abwehrend verhalten dürfen bezüglich der Beseitigung aller derjenigen Schranken, welche der höheren Geltung der Frau im Staate und in der Gesellschaft entgegenstehen; mit ganz besonderem Bedauern muß ich hier aussprechen, daß hier in Berlin, in Preußen im Staate der Intelligenz, das Vereinsgesetz die Theilnahme der Frauen an politischen Versammlungen geradezu verbietet und ausschließt. Wie könnte man sich mit dem politischen Wahlrechte der Frauen beschäftigen, so lange die Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Gleichberechtigung noch keinen gesetzlichen Ausdruck gefunden hat! In Deutschland trägt darum die Frauenfrage, sobald sie im Großen und Ganzen betrachtet wird, einen ganz anderen Stempel als in England und Amerika. Es gilt einer Vereinigung unserer Kräfte, wenn wir Alles dasjenige betrachten, was an unnatürlichen Hindernissen den Frauen zur Entfaltung ihrer persönlichen Kraft entgegensteht. Der moderne Staat, mag er nun Deutschland oder Frankreich, Amerika oder England heißen, wenn er nur die Cultur fördern will, der moderne Staat muß einsehen, daß keine sociale Angelegenheit überhaupt zu lösen ist ohne Antheilnahme und Mitwirkung der Frauen. Der Staat zahlt nicht einmal den Anspruch des Invaliden, der für ihn auf dem Schlachtfelde seine Gliedmaßen einbüßte; er appellirt an die Kraft der Frauen, wenn er ihrer bedarf; er nimmt ihre Hülfe in Anspruch, wenn seine Kräfte nicht ausreichen. Es scheint mir aber eine unwürdige Auffassung, daß er die Frauen nur dann verlangt, wenn sich die eigene Schwäche herausgestellt hat. Giebt man zu, daß es die Pflicht der Frau sein kann, auf staatlichem Gebiete mitzuwirken, wo es das specifische Recht der männlichen Kräfte Krieg ist, zu führen, so muß auch vor allen Dingen den Frauen das Recht gelassen werden, da mitzuwirken, wo die Keime wichtiger Angelegenheiten dem Blick des Staatsmannes noch verhüllt und verborgen sind.

Die Frauenfrage hat aber noch einen dritten Charakter an sich, nämlich einen internationalen. Hier erscheint sie uns als eine große Welt- und Culturfrage der gesammten Menschheit; hier manifestirt sich das Bewußtsein mehr und mehr, daß das Ziel alles Fortschreitens vernachlässigt worden ist; daß alle die großen Uebelstände, über die wir klagen, zu einem nicht unerheblichen Theile zurückgeführt werden müssen auf die geringen Anforderungen, welche man an die Bildung des weiblichen Geschlechtes gestellt hat. Gewiß ist es angemessen und vollkommen berechtigt, von Rechten der Frau zu sprechen gegenüber jenen abweisenden Acten der Gesetzgebung. Erheben wir uns

aber über den Staat, über alle zufälligen, in der Gesetzgebung hervortretenden Erscheinungen, so müssen wir vom Standpunkte der Menschheitsinteressen auch die Pflicht der Frauen überall vertreten, ihre Pflicht sich zu befreien von dem kleinen engen, unnatürlichen, erstarrendem Einflusse des Lebens, um vor allen Dingen einmal den wahren Maßstab der Werthschätzung zu finden im Gegensatz zu äußerlichen Dingen, in denen viele ihren Lebensberuf erschöpft glauben. Wenn man jenen strebsamen Frauen zugestehen muß, daß sie bei jeder Gelegenheit ihr Recht fordern im Interesse der Gesellschaft, so muß man dem bei weitem größeren Theile der weiblichen Bevölkerung aussprechen, daß sie sich ihren Verpflichtungen entziehen in jener Werthschätzung der Nichtigkeit, die wir leider bei so vielen sehen, die sich fern halten von jenen Bundesgenossenschaften, in welchen wir die Frauenfrage lösen. Wir müssen aussprechen, daß die Frau die erste und höchste und zumeist berufene Dienerin der Humanität ist; daß sie erziehen muß, aber nur dann erziehen kann, wenn sie in die Familie die großen Ideen des Staates und des öffentlichen Lebens hineinzutragen vermag, wenn sie dasjenige aus der Familie fernhält, was gegenwärtig durch die Frauen gerade so vielfach gepflegt wird: den kleinlichen Egoismus. Diese internationale Seite ist angedeutet worden in unserm Programm, indem wir die Krankenpflege als einen Gegenstand der Besprechung aufgestellt haben. Aber es ist keineswegs nur diese eine Form gegeben, um ihr Dasein nachzuweisen; ich will nur noch an eine andere Seite erinnern, die gewiß in der Zukunft eine bedeutende Rolle spielen wird, nämlich die Auswanderung der Frauen. Ist eine nationale Verschiedenheit gegeben, so liegt auch unzweifelhaft der Gedanke nahe, daß diese Verschiedenheit ausgeglichen werden kann durch Auswanderung solcher Frauen, deren Stellung in ihrer Heimath keine Hoffnung läßt, daß ihren Bedürfnissen Befriedigung zu Theil werde. Wie die Auswanderung der Männer die große Gleichheitsbewegung in den Löhnen der verschiedenen Welttheile auf wirthschaftlichem Gebiete hervorbringt, ebenso kann die Auswanderung der Frauen als ein Problem von Wichtigkeit auch für Deutschland anerkannt werden, nachdem sie in England neuerdings sehr beachtenswerthe Resultate geliefert hat. Das sind die drei Gesichtspunkte, welche sich anschließen an die räumliche Organisation der Frauen-Vereine; der lokalen Organisation ist die nationale Verbindung, und der nationalen Verbindung ist die internationale anzuschließen. Es ist das vielleicht eines der merkwürdigsten Zeichen unserer heutigen Gesittung, daß jede bedeutende Frage in kürzester Zeit zu einer Weltfrage werden muß. Die Frage der Todesstrafe ist keine nationale, denn sie wird gleichzeitig in allen Staaten besprochen, ebenso die Aufhebung der Schuldhaft, die jede gesetzgebende Versammlung in Europa beschäftigt. Und was bedeuten jene beiden Angelegenheiten, wie wichtig sie immer sein mögen, neben den kolossalen Dimensionen der Frauenfrage! Gewiß ist schon das eine Bürgschaft für die innere Triebkraft und für die sittliche Be-

rechtigung, für die Werthbestimmung unserer Bewegung, daß sie von Hause aus gleichzeitig in sämmtlichen Culturstaaten, wenn nicht klar erkannt, so doch empfunden wurde in ihrer Bedeutung als höchste Culturangelegenheit der Menschheit. Nicht darum, weil die Frau höher zu stellen wäre als der Mann, sondern weil sie Jahrhunderte hindurch vernachlässigt wurde. Man hegte den verderblichen Wahn, als ob die geringe Stufe der weiblichen Bildung das Heiligthum der Familie gewährleiste. Das sind die Anschauungen, von denen ich ausgegangen bin. — Wenn ich Ihnen nun bei einem weiteren Theile meines Vortrages andeute, mit welchen Mitteln und auf welche Art das etwa vorhandene Bedürfniß des Verkehrs unter den Vereinen befriedigt werden könnte, so ist dies unzweifelhaft in erster Linie durch Vereinigung, Meinungsaustausch und gemeinsames Handeln, wo sich praktischer Anlaß dazu bietet, möglich. Sodann vielleicht — und in diesem Punkte bekenne ich offen, meine hochverehrten Damen, daß ich mich nicht ganz sicher fühle, sondern sehr gern weitere Belehrung und Aufklärung von Jedermann annehmen würde — vielleicht auch durch eine bestimmte Gestaltung der Presse. Ob es wünschenswerth ist, sich zu vereinigen, darüber brauche ich mich nach dem Vorangegangenen nicht weiter auszulassen, sondern ich werde hier dasjenige, was mir in dieser Beziehung das Richtige zu sein scheint, in folgende Sätze zusammenfassen. Ich möchte, daß die Frauenconferenz erkläre:

1) Zur Anbahnung eines regelmäßigen Verkehrs und Meinungsaustausches empfehlen sich periodische, vorläufig in zweijährigen Zwischenräumen wiederkehrende Versammlungen von Delegirten der deutschen Frauen-Bildungs- und Erwerbsvereine.
2) Zur Theilnahme an diesen Versammlungen, die in deutscher Sprache verhandeln, sind nicht nur diejenigen einzuladen, welche ihre Theilnahme und Thätigkeit den Vereinszwecken widmen, sondern auch die verwandten Vereine des Auslandes.
3) Zur Vorbereitung der Verhandlungen, die auf bestimmte, im Voraus bezeichnete Fragen möglichst zu concentriren sind, ist ein Vorort in Deutschland und in diesem ein geschäftsführender Verein durch die Conferenz zu wählen.
4) Die von den Vereins-Conferenzen zu beschließenden gemeinsamen Maßnahmen und Unternehmungen bedürfen einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen der Vereins-Delegirten.
5) Die Vertretung der einzelnen Vereine ist für die Zwecke der Beschlußfassung in der Weise zu ordnen, daß auf je 50 Mitglieder eines Vereins eine Stimme zu zählen ist.
6) Für die Zwecke eines ständigen Verkehrs unter den deutschen Vereinen ist ein von den Vereinen zu unterstützendes Correspondenzblatt wünschenswerth; über dessen Einrichtung eine Commission von drei Mitgliedern berathen und an die Vorstände der einzelnen Ortsvereine Bericht erstatten soll.

Ganz neu ist der Gedanke derartiger Vereinigung gewiß nicht. Der Allgem. deutsche Frauenverein, dessen Verdienste mit Recht gewürdigt werden, hat alljährlich Versammlungen gehalten zur Verallgemeinerung und Verbreitung derjenigen Anschauungen, welche seinen Bestrebungen zu Grunde liegen. Aber, was ich Ihnen hier vorschlage, ist doch etwas Anderes. Es erscheint wünschenswerth, daß nicht blos die Individuen, wie es auf einem Juristentage oder auf einem Naturforschertage geschieht, als solche ihre Stimme abgeben, sondern daß die Vereine als solche ihre Erfahrungen austauschen in Beziehung auf Punkte, die vorher festgesetzt sind und auf welche die beobachtende Aufmerksamkeit sich gleichsam Jahre lang vorher richten kann. Das ist die beste Bürgschaft für eine fruchtbare Discussion und Debatte, wobei selbstverständlich die Gelegenheit nicht ausgeschlossen ist, andere Anträge außer den vorangegangenen zur Discussion zu stellen. Ich wünsche nun, daß dies Verfahren von Ihnen beschlossen werde und bestimmte Gegenstände auf die Tagesordnung als die Redner zur Beobachtung bei der Discussion zunächst verpflichtend gesetzt werden. — Es ist ferner wünschenswerth, daß, wenn wir einmal darin einig sind, solche Versammlungen als nützlich zu betrachten, ein Vorort in Deutschland gewählt werde, der, ohne irgend in das selbstständig zu belassende lokale Gebiet einzugreifen, doch die Geschäfte und gemeinschaftlichen Besorgungen übernimmt, eventuell wird an einem solchen Vororte ein Verein bezeichnet, welcher die Geschäftsführung inne hat. Es wird bei ferneren Zusammenkünften zu unterscheiden sein zwischen Meinungsaustausch und wirklichen Beschlüssen. Bei wirklichen Beschlüssen, welche mit Opfern für die Vereine verbunden sein können, und bei Beschlüssen, die nicht lokaler, sondern nationaler oder internationaler Zweckbestimmung sind, muß Vorsorge getroffen werden, daß nicht die anderen Vereine von dem Vorortsverein durch die größere Anzahl seiner Delegirten überstimmt, sondern die relative Majorität gefordert werde für alle Beschlüsse, die nicht eine bloße Meinungsäußerung bilden. Es bezieht sich nun der erste Theil meiner Vorschläge namentlich auf diese Versammlungen; für die Discussion, die sich vielleicht ergiebt, würde es zweckmäßig sein, wenn man diejenigen Meinungsäußerungen unterschiede, welche sich über die Organisation im Allgemeinen verbreiten, von denen, die die Praxis ins Auge fassen: die Wahl des Vorortes, die Bezeichnung eines Vereins u. s. w. Es würde über diesen zweiten Punkt nur zu sprechen sein, wenn Uebereinstimmung herrschte in Bezug auf die Billigung des ersten. — Der mir etwas zweifelhaft erscheinende Punkt in meinen Anträgen bezieht sich auf die Presse. Es fragt sich, welchen Nutzen kann unser Verein aus der Presse ziehen? Ist es möglich, daß die Presse mehr als individuelle Belehrung erstrebe oder mehr für unsere Zwecke thun kann, als das Vorurtheil zu bekämpfen, in dessen Banden noch der Einzelne gefangen liegt? Ist es möglich, daß irgend eine Einrichtung der Presse den lebendigen und ständigen Verkehr unter uns unterhalte? — Betrachten wir

die Presse, wie sie gegenwärtig eingerichtet ist, so ergiebt sich im wesentlichen Folgendes: Wir haben eine Anzahl von Frauenzeitungen, davon sind diejenigen die vielgelesensten, die die Interessen der Kleidung oder des Putzes zu befriedigen suchen; das ist die erste Klasse von Frauenzeitungen. Ihr Werth wird eben danach bemessen werden, je nachdem sie entweder einem wirklich vorhandenen Bedürfnisse in der Costümkunde oder Schneiderei auf dem Wege des Druckes zu entsprechen suchen, oder je nachdem sie gerade das weibliche Geschlecht zu den Verirrungen der Putzsucht aufstacheln. Eine zweite Art von Frauenzeitungen ist vorhanden, wo hauswirthschaftliche Gegenstände, wo Lectüre dem specifischen Standpunkt der Frau nahegebracht werden sollen. Ich muß nun gestehen, in diesem Punkte etwas unklar zu sein; ich habe eine gewisse Abneigung gegen dasjenige, was man in England den „Familien-Shakespeare" zu nennen pflegt —: die Zubereitung der Dichter für das Bedürfniß der Kinder, der Halberwachsenen, der Confirmirten oder Nichtconfirmirten. Indessen ist dies persönliche Ansicht von mir, in der ich leicht irren kann, ich bin jedenfalls nicht darüber klar, ob dies die Blättchen sind, die unserem Interesse so besonders dienen können. — Die dritte Kategorie von Frauenzeitungen sind diejenigen, die für die Zwecke der Agitation begründet sind, und diejenigen Frauen, welche bisher gleichgültig und müßig geblieben sind oder sich abwehrend verhielten, gewinnen und heranziehen sollen. Das Problem ist nur das: Wie bringt man die Frauen zum Lesen? Wie ist es zu erreichen, daß sie gerade auf eine Lectüre eingehen, die sich dem ersten Eindruck nach gegen ihr ganzes Gefühl kehrt und daher eine Verzichtleistung verlangt auf das, was ihnen bisher als angenehm und nothwendig erschien? Daher habe ich allerdings die bescheidene Meinung: von diesen specifisch der Frauenagitation gewidmeten Blättern dürfte nicht viel zu erwarten sein. Mir scheint nun zweierlei in dieser Beziehung mitzusprechen, erstens der Zweck der Aufklärung, die wir als Vereinsverbindung verfolgen können, und die Zwecke des gemeinsamen praktischen Handelns.

Was die Zwecke der Aufklärung über unsere Ideen betrifft, so meine ich, müssen wir hier jedes Blatt nehmen, das wir für uns gewinnen können, auch die politische Presse fort und fort mit der Bedeutung der Frauenfrage vertraut machen, und die Gerechtigkeit erkennt, daß die Berliner Presse dieser ihrer Aufgabe seit Jahr und Tag mehr und mehr sich bewußt wurde. In dieser Beziehung sind für unsere Zwecke alle diejenigen Unternehmungen von Wichtigkeit, die die Frauenfrage als einen Theil der Bildungsstoffe in der Gegenwart betrachten und discutiren. Ich glaube, als auf ein Beispiel derartiger Behandlungsweise hinweisen zu können auf das „Magazin für die Literatur des Auslandes", welches, vielfach gelesen, gerade in den Dienst der Frauenfrage sich gestellt hat. Ebenso scheint mir das Urtheil begründet, daß eine neue hier in Berlin begründete Frauenzeitung unter dem Titel „die Frauenarbeit" für die literarischen Interessen, die den Frauen

eigenthümlich sind, hohe Anstrengungen macht und die besten Intentionen verfolgt. Die Zahl der Zeitungen, die sich unserm Dienste weihen, ist so groß, daß ich in der That auf die einzelnen derselben nicht schildernd eingehen kann. Wir werden wohl bemüht sein müssen, alle diese Blätter für unsere Zwecke zu benutzen; aber eine Frage ganz für sich scheint mir die zu sein, ob jetzt dem praktischen Zwecke des beständigen Verkehrs unter den Vereinen doch noch besser entsprochen werden würde, wenn man eine besondere Zeitung gründete, die auch ein Correspondenzblatt sein würde, welches alles dasjenige Thatsächliche berichtet, was auf dem Gebiete des Vereinslebens vor sich geht, vor allen Dingen aber dem Zwecke höherer Arbeitsveredelung und der Arbeitsnachweisung dienstbar gemacht werden würde. Es ist wohl möglich, daß ein derartiges mit bescheidenen Ansprüchen begründetes höchst billiges Correspondenzblatt einen lebhafteren Verkehr unter den Vereinen im Gange erhalten kann und praktisch nutzbar zu machen wäre; daß es Dienste leistet, die bisher nicht geleistet werden konnten, denn wir haben bisher keine Zeitung, die in Deutschland allgemein gelesen wird. Ich glaube nicht, daß die Versammlung geneigt wäre, den Werth dieser oder jener Zeitung zu discutiren; nur eine Andeutung habe ich mir daher über den letzten Punkt, der die Presse betrifft, erlaubt.

Hr. Dr. Lammers hat den Vorsitz übernommen.

Frau Lina Morgenstern: Wenn ich es wage, nach der ausführlichen Rede des geehrten Hrn. Vorsitzenden zuerst Anregung zur Discussion zu geben, so geschieht dies nur aus dem Grunde, weil ich glaube, daß nur die Schüchternheit der Einzelnen sie von dem Eintreten in die Discussion zurückhält, denn die Meinungen über das Gehörte sind gewiß so verschieden, daß ich nicht möchte, daß wir schon in der Tagesordnung weiter gehen. Ich möchte bitten, gar nicht auf den Vortrag einzugehen, sondern nur die einzelnen Sätze der Resolution frei zur Besprechung zu bringen, damit wir die Verhandlungen nicht über diesen Gegenstand schließen sehen, ohne zu wissen, wie die Mehrheit über die ausgesprochenen, zu erzielenden Punkte denkt.

Hr. Dr. Löwenstein: Ich wollte in Beziehung auf den letzten Punkt der Rede des Hr. Prof. Holtzendorff noch hinzufügen, daß ich glaube, daß der Redner die Wirkung eines solchen Blattes doch unterschätzt hat, und daß die Vertretung in der Presse vielleicht dieselbe Wirkung erzielen kann, nämlich die Kräfte zu sammeln und zu verstärken, wie dies durch den mündlichen Austausch in einer Organisation, wie hier vorgeschlagen, geschehen würde. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß in neuerer Zeit fast alle Bestrebungen, seien sie ausgegangen von gewissen Gesellschaftsklassen oder Religionsgesellschaften oder Ständen, in der Presse eine ständige Vertretung gesucht und gefunden haben. Es liegt dies an einem ganz eigenthümlichen Umstande. Es giebt schon ein lateinisches Sprüchwort, welches sagt, daß der geschriebene Buchstabe bleibt und haftet. Es ist gewiß nicht zu verkennen, daß

sehr häufig aus den kleinsten Ursachen große Wirkungen entstehen; ein einmal ausgesprochenes unbedeutendes Wort ruft vielleicht eine große Bewegung hervor. Worte und Gedanken, die auf Congressen und in derartigen Versammlungen angeregt werden, gehen häufig in mündlichen Berathungen spurlos vorüber, während sie in schriftlicher Behandlung bleiben, und um der Frage der Frauenarbeit und Frauenerziehung neue Mittel und Wege zu schaffen, empfiehlt sich gerade der schriftliche Meinungsaustausch. Ich glaube daher auch, daß der Hr. Ref. in dieser Beziehung etwas zu kurz gesehen hat in Bezug auf die Wirkung des Blattes, wenn er glaubt, es könne ein solches Blatt der Bewegung nicht neue Anhänger gewinnen. Ich meine, wenn man den Weg nicht gescheut hat, persönliche Zusammenkünfte zu organisiren und eine Organisation sämmtlicher Vereine anzubahnen, daß es dann auch gerathen wäre, ein Blatt zu gründen, um auf schriftlichem Wege eben so lebendig zu wirken, wie auf mündlichem. Wenn man auf großen Congressen neue Mitglieder gewinnt, so wäre es wohl nöthig, ihnen etwas Schriftliches über die Zwecke und Ziele des Vereins in die Hand zu geben, was sie nicht verschmähen würden. Dem Wege, den der Hr. Ref. vorgeschlagen hat, glaube ich, können wir uns anschließen; wir treten sonst in specielle Beziehung zu einer Frage, die von einer großen Versammlung unmöglich entschieden werden kann; dazu gehört Sach- und Fachkunde, und ich möchte der Versammlung empfehlen, daß sie sich den Thesen des Hrn. Ref. anschließe und eine Commission zur Berathung dieser Frage einsetze.

Frl. Schmidt (Leipzig): Ich habe aus den letzten Worten des Hrn. Ref. ersehen, daß unser Verein und der hiesige auf demselben Boden steht. Wir alle, die wir zusammenwirken, gehen aus von der Ueberzeugung, daß es vor Allem gilt, den Frauen ihre Pflichten klar zu machen; ich wenigstens stehe hier nicht auf dem Boden meines Rechtes sondern meiner Pflichten! Alle Diejenigen, die hierher gekommen sind, werden die gleichen Kämpfe zu bestehen haben, die wir bestanden und immer wieder bestehen: den Kampf der weiblichen Schüchternheit und Zurückhaltung mit dem Gefühle der Pflicht, mit dem Bewußtsein, daß etwas gethan werden muß. Dieses Bewußtsein hat im Jahre 1865 auch uns, den ersten der lokalen Vereine, die da waren, getrieben, den deutschen Frauen-Verein zu gründen. Ich muß mich in allen Dingen sowohl auf die Darstellung dessen, was uns Bedürfniß ist, dem Referenten anschließen, nur in dem Einen bin ich nicht seiner Meinung: daß man denn doch am Ende das letzte Ziel ins Auge fassen muß, so daß doch wohl ein Ideal aufzustellen wäre, wenn wir auch praktisch nur vorwärts kommen können: Eine der geehrten Mitarbeiterinnen sprach zu Cassel das Wort aus: „Das Ideale ist das ins Leben übergegangene Reale!“ und dieses Wort ist mir seitdem ein recht leitendes Wort geworden, und dieses Bewußtsein hat mich hierher geführt zum gegenseitigen Austausch der Meinungen, denn besser können wir wohl nicht lernen, als wenn wir an einem Werke arbeiten und dabei unsere Er-

fahrungen austauschen. Es ist natürlich, daß man dabei auch auf die Presse gelangt, und in dieser Beziehung kann ich mich dem letzten Redner nur anschließen, muß jedoch auch dem Hrn. Prof. darin Recht geben, daß ein solches Blatt anfangs freilich nicht große Lebensfähigkeit haben werde, wenn es nicht auch Unterhaltung bietet, denn die Frauen lesen nicht gern das Ernste; aber noch schlimmer wäre es, wenn wir unsere Angelegenheiten den großen Blättern überlassen sollten. Ganz abgesehen davon, daß viele Frauen nicht in der Lage sind, viele Blätter lesen zu können, und nicht, wie die Männer, in die Lesecabinete gehen können, schließt man sehr Vieles von den verschiedenen Blättern aus, oder giebt ihnen Anderes an die Hand, so daß vieles ganz Bedeutende den Frauen weit mehr unbekannt bleibt als den Männern. Außerdem giebt es aber viele Ideen, welche nur in solchen Blättern ausgeführt werden können. Wir haben jetzt das Organ des Allgemeinen deutschen Frauen-Vereins, und wenn es auch nur alle vierzehn Tage erscheint, so haben wir doch durch dies Organ unsere treuesten und besten Mitglieder gewonnen, die zuvor nur von uns gehört haben, und nur durch die darin ausgesprochenen Ideen zu uns gekommen sind. Die Aufgabe eines solchen Blattes wird sein: 1) Die Resultate der verschiedenen Vereine zusammenzustellen nicht blos als Correspondenzen sondern als logische Schlüsse, und das ist eine schwierige Aufgabe. Wir haben in Deutschland Blätter mit 250,000 Exemplaren Auflage, und wenn man ihnen den Vorwurf macht, daß unsere Ideen nicht gründlich darin vertreten sind, so gebe ich das gern zu; ebenso wie den, daß wir auch in unserem kleinen Blatte nicht alles so geben, wie es wünschenswerth wäre. Aber die Correspondenzen zu bringen und die logischen Schlüsse, die daraus hervorgehen, das scheint mir die Aufgabe eines solchen Organs zu sein, und dies suchen wir bei der Redaction der „Neuen Bahnen", redigirt von Frau Dr. Louise Otto-Peters in Leipzig, durchzuführen. Ich glaube nicht, daß wir recht thun würden, die Begründung eines Vereinsorgans ganz aus dem Auge zu lassen; wir müssen wirklich ein Mittel schaffen, durch welches wir uns thatsächlich verbinden. Fragen in einzelnen Blättern sind wirklich nicht genügend, und unser Meinungsaustausch muß meines Erachtens durch ein eigenes Vereinsorgan geschehen.

Herr Director Lehmann: Bevor wir an die Erörterung des zweiten Moments, nämlich der Begründung eines Blattes gehen, welches unsere gemeinsamen Interessen vertreten soll, werden wir uns über den Hauptgedanken des Vortrages, nämlich die Organisationsfrage aussprechen müssen. Der Herr Referent hat Ihnen dargethan, daß die Vereine bei ihrer jetzigen Isolirung und Lokalisirung zersplittert bleiben würden, und daß es daher höchst nothwendig ist, eine Centralisation derselben anzubahnen, die dadurch geschaffen werden könnte, daß alle bestehenden Vereine sich an einen Centralverein als Zweigvereine anschließen. Dem würde nun gar nichts entgegenstehen, auch nicht von gesetzlicher Seite, denn das Verbot der Affiliation politischer Vereine

erstreckt sich nicht auf solche Culturvereine, wie die unsrigen sind. Diese können sich vollkommen frei mit einander verbinden und in Correspondenz treten, ohne wie die politischen Vereine nöthig zu haben, die Namen ihrer Mitglieder der Behörde einzureichen; sie können vollständig ungehindert für die Erreichung ihrer Culturzwecke bemüht sein. — Ich glaube, es ist hier zunächst der Ort, uns mit der Frage zu beschäftigen: „Wie erreichen wir am besten die großen Zwecke, die wir im Auge haben?" und da haben wir denn bei der Beantwortung dieser Frage das alte Sprüchwort wahrzunehmen: „Einigkeit macht stark!" — Schon gestern hat uns eine der verehrten Vertreterinnen des Frauen-Vereins zu Leipzig angekündigt, daß man dort selbst, wo man früher gemeint hat, daß die Frauen allein das erreichen könnten, was sie erreichen wollten, doch gegenwärtig zu der Ueberzeugung gelangt ist, es sei besser, sich in dieser Beziehung mit den Männern zu verbinden, mit Vereinen, wie der hiesige „Lette-Verein" einer ist, wo Männer und Frauen gemeinschaftlich wirken, und zwar Männer, die gewöhnt sind im öffentlichen Leben für diese Idee zu sprechen und auch in der Landesvertretung die Sache der Frauen wahrnehmen werden. Also hier ist bereits für unsere Conferenz ein neuer Standpunkt gewonnen, den die bisherigen Versammlungen des Allgem. Deutschen Frauen-Vereins in Leipzig, Cassel und Braunschweig nicht verfolgen konnten. Lassen Sie uns von diesem Punkte aus weiter fortfahren; lassen Sie uns die Berliner Conferenz als einen Keim betrachten, der Aussaat ergeben wird für ganz Deutschland, und vor Allem lassen Sie uns hier den Centralverein gründen, dessen Zweigvereine der Leipziger und alle anderen in Deutschland schon bestehenden und noch zu gründenden Frauen-Vereine sein werden! Lassen Sie uns zunächst diese Frage in Erwägung ziehen und dann zur zweiten übergehen: „Wie ist am besten durch die Presse auf das Vereinsleben und auf die Ansichten des Publikums zu wirken?" wozu unser verehrter Herr Vorsitzender nicht blos die Gründung eines neuen Organs vorgeschlagen, sondern auch die Meinung ausgesprochen hat, daß die großen politischen Blätter mehr und mehr herangezogen werden sollten, die Frauenfrage zum Gegenstande ihrer Discussion zu machen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß es in Deutschland noch große einflußreiche Blätter giebt, welche diese Frage, wie es scheint, vollständig aus ihren Spalten verbannt haben oder sie gewissermaßen ignoriren. So z. B. die Augsburger Allgemeine Zeitung, die Kölnische u. s. w. — die Kölnische vielleicht weniger, denn ich erinnere mich, daß sie vor Kurzem erst noch einen ausgezeichneten Artikel von Frau Fanny Lewald-Stahr gebracht hat — aber die Leipziger Illustrirte Zeitung, eine so bedeutende Zeitung, die wegen ihrer belehrenden Artikel namentlich viel von den Frauen gelesen wird — ich erinnere mich nicht, daß sie gerade den Gegenstand unserer Erörterung zu einer ihrer Culturaufgaben gemacht hätte, und ich glaube, es wird immerhin ein Verdienst unserer Versammlungen sein, wenn wir solche geachtete, vielverbreitete, einflußreiche Organe wie die genannten für

unsere Interessen zu gewinnen suchen; das möge unsere Aufgabe mit sein. Aber zunächst wird es wichtig sein, einen Beschluß zu fassen, welcher die Organisation, oder wie es im Programm heißt: „die Anbahnung eines regelmäßigen Verkehrs und Meinungsaustausches unter den in Deutschland und im Auslande bestehenden Vereinen" betrifft, wobei der Herr Referent in erster Linie darauf hingewiesen hat, daß alle zwei Jahre, wie heute, eine Generalversammlung einzuberufen sein möchte. Darauf möchte ich den Lauf der Discussion lenken.

Frau Dr. Oelsner (Breslau): Ich habe mir erlaubt, mich kürzlich über die Frage, welche gegenwärtig hier verhandelt wird, in dem gelesensten Blatte meiner heimathlichen Provinz, der „Schlesischen Zeitung", ziemlich ausführlich zu ergehen. Es ist ja ein so naheliegender Gedanke, daß, wenn eine ganze Anzahl von Vereinen gleiche Interessen zu verfolgen haben, sie sich zusammenschließen und gemeinsam handeln müssen. Es ist aber eigentlich schwer, dafür die rechte Form zu finden. Wir haben hier in der Begründung gehört, daß es geeignet sei, einen Verein zum Centralverein zu machen, aber es ist doch noch die Frage, ob ein hierzu vorgeschlagener Verein auch alle anderen um sich vereinigen werde. Nach meiner Meinung könnte erst ein Centralverein entstehen, wenn die einzelnen Vereine sich mit ihren Delegirten zusammenthäten und eine Vereinigung bildeten. Ich habe damals den Vergleich gebraucht — und das ist auch noch heute meine Meinung — daß eine solche Vereinigung nicht zum Bundesstaate sondern zum Staatenbunde führen dürfe, d. h. daß kein Verein die Hegemonie übernimmt, so daß alle gleich berechtigt neben einander stehen; und dies scheint mir auch durchaus erreichbar, daß ein solcher Centralverein nur fluctuirend ist, und daß er alle zwei Jahre eine „Wanderversammlung" beruft. Ich glaube, daß der Herr Referent dies auch schon im Sinne hatte. Natürlich wird ein Vorort, ein Ausschuß gewählt werden müssen, der die Geschäfte leitet; aber es hat dadurch kein einziger Verein eine vollständige Oberherrschaft über die anderen erlangt, und dies ist auch berechtigt, weil wir in Deutschland eine ganze Anzahl von Vereinen haben, die alle sagen könnten: wir haben ebensoviel geleistet als jener, und es ist überhaupt schwer abzuwägen, wie weit die Leistungen des einen oder des anderen gegangen sind. Ich würde also für Wanderversammlungen sein. — Eine Vertretung durch die Presse ist allerdings wichtig, aber ich habe keine Vorstellung, wie man sich ein solches Correspondenzblatt denkt. Es sollen doch in einem solchen Blatte die verschiedenen Correspondenzen der einzelnen Vereine erscheinen, und da muß es doch an einem bestimmten Orte und von bestimmten Redacteuren herausgegeben werden, wenn diese auch von den Delegirten gewählt werden. Ich bin der Ansicht, daß ein solches Blatt immer nur von einem Vereine herausgegeben werden kann, und nur dadurch, daß es den Anforderungen der einzelnen Vereine entspricht, und die einzelnen Vereine es als dasjenige Blatt bezeichnen, welches von ihren Mitgliedern am meisten gelesen werden soll, wird es ein gemeinsames

Bindemittel sein, sonst aber doch immerhin nur ein Privatunternehmen sein können. Nur wenn es durch sein geistiges Uebergewicht unserer Sache Bahn bricht, hat es Aussicht, auch außerhalb gelesen zu werden, und sich zu einem allgemeinen zu machen.

Hr. Dr. Lammers: Ich ersuche Sie, zunächst nur den ersten Punkt, die Organisation, bei der Discussion zu behandeln, und nachher auf die Vertretung durch die Presse einzugehen. Ich frage Frau Dr. Oelsner, ob sie beabsichtigt, den bestimmten Antrag zu stellen, daß die gemeinsamen Versammlungen den Charakter von Wanderversammlungen haben sollen?

Frau Dr. Oelsner: Ja, ich beantrage das.

Frau Dr. Goldschmidt: Ich will nur einem leicht möglichen Mißverständnisse vorbeugen. Herr Director Lehmann meinte, ich hätte gestern in meiner Begrüßungsrede gesagt, wir wären in Leipzig jetzt anderer Meinung geworden, und hat aus dem bloßen Worte: „die Frau solle immer die Gehülfin des Mannes sein", gefolgert, daß wir zu dem Resultat gekommen seien, daß die Frauen allein nichts machen könnten. Wir sind in Leipzig noch zu keinem anderen Resultat gekommen, als daß wir überall, wo wir hinkamen, praktisch das erreicht haben, was wir wollten! das heißt, es wäre ein zweites Mißverständniß, dies so aufzufassen, als meinte ich, daß wir Frauen Alles allein machen könnten; dies Mißverständniß wäre für mich ein noch schlimmeres, und das habe ich auch nicht gemeint. Ich meinte vielmehr: So wie der Mann eine ganz bestimmte Culturaufgabe in unserer Zeit zu erfüllen hat, so hat sie auch die Frau innerhalb der Culturentwickelung unseres Volkes, und weil ich meine, daß, so wichtig auch die Mitwirkung der Männer sein mag, doch namentlich die Frau die Aufgabe hat, sich an dem socialen Theile der Culturentwickelung unseres Volkes zu betheiligen. Und weil wir gesehen haben, daß unsere Initiative auf die Frauen und jungen Mädchen günstig wirkt, darum denke ich, die Frau soll in diesem Sinne Gehülfin des Mannes sein, und es nicht den Männern allein überlassen, auch für uns zu wirken, wo es praktische Zwecke gilt. — (Beifall.)

Frl. Calm (Cassel): In Bezug auf den ersten Punkt, die Organisation, will ich bemerken, daß eine solche ohne Zweifel sehr wünschenswerth ist, und daß wir auch seit längerer Zeit bestrebt sind, eine solche Vereinigung ins Leben zu rufen, daß wir aber erfahren haben, die richtigen Mittel dafür zu finden ist äußerst schwer. Wenn die Lokalvereine sich einem Centralvereine anschließen sollen, so müssen dabei von beiden Seiten Pflichten übernommen und Rechte gegeben werden. Wie kein Staat bestehen kann ohne Steuern, so wird auch ein solches Verhältniß nicht bestehen können, ohne daß die Lokalvereine gewisse Abgaben an den Centralverein entrichten; und dann wird wieder die Frage auftauchen, die ich oft im Casseler Verein gehört habe: „Wenn wir etwas Positives zu geben haben, was bekommen wir dafür?"! — Der Allg. deutsche Frauenverein giebt ein Vereinsblatt heraus zu Mittheil-

lungen; er erklärt sich bereit, Rathschläge zu geben, kurzum, er suchte in geistiger Weise die Lokalvereine zu heben. Wenn man aber Rathschläge empfangen hat, so ist man gern dafür bereit, zu danken; wo aber etwas Positives verlangt wird, wird auch etwas Positives gegeben werden müssen, und daher müssen wir uns erst überlegen: was kann der Centralverein den Lokalvereinen bieten? — Die Lokalvereine werden unser hessisches Wort der „berechtigten Eigenthümlichkeiten" sehr oft gebrauchen, und werden sagen: „Was wir schaffen, hat mit euch nichts zu thun; wir arbeiten in unserem Kreise und nach unserer Weise!" Es scheint mir hierbei also die Hauptfrage zu sein: „Was kann der Centralverein den Lokalvereinen bieten, daß sie eine bestimmte Gegenleistung bieten können?!" —

Frau Goldschmidt (Hamburg): Ich möchte die Versammlung inständigst ersuchen, dem Vorschlage des Referenten ihre Zustimmung zu geben. Es erscheint mir viel zu früh, jetzt schon Forderungen zu stellen und Ansprüche zu machen, und zu fragen, was denn eigentlich der Centralverein den einzelnen Vereinen bieten könne, zu welchen Forderungen sie berechtigt sind, wie ihre Stellung zu einander sein soll und all dergleichen Dinge. Wenn wir uns bereit erklärt haben, eine Vereinigung der Vereine anzunehmen, dann giebt der ganze Ton des Berliner Vereins uns genügende Bürgschaft, daß die Hegemonie, die man fürchtet, wohl schwerlich eintreten wird. Sollte sie sich aber trotzdem geltend machen, so würde man ja ganz gewiß Commissionen wählen, und in kleinen Abtheilungen und Privatkreisen sich ganz gut seiner Haut wehren können, falls in Berlin zu große Ansprüche an die Unterordnung der übrigen Vereine gemacht werden. — Lassen Sie uns doch praktisch sein und die gebotene Hand annehmen, unser großartiges Vorangehen, unsere Vereinigung, ist die Bedingung für den guten Erfolg unserer Unternehmungen. Nachher werden wir ja sehen, ob wir auf die Bedingungen eingehen können. Es scheint mir ein sehr richtiges Wort zu sein: „Einigkeit macht stark!" Ganz gewiß wird es für uns Fremde ein großer Sporn und eine große Freude sein, wenn wir zurückkehren und können mittheilen: „Wir wollen uns verbinden!" Ich kann nur noch einmal aussprechen, daß ich von ganzem Herzen wünsche, daß diese Vereinigung zu Stande kommt, ohne Sorge um die kleinliche Feststellung dieses und jenes Paragraphen. Ich will wünschen und hoffen, daß die erste Conferenz den Beweis liefert, die Frauen nehmen die ihnen gebotene Hand an und sind bereit, kleinliche Bedenken aufzugeben, um das große Ziel zu erreichen; alsdann handeln wir im Sinne Derer, die uns hier so herzlich willkommen geheißen haben, und im Sinne der lokalen Vereine!

Hr. Prof. v. Holtzendorff: Meine hochverehrten Damen! Ich glaube, daß wir zur Uebereinstimmung gelangen werden, wenn ich einen mir nicht zugehörigen Ausdruck zurückweise, den ich nicht gebraucht habe. In den Vorschlägen, die hier gemacht werden, kommt der Ausdruck „Centralverein" vor, der von mir nicht gebraucht wurde. Es ist

dies ein Mißverständniß, und darin liegt der Grund unserer Meinungsverschiedenheit, als ob es darauf ankäme, hier die Grenzen abzustecken und mit diesem Programm auch gewissermaßen die Verfassungsurkunde zu entwerfen. Ich bin weit davon entfernt geblieben, und schon gestern habe ich es angedeutet, daß wir in Berlin nicht im entferntesten daran denken, eine Hegemonie über andere ins Leben zu rufen. Wir können uns gar nicht Centralverein nennen, weil es doch noch Vereine in Deutschland giebt, die sich uns noch nicht angeschlossen haben; der Titel würde also immerhin ein nicht verfechtbarer sein. Ich wünsche nur, daß wir uns hier als ein „Verband der deutschen Frauen-Vereine" constituiren, genau so, wie es bestimmte Verbände auf provinzieller oder nationaler Grundlage giebt, was wir, ohne unser Gewissen dadurch zu beschweren, thun können. Sprechen Sie aus: Trotz aller lokalen Verschiedenheiten giebt es ein Gemeinsames, was wir erstreben, was wir fördern wollen, und wir thun dies, indem wir einen Verband constituiren! (Beifall.) Wenn Sie einen Vorort wählen, so kann dieser vermöge seines Titels als „geschäftsführender" nichts weiter thun, als Ihre Aufträge ausführen. Lassen wir also dasjenige aus der Debatte fort, was ich nicht hineingebracht, was ich sorgfältig vermieden habe. Wir wollen nicht Centralverein sein, sondern hier in Berlin nur begründen, was für ganz Deutschland von großen Folgen sein wird: nämlich den „Verband der deutschen Frauen-Vereine!" — (Beifall.)

Frl. Hirsch (Berlin): Ich möchte der Frau Goldschmidt aus Hamburg nur erwidern, daß, so dankbar wir ihr auch für die Anerkennung sind, die sie dem Berliner Vereine gezollt hat, es doch weder bei der Einladung noch überhaupt bei der ganzen Conferenz in unserem Sinne gelegen hat, irgendwie eine Hegemonie auszuüben; zweitens aber würde es, wenn wir zu einer Vereinigung schreiten, ja der Versammlung ganz anheimgegeben bleiben, welchen Ort sie zum Vorort wählen will.

Frl. Schmidt (Leipzig): Thatsächlich sind wir ja heute schon als Delegirte der verschiedenen Vereine, und mit dem herzlichsten Willen hergekommen, unsere Ueberzeugungen, die wir aus der Erfahrung geschöpft, auch thatsächlich auszuführen, und ich habe mir auch gedacht, daß diejenigen Vereine, welche erklären, von denselben allgemeinen Grundsätzen auszugehen, nur die Verpflichtung übernehmen, zu den in Rede stehenden zweijährigen Versammlungen bestimmte Delegirte abzusenden, damit wir unsere Meinungen austauschen und die Verschiedenheiten möglichst geglättet werden. Daß allerdings unter den Vereinen einer mit der Geschäftsführung beauftragt werden, daß ein Vorort gewählt werden muß und dieser wiederum die Metropole Deutschlands ist, liegt in der Natur der Sache. Der Verband würde ein idealer sein mit dem Grundsatze, daß wir in unseren Lokalvereinen so wirkten, daß wir der großen Sache im Allgemeinen dienen und zu gleicher Zeit die gewisse Verpflichtung übernehmen würden, die Erfahrungen, die wir auf diesen Tagen sammeln, nicht in den Wind zu schlagen, sondern, wenn sie auch

unseren Empfindungen entgegen sind, sie zu benutzen, sobald wir ihre Richtigkeit eingesehen haben. Dann fällt jedes etwaige Mißverhältniß zwischen den einzelnen Vereinen fort, dann kann ein wirklicher Verband gestiftet werden. Wir kommen dann zu einander, sprechen unsere Erfahren gegen einander aus, und fühlen uns dann ideal verbunden. Bedenken Sie, in welcher eigenthümlichen Lage wir schon sind. Wir haben einen Lokalverein in Leipzig und dieser steht mit dem Allgem. deutschen Frauen-Verein in Leipzig in gar keiner anderen Verbindung, als daß der Lokalverein ein Mitglied desselben ist! — Wenn also schon da keine größere Zusammengehörigkeit zu erzielen war, um wie viel weniger würde es uns möglich werden, eine Zusammengehörigkeit in dem Sinne zu errichten, daß wir alle Einen Verein bildeten! — Wir sind Geschwister und somit alle gleichberechtigt an dem Erbtheil unserer Eltern, an der großen Idee, die wir zu verwirklichen streben. — Das ist meine Auffassung der Sache. — (Beifall.)

Frl. Calm (Cassel): Wenn ich von der Schwierigkeit sprach, die lokalen Vereine in den Centralverein aufzunehmen, so beruhte das auf einem Mißverständnisse, welches vom Vorsitzenden aufgeklärt worden ist. Es würde mir am allerwenigsten ziemen als Abgeordnete des Casseler Bazars, etwas vorzubringen, was nicht freundschaftlicher Natur wäre. In unserem Namen „Victoria-Bazar" liegt schon, daß wir Freunde des hiesigen Bazars sind, daß also meine Auslassungen durchaus nicht persönlich aufgefaßt werden dürfen.

Herr Dr. Lammers: Es ist Schluß der Debatte beantragt. Wenn der Schluß angenommen werden sollte, so wäre der erste Theil dieser Verhandlung erledigt. (Der Schluß wird angenommen.) — Wir gehen nun über zur Berathung des zweiten Theiles, der herzustellenden Vertretung durch die Presse.

Fr. Wüstenfeld (Hamburg): Ich möchte mir zu diesem Punkte zu beantragen erlauben, daß eine Commission niedergesetzt werde, welche diesen Gegenstand erst der gehörigen Erwägung unterzieht. Ich glaube nämlich, daß ein solches Blatt, welches dann eigentlich ein Familienblatt für den Verein genannt werden kann, nur tüchtig zu werden vermag, wenn alle Vereine es sich zur Aufgabe machen, Arbeiten für dasselbe einzusenden; denn wenn wir auch den tüchtigsten Redacteur hätten, so hat er doch nicht die Verbindungen, die der Verband hat. Ein Blatt kann nur interessant werden, wenn darin alles was passirt mit Genauigkeit berichtet wird. Ich habe öfter gesehen, daß Blätter gar nicht gelesen wurden, weil sie zu einseitig waren, und darum möchte ich bitten, daß ein Jeder sich Mühe giebt, um in dieser Beziehung für die Existenz des Blattes zu sorgen.

Herr Prof. v. Holtzendorff: Ich bin beschuldigt worden, daß ich die Wichtigkeit eines solchen Blattes unterschätzt habe. Ich habe mich, glaube ich, keineswegs in diesem Sinne ausgedrückt, sondern nur einen Zweifel in Beziehung auf die Verbreitung kund gegeben. Mein Antrag geht dahin: „daß Sie es für wünschenswerth erklären, ein Cor-

respondenz-Blatt zu gründen, über dessen Einrichtung eine Commission von drei Mitgliedern berathen, und an die Vorstände der einzelnen Ortsvereine Bericht erstatten soll." Damit beschließen Sie noch nicht die Existenz und verpflichten sich noch gar nicht, sondern ich setze voraus, daß in den einzelnen Vereinen bestimmte Vorschläge gemacht werden in Beziehung auf ihre Unterstützung. Ich bin natürlich überzeugt, daß ein solches Unternehmen scheitern würde, wenn die Vereine nicht die Pflicht übernähmen, auf eine bestimmte Anzahl von Exemplaren zu abonniren und für weitere Abonnements zu sorgen, so daß die Vereinskasse von Opfern für dasselbe entlastet wird. Natürlich können wir hier keinen Beschluß in diesem Sinne fassen, aber ich meine, wir können hier mit ruhigem Gewissen den Beschluß fassen, daß eine Commission zur Prüfung dieses Projekts gewählt werde. Natürlich kann ein solches Blatt nur neue Mitglieder gewinnen, wenn es ein Blatt ersten Ranges ist, wenn es alle Capacitäten zu Mitarbeitern heranzieht, denn es kommt darauf an, Mitarbeiter zu haben, welche dafür sorgen, daß einem solchen Blatte der beste Stoff zugeführt werde. — Erwägen wir, was alles die Frauenfrage tangirt, so würde ich nur besorgen, daß es sehr schwer werden würde, eine gute Auswahl aus der Fülle der Correspondenzen zu treffen. Ich denke, mit diesem Correspondenzblatte soll dann auch die politische Presse versorgt werden, damit sie auch diejenigen Mittheilungen erhält, die sie in ihren Kanälen fortführen kann. Es ist von den Zeitungen nicht gerade zu verlangen, daß sie sich einer Frage so ausschließlich widmen wie wir, und es ist natürlich Allen klar geworden, daß die Frauenfrage zu Verwickelungen und zu manchen Mißverständnissen geeignet ist. Und so wichtig es ist, durch ein bestimmtes Blatt auf die politische Presse zu wirken, so bitte ich Sie doch nur noch einmal, zu erklären, daß ein solcher Versuch gemacht werden und alle Details einer Commission überwiesen werden sollen.

Frau Morgenstern (Berlin): Jemehr sich das Streben zum Ganzen geltend macht, desto nothwendiger ist es auch, daß die Kräfte sich nicht zersplittern, sondern Alle wissen, was der Einzelne erstrebt. Es ist die schwache Betheiligung der Berliner bei dieser Gelegenheit zu bedauern, doch liegt es nicht an der Theilnahmlosigkeit, sondern theils daran, weil die Correspondenz nur in einzelnen politischen Blättern mitgetheilt wurde, während, wenn ein Vereinsorgan existirt hätte, nicht blos Einzelne an dieser Versammlung sich betheiligt hätten, sondern auch alle Diejenigen, die nicht blos an der Frauenfrage, sondern an den Humanitätsfragen überhaupt theilnehmen. Darum erkläre ich ein Vereinsorgan für alle bestehenden Vereine, nicht blos für die, welche die Frauenfrage berathen sollen, als durchaus nothwendig. Der Mangel eines solchen hat sich gerade für Berlin geltend gemacht. Hier, wo keine Frage in den letzten Jahren existiren mag, die nicht ihre Theilnahme gefunden hat, sieht man doch wieder, daß immer nur wenige Arbeiterinnen da sind auf dem Felde, die sich immer wieder zusammenfinden, wo es gilt, etwas Gutes zu vollbringen. Das kommt aber

auch daher, weil wir nur wenig Propaganda machen können aus Mangel an einem gemeinsamen Blatte. Und wenn auch manches vorher bestehende Blatt vorher eine Geltung gehabt hat, so ist es doch wünschenswerth, daß wir einen ganz bestimmten Antrag auf Einsetzung einer Geschäfts-Commission richten, die sich mit der Frage zu beschäftigen hätte in dem Sinne, wie Herr Prof. v. Holtzendorff dargelegt hat. — Denkt man sich das praktisch, so ist es ja natürlich, daß ein Verein, der den Aufgaben der Zeit gerecht werden will, auch seine Berichte unmittelbar an das Organ einsendet, und jeder einzelne Verein wird dann das Interesse haben, sich an dem Blatte zu betheiligen durch Abonnement und durch Mitarbeiterschaft. Ich wollte mich ganz im Sinne der Frau Dr. Oelsner aussprechen, daß die beste Vereinigung, die wir finden können, die sein wird, daß wir uns nach Art des Allgemeinen deutschen Lehrer-Vereins in Wanderversammlungen wiederfinden, und daß daher kein Centralpunkt festzusetzen nöthig ist, sondern daß man auf der jedesmaligen Wanderversammlung den Vorort für die nächste Versammlung wählt und einen geschäftsführenden Ausschuß einsetzt.

Herr Tofelowski (Berlin): Wir haben in der Frauenfrage die verschiedensten Bestrebungen, und ein Vereinsblatt würde somit ein Parlament sein müssen, in welchem jeder seine eigene Meinung zu Tage bringen kann. Wenn wir den Antrag annehmen, daß es wünschenswerth ist, in Zukunft ein solches Blatt zu gründen, so würde vorläufig die Sache wenigstens auf ein Jahr oder zwei Jahre hinausgeschoben werden müssen. Ich denke aber, da wir ja einen Verein haben, der ja auch seine vollkommen berechtigten Eigenthümlichkeiten hat, den Allgemeinen deutschen Frauen-Verein, der schon ein eigenes Blatt hat, so ist ja hier die Möglichkeit der Annäherung gegeben. Könnten wir uns nicht inzwischen an diesen anlehnen? Es ist hier gesagt worden, daß man sich erst über Vieles klar werden müsse und daß es daher schwer sei, ein solches Blatt mit einem Male zu begründen. Ich denke, wir fangen damit an, daß wir dieses Blatt unterstützen, welches von ausgezeichneten Männern und Frauen redigirt wird. So dürfte vielleicht aus diesem Blatte das werden, was wir von einem solchen Blatte wünschen und verlangen.

(Herr Dr. Lammers verläßt den Saal und übergiebt inzwischen den Vorsitz an Herrn Prof. v. Holtzendorff.)

Herr Dr. Grothe (Berlin): Es ist schon im ersten Punkte der Berathung ausgesprochen worden, daß also ein regelmäßiger Verkehr und Meinungsaustausch stattfinden solle; darin liegt schon von vornherein, daß dieser Meinungsaustausch ein reger sein soll, sonst hat er überhaupt keinen Nutzen. Wodurch soll aber die Hauptverwaltung des Hauptverbandes diesen Meinungsaustausch vermitteln? Er kann es nicht dadurch machen, daß er irgendwie lithographische Briefe an die Präsidenten der einzelnen Vereine herumsendet, und da wir unter den bestehenden Verhältnissen den Mitgliedern Etwas zukommen lassen müssen, so würde sich dies, weil mit zahllosen Schwierigkeiten verknüpft,

als unpraktisch oder mindestens als weitläufig herausstellen. — Nun haben wir aber an den Vereinen, die am meisten prosperiren, die Erfahrung gemacht, daß sie sich am Besten entwickeln durch einen klaren Austausch der Meinungen und Ansichten. Das ist aber bei einem weit verzweigten Vereine nicht anders zu machen, als auf typographischem Wege, durch ein Vereinsorgan, welches dem Sinne des Hauptverbandes entspricht. Ein solches Blatt aber kann nicht geschaffen werden aus einem, was schon existirt und vielleicht andere Tendenzen verfolgt hat, sondern es empfiehlt sich immer, frisch vorwärts zu gehen und mit ganz frisch zu erwählenden Mitteln ein neues zu schaffen und mit diesem neuen zu kämpfen und in dieses neue das hineinzulegen, was man überhaupt erstrebt. Ich halte es deshalb für gerechtfertigt, daß man den Ausdruck, der in dem Antrage des Referenten gebraucht ist, „es ist wünschenswerth" wohl acceptiren kann, aber besser ihn umändert in: „es ist nothwendig", daß ein Organ für den Hauptverband geschaffen werde! —

Herr Prof. v. Holtzendorff: Es ist hier noch ein Antrag eingegangen von Frau Dr. Oelsner, der später zur Discussion kommen wird:

> „Die Versammlung erklärt, daß die Anbahnung eines regelmäßigen Verkehrs und Meinungsaustausches unter den in Deutschland und im Auslande bestehenden Vereinen am besten ermöglicht wird durch Wanderversammlungen, zu denen die Delegirten der verschiedenen zum Verbande gehörigen Vereine mit noch näher zu berathenden Vollmachten geschickt werden."

Also eigentlich ein Vertagungsantrag, — so glaube ich ihn als Berichterstatter auffassen zu müssen. Der Antrag enthält theils Material, welches in meinem Antrage enthalten ist, und enthält als neues Element nur die Hervorhebung der Wanderversammlung als Zusatz. So ist er nach der einen Seite Vertagungsantrag, nach der anderen Seite Zusatzantrag.

Frau Dr. Oelsner (Breslau): Ich protestire dagegen, daß dieser Antrag ein Vertagungsantrag sein soll. Die Wanderversammlung soll ja nur den Modus angeben, wie die anderen Vereine sich verbinden können. Blos um ideellen Einfluß der Wanderversammlungen handelt es sich nicht, sondern um ein praktisches Wirken. Es giebt so Vieles, was von dem Verbande des Vereins unternommen werden muß. Ich erinnere an viele Schulanstalten, die nicht prosperiren können, weil sie zu wenig Theilnehmer haben, die aber von einem Verbande sehr wohl fest begründet werden könnten.

(Die Debatte wird geschlossen. Zum Schluß erhält das Wort der Referent.)

Herr Prof. v. Holtzendorff: Nur einige, wenige Bemerkungen! Zunächst eine persönliche gegen das Mißverständniß, welches von einer Seite zu bestehen scheint, als ob ich die ideale Seite der Frauenbewegung irgendwie unterschätzt oder mich dagegen erklärt hätte. Ich habe

diese beiden Seiten nur neben einander gestellt und unterschieden, daß die ideale und die reale Seite der Frauenfrage nur nebeneinander zu stellen seien in der Anschauung, soweit sie eine wissenschaftliche ist; daß aber, wo praktische Versuche angestellt werden sollen, die reale Seite den Vorrang einnehmen muß, und in allen letzten Dingen gehen die Anschauungen eben so auseinander wie in allen Principien. Es ist ferner die Rede davon gewesen, daß wir Beschluß fassen müßten über eine Instruction der Delegirten. Dagegen muß ich allerdings meine Meinung aussprechen. Ich halte das für zweckwidrig und nachtheilig, und diese Versammlung kann gar nicht darauf eingehen, daß den Delegirten Instructionen ertheilt werden sollten. Wäre dies der Fall, so würde hier niemals etwas zu Stande kommen.

Ich schlage also vor, als Referent, daß Sie Ihre Zustimmung erklären zu diesem Satz, den ich aufgestellt habe, und der eigentlich nichts Anderes bezweckt, als daß wir uns hier verbinden zu gemeinsamen Zwecken, daß wir den geschäftsführenden Ausschuß und den Vorort bestimmen. Um keinen Zweifel zu lassen darüber, daß wir die Stellung eines Centralvereins keinem deutschen Vereine wünschen, auch uns selbst nicht, so habe ich meinen kurzen Sätzen noch eine Bemerkung vorausgeschickt. Die Sätze sind folgende:

1) Die in Berlin vertretenen deutschen Frauen-Bildungs- und Erwerbs-Vereine begründen einen dauernden Verband.
2) Zur Anbahnung eines regelmäßigen periodischen Verkehrs und Meinungsaustausches innerhalb des Verbandes der deutschen Frauen-Bildungs- und Erwerbs-Vereine empfehlen sich periodische, vorläufig in zweijährigen Zwischenräumen wiederkehrende Versammlungen von Delegirten der deutschen Frauen-Bildungs-, Erwerbs- und Arbeitsvereine.

Ich bin in erster Linie auch dafür, daß diese Generalversammlungen Wanderversammlungen seien; aber ich wünsche doch nicht, daß die Verpflichtung ausgesprochen werde, nothwendigerweise jedesmal mit dem Orte zu wechseln. Es können ja Verhältnisse vorliegen, welche eine Wiederkehr an demselben Orte wünschenswerth erscheinen lassen; darum schlage ich vor, die Frage offen zu lassen, indem ich sage: die Wanderversammlungen empfehlen sich als „wünschenswerth"! Sind Sie hingegen anderer Ansicht, so würde der Zusatz, daß sie nothwendigerweise Wanderversammlungen sein müssen, von Ihnen auszusprechen sein.

Ich bemerke, daß wir in Beziehung auf untergeordnete Punkte in diesem Augenblicke nicht zu ängstlich sein dürfen. Es ist ja nur der Anfang der Sache! Was sich als nothwendig ergeben wird, kann ja schon in der nächsten Conferenz beschlossen werden. Ich ersuche Sie daher, daß Sie unter Vorbehalt der Einzelheiten nur diesen Grundgedanken Ihre Zustimmung schenken. Es ist das der erste praktische Anfang der Dinge, die sich in der Zukunft entwickeln werden, ohne daß wir gerade, wie Hr. Dr. Grothe, nur das „Nothwendige" aussprechen wollen.

Vorsitzender Hr. Dr. Lammers (der inzwischen wieder eingetreten): Außer den Anträgen des Referenten liegt ein Antrag von Frau Oelsner vor. (Er verliest den bereits mitgetheilten Antrag.)

Ich fasse diesen Verbesserungsantrag auf als einen, der die drei ersten Sätze des Referenten ausschließen würde, und werde ihn deshalb als Amendement zur Abstimmung bringen.

Hr. Prof. v. Holtzendorff: Ich bin etwas anderer Ansicht, nämlich daß ein großer Theil — und ich habe dies in Ihrer Abwesenheit bereits ausgeführt — daß ein großer Theil desselben meinen Vorschlägen gemeinsam ist, und daß nur die Wanderversammlungen als Zusatz zu meinem Antrage anzusehen sein würden!

Frau Dr. Oelsner: Ich ziehe meinen Antrag in Bezug auf die Instructionen zurück!

Bei der jetzt erfolgenden Abstimmung wird zunächst der Zusatzantrag der Frau Dr. Oelsner abgelehnt, die Vorschläge des Referenten werden angenommen.

Zum Vorort des Verbandes für die nächsten zwei Jahre wird Berlin erwählt.

Zu der Commission zur Berathung über ein Organ des Vereinsverbandes werden vorgeschlagen: Frl. Schmidt (Leipzig), Hr. Dr. Lammers (Bremen), Hr. Prof. v. Holtzendorff (Berlin), Frau Fanny Lewald-Stahr (Berlin).

Frau Dr. Oelsner: Soll diese Commission erst nach zwei Jahren über das berichten, was sie praktisch gefunden hat, oder soll ihr inzwischen anheimgegeben werden, ein Organ zu gründen? Die Vereinsinteressen könnten doch erfordern, daß wir bald damit vorgehen? Ich möchte daher vorschlagen, daß die Commission heute zusammentritt, und uns morgen über ihre Ansichten Bericht erstattet, denn in zwei Jahren dürfte sich die Frage bedeutend verschoben haben.

Hr. Prof. v. Holtzendorff: Ich habe mich vielleicht über diesen Punkt nicht genügend ausgesprochen, weil ich aus der Discussion selbst noch Material erwartete. Meine Absicht war, daß es zur Begründung eines Organs für wünschenswerth erachtet würde, daß die Commission sobald als thunlich den anderen Vereinen Bericht zusendete und vor allen Dingen fragte: „Wie weit seid ihr bereit, ein solches Unternehmen zu unterstützen?“ Völlig unmöglich halte ich es aber, daß wir schon bis morgen dazu kommen werden dies zu thun, wir würden die Zeit nicht finden, es sei denn in der Nacht nach 1 Uhr. Ich schlage vor, daß die Commission gleich nach dem Schlusse der Conferenz in Berathung tritt, und gleich nachher den einzelnen Vereinen ihre Vorschläge zugehen läßt.

Es werden ferner für die Commission vorgeschlagen: Frl. Hirsch (Berlin), Frau Dr. Oelsner (Breslau), Frl. Büchner (Darmstadt), Hr. Director Lehmann und Frau Goldschmidt (Hamburg).

Hr. Prof. v. Holtzendorff und Frl. Büchner lehnen ab. Ge-

wählt werden in die Commission: Frl. Schmidt (Leipzig), Frau Lewald-Stahr (Berlin) und Hr. Dr. Lammers (Bremen).

Zum geschäftsführenden Ausschuß werden vorgeschlagen: der „Lette-Verein" zu Berlin, der „Verein für Familien- und Volkserziehung" zu Berlin, und der „Berliner Arbeiterinnen-Verein." — Erwählt wird der „Lette-Verein".

(¼ Stunde Pause.)

Nach der Pause theilt Hr. Prof. v. Holtzendorff mit, daß er vernommen habe, die Wahl des „Lette-Vereins" werde von einigen Seiten mißliebig betrachtet, obgleich für ein Mißtrauen nach Lage der Sache auch nicht der geringste Anhaltepunkt geboten sei. Er, als Vorsitzender des genannten Vereins, könne daher dessen Annahme der Wahl nicht sofort erklären; im Gegentheil müsse er erst den Vorstand fragen, ob er gewillt sei, unter diesen Umständen das übertragene Amt anzunehmen. Er stelle deshalb der Versammlung anheim, für den leicht möglichen Fall der Ablehnung dieses Amtes seitens des Lette-Vereins einen anderen Verein in Vorschlag zu bringen, der alsdann die Leitung der Geschäfte zu übernehmen habe.

An der Debatte über diesen Gegenstand betheiligen sich namentlich Herr Dr. Lammers, Director Lehmann, Frl. Schmidt. — Ein neuer Verein für den eventuellen Fall wird nicht vorgeschlagen, so daß die Sachlage in dem von Hrn. Prof. Holtzendorff erwähnten Stadium belassen wird.

Dem geschäftsführenden Ausschusse wird Cooptationsrecht ertheilt; desgleichen der zur Berathung des Verbandsorganes eingesetzten Commission.

Herr Prof. von Holtzendorff (übernimmt den Vorsitz): Wir kommen jetzt zum zweiten Gegenstand der heutigen Tagesordnung

„Die Arbeitsnachweisungs-Anstalten."

(Referentin: Frl. Jenny Hirsch aus Berlin.)

Hochgeehrte Anwesende!

Sie haben mir gestattet, einen der uns laut unserer Tagesordnung heute zur Berathung vorliegenden Gegenstände durch eine kurze Uebersicht und Beleuchtung des Materials einzuleiten. Erlauben Sie nun auch, daß ich, ehe ich in eine speciellere Erörterung der zu behandelnden Frage eintrete, im Interesse einer möglichst objektiven Betrachtung derselben zweierlei vorausschicke. Zuvörderst spreche ich hier nicht als Mitglied des Vorstandes und Ausschusses des Berliner Vereins in dem Sinne, daß ich die Stellung, welche der erstere zu dieser Angelegenheit nimmt, hier zum Ausdruck bringen wollte oder sollte. Was ich hier auszusprechen im Begriff stehe, sowohl in Bezug auf das Allgemeine, wie auf den speciellen Gegenstand meines Referates, die Arbeitsnachweisungs-Anstalten, ist meine individuelle Ansicht, die allerdings mit meiner Vereinsthätigkeit in sofern im Zusammenhange steht, als ich sie

mir zum großen Theil aus den darin gesammelten Erfahrungen gebildet habe.

Ferner ist es mir nicht möglich, irgend eine auf Frauenbildung oder Förderung der Erwerbsfähigkeit abzweckende Frage anders zu behandeln, als im Zusammenhange mit der Gesammtheit. Mir erscheint nämlich der Name „Frauenfrage", welche man der Angelegenheit, die nach den verschiedensten Seiten zu erwägen und zu fördern der Zweck unserer Versammlung ist, beilegt, mehr bequem als allgemein zutreffend. Allerdings handelt es sich dabei zunächst und vor allen Dingen um die Frau. Um die Erörterung der Stellung, welche die Gesellschaft ihr bisher angewiesen, wie um die Erwägung dessen, was wir, getragen vom Geiste unseres Jahrhunderts, gestützt auf Erfahrung, unterstützt von der Nothwendigkeit für sie in Anspruch nehmen müssen. Es handelt sich um die Befreiung der Frau von Unwissenheit und Beschränktheit und den damit unlösbar verknüpften Uebeln der Armuth, des Elends, der drückenden Abhängigkeit und der nicht minder drückenden Langenweile. Es handelt sich um eine vernunftgemäße Erziehung der Frau, um ihre Befähigung zur Arbeit, um die Eröffnung neuer Arbeitsquellen für sie und eine lucrativere Benutzung der bisher vorzugsweise von ihr inne gehabten Arbeitsgebiete. Es handelt sich endlich um eine Ausfüllung der bisher im Allgemeinen recht tiefen Kluft zwischen männlichem und weiblichem Wissen, zwischen männlichem und weiblichem Denken und Urtheilen, eine Kluft, die, das ist meine feste Ueberzeugung, nicht durch die Natur, sondern durch Gewohnheit, Herkommen und Erziehung errichtet worden ist, welche seit Jahrhunderten, nein seit Jahrtausenden, systematisch darauf ausgingen, dieselbe immer klaffender und weiter zu machen. Faßt man mithin nur diejenigen Personen, um deren Stellung zum Leben und zur Gesellschaft es sich hier unmittelbar handelt, ins Auge, so möchte die Bezeichnung „Frauenfrage" gerechtfertigt erscheinen. So eng läßt sich diese Angelegenheit jedoch nicht fassen. Die Frauen sind eben nur ein Theil der Menschheit, und viel, unendlich viel kommt darauf an, welche Stellung sie innerhalb der Gesammtheit einnehmen. Ihr Bildungsgrad ist nicht nur der Gradmesser für den Bildungsgrad ihrer Zeitgenossen, auf ihm beruht auch die Entwickelung der künftigen Geschlechter. Das Wohl und Wehe der Frauen- und der Männerwelt ist so eng, so unlösbar verknüpft, daß meines Erachtens eine Frauenfrage eigentlich gar nicht vorhanden ist, sondern nur eine große sociale Frage, von der wir hier einen integrirenden Theil zu berathen haben. Und die Art und Weise, wie wir denselben berathen, bestärkt mich in meiner Ansicht. Nicht eine Versammlung von Männern ist es, die hier zusammengekommen ist, um Gesetze zu berathen, sie den Frauen zu octroyiren und jeden Einwand mit einem strengen mulier taceat in ecclesia abzuschneiden. Aber es ist auch nicht blos eine Versammlung von Frauen, die in schönem Eifer ihre Selbstständigkeit zu beweisen, aber in einer nicht ganz richtigen Auffassung der Sachlage allein über die Verbesserung ihres Looses berathen und beschließen wollen

Männer und Frauen sind hier aus allen Theilen Deutschlands, ja fernher über den Ocean gekommen, um mit gleichem Ernst, gleicher Hingebung an die Sache und gleicher Berechtigung gemeinsam zu rathen und zu thaten.

In diesem Sinne stelle ich denn auch meine erste These in Form der Frage: „Ist die Gründung von Arbeitsnachweisungs-Anstalten der Frauen-Erwerbsvereine als ersprießlich anzurathen?" nicht ohne die Vorfrage auf: „Hat man die Gründung derartiger Anstalten in Vereinen und Genossenschaften, welche die Förderung der Erwerbsfähigkeit ausschließlich oder mit zu ihrer Aufgabe gemacht, für rathsam gehalten?"

Als Antwort darauf verweise ich zuvörderst auf die confessionellen Gesellen-Vereine, welche Arbeitsnachweisungs-Anstalten mit Erfolg begründeten, obgleich dieselben eben durch die Tendenz des Vereins nur eine einseitige Wirksamkeit entfalten konnten. Ebenso haben verschiedene Handwerkervereine, besonders aber die neuerdings gegründeten Gewerkvereine die Arbeitsnachweisungs-Anstalten als einen wichtigen Theil ihrer Thätigkeit hingestellt.

Noch wichtiger erscheint die Errichtung von Arbeitsnachweisungs-Anstalten im Schooße der Vereine in den Branchen, wo neben der schnellen Arbeits- resp. Stellenvermittlung auch noch die Nothwendigkeit vorliegt, die Stellensuchenden vor der Ausbeutung durch gewissenlose Spekulanten zu schützen. Als ein derartiges Institut ist die Stellen-Vermittlung des Vereins junger Kaufleute zu bezeichnen, die seit dem Jahre 1862 begründet ist und, wie es aus dem mir gütig zur Verfügung gestellten Material erhellt, einer bedeutenden Anzahl seiner Mitglieder im Laufe dieser sieben Jahre zum Placement verholfen hat.

Auch Seitens der hier Studirenden ist seit Kurzem ein Arbeitsvermittlungsbüreau eingerichtet worden, das namentlich Unterricht, schriftliche Arbeiten u. dgl. vermittelt und einen erfreulichen Fortgang haben soll. Endlich ist, wie ich höre, auch vom hiesigen Lehrerverein ein solches Institut entweder beabsichtigt oder vielleicht schon seit ganz kurzer Zeit ins Leben gerufen.

Sehen wir nun, daß Männer, einmal um sich vor Benachtheiligung zu schützen und ferner um ihrer Produktion eine schnellere und bessere Verwerthung zu verschaffen, die Errichtung einer Vereins-Arbeitsnachweisungs-Anstalt nach verschiedenen Seiten für gerathen erachtet und gute Resultate damit erzielt haben, so empfiehlt sich ein derartiges Institut noch viel dringender für Vereine, welche sich die Förderung weiblicher Erwerbsfähigkeit zur Aufgabe gestellt haben.

Die Frau ist nach der ganzen Art und Weise, wie die Erziehung bisher gehandhabt worden ist, noch wenig geeignet, mit ihrer Arbeitskraft direkt an den Markt zu gehen. Viele gute Arbeiterinnen bleiben ohne Arbeit, weil es ihnen an Gelegenheit, wohl auch an Geschick fehlt, sich den Arbeitgebern bekannt zu machen, während diesen es wieder oft außerordentlich darum zu thun ist, eine tüchtige Arbeitskraft zu erhalten. Versteht ein Arbeitsnachweisungsbüreau, in dieser Weise geschickt und

gewissenhaft zu vermitteln, so kann es außerordentlich viel Nutzen stiften. Nicht geringer ist derselbe aber in Bezug auf den Schutz, den es gewährt, denn leider werden, ich kann nicht umhin dies hier zu bemerken, gerade die stellensuchenden Frauen und unter ihnen besonders die Erzieherinnen nicht selten in schamloser Weise ausgebeutet, ja es ist vorgekommen, daß man sie unter der Vorspiegelung, ihnen Stellen zu verschaffen, in die unlautersten und unheilvollsten Verhältnisse gelockt hat. Daß ich es gern anerkenne, wie es überall und namentlich hier in Berlin derartige Privat-Institute giebt, in denen nach durchaus humanen Principien verfahren wird, bedarf wohl als selbstverständlich hier kaum der Erwähnung. Die in Großbritannien bestehenden Frauen-Erwerb-Vereine zu London, Dublin, Edinburg und später zu Manchester sind denn auch darauf bedacht gewesen, neben andern dahin zielenden Einrichtungen Arbeitsnachweisungs-Anstalten einzurichten, und nach ihrem Muster rief der verewigte Gründer unseres Vereins im Frühling des Jahres 1866 auch unser Vereins-Nachweisungsbüreau ins Leben; von andern deutschen Vereinen folgten damit, so weit mir bekannt ist, Wien und Bremen. Es liegen mir Berichte der Erfolge der Arbeitsnachweisungs-Anstalten von London, Edinburg und Dublin vor, aber ich kann und darf es mit freudigem Stolze sagen, keine derselben hat, obgleich befriedigende Resultate gemeldet werden, das geleistet, was das Berliner Arbeitsnachweisungsbüreau geleistet hat. Um Zahlen sprechen zu lassen, so haben durch das Nachweisungsbüreau des Londoner Vereins laut seinem zehnten Jahresbericht im letzten Jahre 48 Personen feste Stellen und 46 zeitweise Beschäftigung erhalten, während vom 1. November 1868 bis dahin 1869 im Berliner Büreau 392 Personen feste Stellen resp. Beschäftigung erhielten. Um ein Bild von der sich steigernden Thätigkeit des Büreaus zu geben, bemerke ich, daß die Zahl der Besuche im Jahre 1867 451 betrug, sich im Jahre 1868 auf 843 steigerte, und in diesem Jahre bereits auf 2287 angewachsen ist. In ganz gleichem Verhältniß wächst die Zahl der empfangenen und abgesandten Briefe, die bis heute für dieses Jahr mit 1200 zu bezeichnen ist. Ein großer Theil der Stellensuchenden und -findenden Damen gehört dem Lehr- und Erziehungsfache an und wird meistens nach außerhalb in Familien und an Schulen placirt; von Berlin aus kommt die geringste Nachfrage. Dagegen findet ein sehr reger Verkehr mit Oesterreich statt, auch kommen Anfragen aus England und Frankreich, Rußland und Polen. Kindergärtnerinnen, junge Mädchen zur Stütze der Hausfrau und Lehrerinnen für Musik und Sprachen sind zahlreich nachgewiesen worden, ebenso Verkäuferinnen, Cassirerinnen, Buchhalterinnen; namentlich sind aber auch in den letzten Monaten für die verantwortliche Stellung einer Repräsentantin der Hausfrau mehrfache Offerten gemacht und ist denselben zufriedenstellend entsprochen worden. Das weite Gebiet der weiblichen Handarbeiten fand durch das Arbeitsnachweisungsbüreau Vermittelung; ganz besonders werden aber daselbst Schneiderinnen, Weißnäherinnen resp. Ausbesserinnen und Namenstickerinnen gesucht.

Vorgekommen ist es aber auch schon, daß Nachfragen wegen Mangel an geeigneten Persönlichkeiten nicht entsprochen werden konnte, dieselben betrafen Musterzeichnerinnen, Stenographinnen und Lithographinnen. Den beiden erstern Mängeln wird bereits durch dahin zielende Ausbildung abzuhelfen gesucht, für Lithographinnen hat sich trotz unserer Bemühungen noch keine passende Gelegenheit zur Ausbildung finden wollen. Ueberhaupt wird und muß die Thätigkeit eines Arbeitsnachweisungsbüreaus immer ausgedehnter und vielseitiger werden, je mehr Arbeitszweige man den Frauen durch geeigneten Unterricht eröffnen wird. Schließlich bemerke ich noch, daß ein wesentlicher Theil der Wirksamkeit unseres Büreaus auch noch in der Nachweisung passender Wohnungen für fremd hierher kommende Damen besteht, wodurch nach zwei Seiten Nutzen gestiftet wird. Die Wohnungsuchenden werden vor Benachtheiligung geschützt und mancher auf eigenen Erwerb angewiesenen achtbaren Frau wird ein solcher durch Zuweisung von Pensionairinnen ermöglicht.

Nach dem mir gütigst aus Bremen zur Verfügung gestellten Material meldeten sich beim dortigen Nachweisungsbüreau vom Februar bis September 389 Arbeitsuchende, 203 Arbeitbietende und erhielten 35 Personen feste Stellen, 145 zeitweilige Beschäftigung. Man ist, wie man mir berichtet, mit diesem Resultat nicht recht zufrieden, ich meinerseits halte es für ein gutes und möchte unserem Schwesterverein nur rathen, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten.

Glaube ich an diesen Beispielen die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit der Arbeitsnachweisungs-Anstalten für Frauen-Erwerb-Vereine dargethan und die Frage, ob man solche einrichten soll, vollständig bejaht zu haben, so komme ich jetzt zur zweiten These:

„In welcher Weise hat man derartige Nachweisungs-Anstalten einzurichten, soll man sich dabei auf freiwillige Leistungen beschränken oder eine besoldete Kraft an die Spitze derselben stellen?"

Die Einrichtung der meisten Arbeitsnachweisungs-Anstalten in Deutschland basirt auf freiwilligen, unbesoldeten Hilfsleistungen, in den englischen Büreaus empfängt die Vorsteherin eine Entschädigung für ihre Mühwaltung; das gleiche Verhältniß hat von Anfang an in unserm Nachweisungsbüreau obgewaltet, und ich halte diesen Umstand mit für einen wesentlichen Grund zu seinem Emporblühen. Beschränkt sich eine Stellen- oder Beschäftigungsvermittelung nur auf einen bestimmten Kreis, wie z. B. beim academischen Nachweisungsbüreau auf diejenigen Studirenden, welche durch Beschäftigung einen Erwerb suchen; oder wie im Verein junger Kaufleute, was die Stellensuchenden anbetrifft, nur auf Vereinsmitglieder — nur für den Fall, daß für eine gemeldete Vacanz kein Mitglied vorhanden, darf sie vom Comité einem Nichtmitgliede zur Besetzung mitgetheilt werden — so ist es möglich, daß ein Comité eine derartige Thätigkeit als Ehrenamt ausübt, denn dieselbe wird immer nur einige Stunden in Anspruch nehmen. Stellt jedoch ein Verein das Princip auf, jede sich um eine Stelle oder Beschäftigung an sein Büreau wendende Frau zu berücksichtigen, gleichviel ob sie Mitglied

oder Nichtmitglied sei — und nach meiner Ansicht ist dies die Pflicht eines Frauen-Erwerb-Vereins — so kann er nach meinem Dafürhalten eine gewissenhafte, nach allen Seiten genügende Leitung nur dann erwarten und verlangen, wenn er dieselbe in die Hand einer Persönlichkeit legt, die für ihre Mühwaltung in einer Weise entschädigt wird, daß sie im Stande ist, entweder ihre ganze Zeit oder einen großen Theil derselben dieser Aufgabe zu widmen. Diese Persönlichkeit muß dem Vorstande oder einem dazu bestellten Comité verantwortlich sein und darf nur Personen empfehlen, die gute Referenzen haben, wie sie auch andererseits gewissenhaft zu prüfen hat, ob sie die Stellensuchenden in ersprießlicher Weise unterbringt. In dieser Art ist der Geschäftsgang im Berliner Büreau eingerichtet, und daß wir damit das Richtige getroffen, glaube ich nicht nur aus unseren Erfolgen abnehmen zu können, sondern auch aus den mir von Bremen zugegangenen Mittheilungen, wo man nach mehreren Versuchen sich endlich zu einer ähnlichen Einrichtung entschlossen hat. Der Gedanke, seinen Mitmenschen derartige Leistungen lediglich des guten Zweckes halber angedeihen zu lassen, klingt in der Theorie sehr schön und ideal, in der Praxis erweist er sich aber unausführbar. Viele Stunden des Tages Jahr ein Jahr aus arbeitet für ein und dieselbe Sache nur der, welcher nach einem geschäftlichen Uebereinkommen dafür arbeiten muß, die unentgeltliche Hülfe erstreckt sich immer nur auf Stunden und ist auch alsdann noch unregelmäßig. Ein derartiges Institut bedarf aber, wenn es nutzbringend sein soll, der größten Regelmäßigkeit und Stetigkeit, kann auch nicht abwechselnd von Vielen verwaltet werden, sondern muß eine Person an der Spitze haben, denn sehr viel kommt auf das Vertrauen an, welches diese dem Stellensuchenden, wie dem Stellenbietenden Publikum einflößt. Jeder Verein wird deshalb mit der größten Vor- und Umsicht bei der Wahl der Person zu Werke gehen müssen, die er an die Spitze seines Arbeitsnachweisungs-Büreaus stellt, und ich erachte es für ein dem Berliner Verein widerfahrenes großes Glück, daß von dem ersten Tage der Begründung seines Nachweisungsbüreaus an die Leitung desselben in die Hände der Frau gelegt ward, die ihm heute noch vorsteht und deren Umsicht, Hingebung, Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit das Institut zu seiner jetzigen Höhe gebracht hat und zu einer Stätte des Segens für Hunderte von Frauen macht.

Aus dieser zweiten Frage ergiebt sich nun die dritte: „Soll die Vermittlung des Arbeitsnachweisungsbüreaus unentgeltlich sein oder soll es eine Entschädigung beanspruchen und durch wen?

War ich bei meinen ersten Sätzen in der Lage, Ihnen an dem Beispiel des Berliner Vereins darzuthun, wie man es nach meinem Dafürhalten machen soll, so möchte ich Ihnen hierbei daran im Gegentheil nachweisen, wie man es nicht machen muß. Der Berliner Verein honorirt die Vorsteherin seines Arbeitsnachweisungsbüreaus mit 400 Thlr. pro anno, was zwar kein genügendes Aequivalent für das ist, was durch dieselbe wirklich geleistet wird, aber doch sehr tief in seine Casse

greift und so ziemlich ein Drittheil seiner gesammten Einnahmen absorbirt. Rechnet man dazu noch die Lokalmiethe, Heizung und sonstige Unkosten, so stellen sich die Ausgaben für das Arbeitsnachweisungsbüreau jetzt auf ca. 500 Thlr. jährlich, was, ich wiederhole es, für seine Leistungen keineswegs zu viel ist, wohl aber seinen Finanzen zu viel zumuthet, und ihnen immer mehr zumuthen muß, wenn sich die Thätigkeit des Büreaus in einer den bisherigen Erfahrungen analogen Weise steigert. Die Vermittlung des Arbeitsnachweisungsbüreaus geschieht für Arbeitsuchende wie Arbeitbietende unentgeltlich. Dies dürfte nach meiner Ansicht nur in einem Vereine geschehen, der seine Vermittlung auf Mitglieder beschränkt, da diese durch ihren Beitrag schon zu den Kosten beisteuern. Für ein Nachweisungsbüreau, das für das große Publikum da ist und diesem durch die Art und Weise seiner Einrichtung Garantien bietet wie kein Privat-Institut, scheint mir eine solche Generosität um so weniger am Platze, als der Verein durch dieselbe behindert wird, nach andern Seiten so thätig zu wirken, wie er es könnte, wenn diese Ausgabe beschränkt würde. Die Vorsteherin unseres Arbeitsnachweisungsbüreaus sucht auch nach dieser Seite ausgleichend zu wirken, indem sie viele Damen, denen sie Stellen vermittelt oder denen sie Persönlichkeiten für Stellen nachweist, veranlaßt, dem Verein in der Form einmaliger oder jährlicher Beiträge eine Entschädigung zufließen zu lassen; es ist dies jedenfalls ein Ausweg, besser wäre aber doch ein bestimmter, wenn auch mäßiger Procentsatz und eine geringe Einschreibegebühr, durch welche das Büreau, wenn auch nicht sich selbst erhalten, doch einen großen Theil zu seinen Kosten beitragen könnte. Sehr viele Leute, welche seine Dienste in Anspruch nehmen, sind ganz erstaunt, daß dies unentgeltlich geschieht, und fänden es ganz in der Ordnung zu bezahlen; wird aber die Entschädigung in Form eines Beitrages in ihr Belieben gestellt, so kommt es doch nicht allzu selten vor, daß sie die Sache auf sich beruhen lassen. Man könnte endlich noch fragen, soll man nur von den Arbeitgebern oder auch von den Arbeitnehmern Entschädigung fordern. Ich bin dafür, von Beiden und zwar außer den angeführten auch noch aus einem erziehlichen Grunde. Man darf die Menschen nicht daran gewöhnen, Leistungen zu verlangen, ohne sich zu Gegenleistungen zu verstehen, das wirkt demoralisirend, indem es das Ehrgefühl abstumpft. Daß man eine milde Praxis walten läßt, dafür bürgt ja das ganze Princip, auf dem ein derartiges Institut beruht, dafür muß die Vorsteherin in jeder Minute controlirbar und verantwortlich sein.

Ich möchte schließlich die einzelnen Punkte meines Referates dahin zusammenfassen: Die Einrichtung von Arbeitsnachweisungs-Anstalten ist Frauen-Erwerb-Vereinen zu empfehlen. Es empfiehlt sich zweitens an die Spitze derselben eine besoldete, dem Vorstande oder einem dazu erwählten Comité verantwortliche, Kraft zu setzen. Es empfiehlt sich drittens die Leistungen des Arbeitsnachweisungsbüreaus von den Arbeitgebern wie Arbeitnehmern in einer mäßigen Weise bezahlen zu lassen.

Aus diesem Grunde möchte ich mich auch gegen einen anderen Ausweg aussprechen, den man, nach mir gemachten Mittheilungen, in einem andern Verein jetzt versucht hat, nämlich das Arbeitsnachweisungsbüreau einer Person nach gewissen vereinbarten Bedingungen als ihr Privat-Institut zu übergeben. Es können Fälle eintreten, wo ein solches Arrangement als ein erwünschtes und annehmbares erscheint, und ein Vorstand nach gewissenhaften Erwägungen für rathsam und gut hält, darauf einzugehen, trotz alledem rathe ich entschieden davon ab. Mit dem Augenblicke, wo ein Verein ein von ihm zu humanen Zwecken gegründetes Institut in Privathände übergehen läßt, verliert er, mag er sich auch durch Contrakte und Inspektion nach allen nur erdenklichen Seiten gesichert zu haben glauben, die Controle darüber und geräth in die üble Lage, dem Publikum für alle Miß- und Uebergriffe des Instituts verantwortlich zu sein, ja durch dasselbe in Mißcredit gebracht zu werden, ohne die Möglichkeit zu besitzen, den Uebelständen sofort und in gründlicher Weise abhelfen zu können.

Hieran reiht sich endlich noch ein vierter Punkt, der einer ausführlicheren Begründung von meiner Seite um so weniger bedarf, als er dieselbe schon bei den Verhandlungen über den ersten Punkt unserer Tagesordnung gefunden hat. Ich empfehle nämlich den Arbeitsnachweisungsbüreaus der verschiedenen Frauen-Erwerb- und damit verwandten Vereine einen recht lebhaften Austausch untereinander, denn es kann und muß vorkommen, daß in einer gewissen Branche bei einem Büreau das Angebot, bei dem andern die Nachfrage stärker und ein Ausgleich ebenso erwünscht wie nutzbringend ist. Als Mittel zu solchem Austausch möchte ich dreierlei vorschlagen: 1) den persönlichen Verkehr unter den Vorsteherinnen der Büreaus, sofern dieselben sich an einem Orte befinden, wie dies mit unserm Nachweisungsbüreau und dem neuerdings hier begründeten des Vereins der Lehrerinnen und Erzieherinnen und des Arbeiterinnen-Vereins der Fall ist; 2) die regelmäßige Correspondenz unter den Vorsteherinnen, verbunden mit gegenseitiger Zusendung ihrer Listen von Arbeitgebern und Arbeitnehmerinnen; 3) ein gemeinschaftliches Correspondenzblatt aller Frauen-Erwerb- und Frauen-Bildungs-Vereine, welchs diese Listen ebenfalls regelmäßig zu veröffentlichen hätte. Selbstverständlich ist es, daß hierbei ein Unterschied zwischen der lediglich lokalen Arbeitsvermittlung und jener gemacht werden muß, für welche, wie ich ja schon erörtert habe, Damen nach außerhalb gesucht und gefunden werden.

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff: Die Debatte ist eröffnet!

Herr Dr. Lammers (Bremen): Geehrte Anwesende! Frl. Hirsch hat, indem sie Ihnen die Wege bezeichnete, in denen sie unsere Sache fördern zu können glaubt, auch einen Weg erwähnt und davon abgerathen, den wir in Bremen eingeschlagen hatten. Sie hat allerdings mit zarter Schonung den Namen „Bremen" vermieden, indessen ich halte es für Pflicht, daß wir hier ehrlich unsere Erfahrungen austauschen und mit den Mißgriffen nicht etwa hinter dem Berge halten, wenn

wir deren gemacht haben, und nenne deshalb gerade den Namen — Bremen!

Ich glaube aber, wir können, wenn wir die Oertlichkeit kennen, dieser Stadt nicht den Vorwurf machen, Mißgriffe gemacht zu haben. Ich erlaube mir daher, zu zeigen, wie wir dahin gekommen sind, durch Uebertragung des Geschäfts an eine dazu auserlesene Frau, die also nun ihre moralische Bürgschaft bot für die gute Leistung — ob das wirklich als Mißgriff angesehen werden kann.

Wir hatten anfangs die Sache in die Hand genommen und einem Comité von Damen übertragen, aber es stellte sich sofort heraus, daß diese Uebergabe an Damen nicht der rechte Weg war, weil keine Continuation Platz griff, da bald die Eine, bald die Andere ihren „freien Tag" hatte, und bei aller Verwaltungseinheitlichkeit in den Grundsätzen und Zielen ist's auf diese Weise nicht vorwärts, im Gegentheil rückwärts gegangen.

Wir haben dann wieder nach etwa ¾ Jahren Gelegenheit gehabt, das Amt unentgeltlich durch eine befähigte Dame verwalten zu lassen. Indessen stellte sich bald bei ihr wie bei dem Comité dieselbe Unmöglichkeit heraus. In einer Stadt wie Bremen ist nicht soviel wirkliches Interesse, wirkliche Beschäftigung, wirklicher Gegenstand für einen Arbeitsnachweis vorhanden, als daß es sich lohnte, kostbare Kräfte im im Dienste der Vereinssache dazu zu verwenden. Wir mußten auch davon abgehen und hatten nur noch die Möglichkeit, entweder die Anstalt selber fortzuführen durch Uebergabe an Jemanden, der sie als Privatperson übernahm, oder die Sache fallen zu lassen. Während beinahe die Hälfte der Mitglieder für das Aufgeben war, war man mit sehr kleiner Mehrheit entschieden für einen nochmaligen Versuch, und diesen Versuch zu machen, war umsomehr angezeigt, als der erste Aufruf des Hrn. Dr. Meyer in Breslau: „daß Arbeitsnachweis eigentlich keine Aufgabe für Vereine sei, sondern richtiger Privatpersonen überlassen bleibe" Billigung fand, nur weil man wünschte, die Sache in ein etwas höheres Fahrwasser zu bringen. Dadurch nun, daß wir es mit einer bestimmten Privatperson versuchten, die uns eine Garantie bot, und eine zuverlässige Person in das Geschäft hineinbrachten und der Vorstand sie beauftragte und hiermit dem Publikum auf die Dauer auch persönlich Bürgschaft bot, trat ein zufriedenstellender Zustand in dem Geschäftsgange ein. Wir werden aber nicht bei diesem Modus stehen bleiben, sondern zur vollständigen Ablösung vom Vereine schreiten, weil sich ergeben hat, daß es doch in dieser Gestalt für die Folge nicht genug Aequivalent biete für die Kräfte des Vorstandes, und auch nicht genug abwirft, um eine eigene Dame damit zu beauftragen, die es gegen Vergütung in die Hand nähme. Wir werden also zu dem — volkswirthschaftlich, wie ich glaube — allein gerechtfertigten Beschlusse kommen, die Sache wieder der Privat-Unternehmung zu übergeben, weil es nöthig ist, solchen Unternehmungen die Bürgschaft moralischer und geschäftlicher Zuverlässigkeit zu geben.

Frl. Sattler (Bremen): Ich stimme mit der Referentin darin überein, daß der Nutzen eines Arbeitsnachweisungsbüreaus ganz unbestritten ist. Das Wie will ich unerörtert lassen und glaube nur, daß die Organisation der Büreaus in den verschiedenen Städten nach den lokalen Verhältnissen verschieden gestaltet sein muß, und daß es unmöglich ist, in einer solchen Versammlung über das Wie zu berathen. Eine genauere Darstellung ist eben von Dr. Lammers gegeben worden. Von der Referentin ist in ihrem Referate darauf hingewiesen worden, daß die Art und Weise, wie wir wahrscheinlich diese Stellenvermittlung vornehmen, nicht wünschenswerth sei; aber ich will dabei bemerken, daß bei der lokalen Verschiedenheit die Büreaus unmöglich alle nach einer Schablone gebildet sein können. Das steht aber fest, das die Vermittlung nicht unentgeltlich sein darf! — Ich möchte mich in dieser Beziehung doch auch der Referentin in ihrem Antrage anschließen, daß man jedenfalls darauf zu sinnen hat, wie eine Communication zwischen den verschiedenen Büreaus anzubahnen ist, denn auch bei uns hat sich herausgestellt, daß dem Angebot und der Nachfrage nicht immer genügt werden kann, so daß man von den verschiedenen Orten Hülfe sucht und seine Kräfte ausgleicht. Ich halte es für rathsam, eine Commission niederzusetzen, die über das Wie eines solchen Verkehrs berathschlagt und dann darüber Mittheilung macht, wie diese Lücke auszufüllen ist.

Frau Dr. Oelsner (Breslau) berichtet über ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete in Breslau und verliest die darüber sprechende Stelle aus dem „Dritten Rechenschaftsbericht des dortigen Frauen-Bildungsvereins zur Förderung der Erwerbsfähigkeit" vom Jahre 1868, und deutet dann eine dritte Art des Arbeitsnachweises an, nämlich durch die Arbeitsuchenden selbst. So ist auch hier in Berlin die sogenannte Musikerbörse eingerichtet: die Musiker weisen sich selbst die Arbeit nach. Ich will nur den ersten Passus ihres Statuts verlesen, er lautet: „Die unterzeichneten Musiker treten zusammen, um in regelmäßig stattfindenden Versammlungen den Betrieb der geschäftlichen Seite ihrer Thätigkeit zu erleichtern."

Frl. Heuer (Berlin): Im Berliner Arbeiterinnen-Verein ist der Nachweis unentgeltlich und die Nachfrage bedeutend; aber ich komme zu demselben Resultat wie Frau Oelsner, daß das eigentliche Gebiet der Arbeit, die Handarbeit, nicht für das Büreau geeignet ist, wenigstens weiß ich aus meiner eigenen Erfahrung, daß die sich dort meldenden Arbeiterinnen fast alle unfähig sind, daß sie meist von außerhalb kommen und niemals Stellung finden. Wir haben freilich eine Menge Stellen besetzt, können aber doch nicht berichten, ob es von Nutzen gewesen ist. Unser Büreau will mehr die Handarbeit befördern, während das, was Frl. Hirsch vorführte, dem Anscheine nach mehr die Handarbeit ausgeschlossen hat, und ich wollte daher nur bemerken, daß ich für Handarbeiterinnen keinen großen Nutzen dabei sehen würde.

Frl. Calm (Cassel): Ich habe derartige Büreaus in London gesehen. Dort ist es Sitte, daß man den Stellensuchenden, wenn sie

eine Stelle erhalten, 5 pCt. vom ersten Jahresgehalt abzieht. Bei den meisten wird auch ein Bestimmtes, 5 Schilling = 1 Thlr. 20 Sgr. gezahlt. Es dürfte sich vielleicht auch bei uns empfehlen, ein bestimmtes Geld für die Nachweisebüreaus in Abzug zu bringen.

Hr. Director Lehmann: Ich möchte auf die Bemerkung hin, daß man in Bremen geglaubt hat, diese Büreaus für unsern Verein nicht für nöthig halten zu müssen, darauf aufmerksam machen, daß in England in dem ersten Vereine, der uns gerade zum Muster dient, der Arbeitsnachweis als der wesentlichste und erste Bestandtheil des Vereins erkannt worden ist. Allerdings hat dieser Verein die doppelte Aufgabe, nicht blos bestimmte Arbeiten nachzuweisen, sondern auch neue Arbeitsgebiete aufzusuchen. Das war die Aufgabe dieser Büreaus, sie sollten eben auffinden: welche Gebiete eignen sich für Frauen und sind bisher nicht von Frauen cultivirt worden? — Ich erinnere daran, daß zuerst in Folge dessen, auch von diesen Nachweisungsbüreaus die Druckerei der Miß Faithful eingerichtet worden ist. Sie hat sich zwar nicht als erfolgreich herausgestellt, allein man hat immer noch im Auge, daß der Verein wie die unsern nicht blos den Frauen Arbeiten nachweisen, die überall vorhanden sind, sondern auch neue Arbeitsgebiete aufzusuchen habe, und das möchte ich auch unseren Vereinen und ihren Arbeitsnachweisebüreaus empfehlen.

Frau Auguste v. Littrow-Bischoff (Wien): Bei uns in Wien hat der Verein deshalb gar kein Nachweisbüreau ins Leben gerufen, weil sich viele Privatanstalten gefunden haben, bei denen das Geschäft außerordentlich gut geht. Es ist so eingerichtet, daß ein Jeder, der eine Stelle bekommt, etwa 10 pCt. dem Büreau überläßt. Diejenigen, die keine Stelle bekommen, haben nichts zu entrichten; erst wenn sie wieder eine Stelle bekommen, haben sie etwas abzutragen. —

In Bezug auf die neuen Berufe der Frau ist auch die Buchdruckerei angeführt worden. In England ist bekanntlich schon seit sehr, sehr langer Zeit eine Druckerei, die nur für Frauen eingerichtet ist; das ist aber in Deutschland absolut unmöglich, weil die Buchdrucker selbst dagegen sind. Die letzteren haben zwei Journale, welche ihre Interessen vertreten, und diese glauben, daß selbe hauptsächlich mit darauf beruhen, daß sie die Frauen aus den Druckereien ausschließen. Jeder Versuch würde eine ungeheure Agitation hervorrufen, und es ist gar keine Wahrscheinlichkeit, daß wir damit durchdringen.

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff: In dem Briefe der Frau von Olivecrona heißt es, daß sich in Stockholm eine erhebliche Anzahl von Frauen in den Buchdruckereien befindet.

Frl. Schmidt (Leipzig): Im Princip ist wohl Niemand von uns gegen irgend einen Hauptpunkt des Vortrages. Richten wir an allen Orten, wo Nachweisebüreaus nothwendig sind, wie am hiesigen, solche ein, sie werden kaum einen anderen Erfolg haben, als der erwähnte. Natürlich gestalten lokale Verhältnisse die Sache anders. — Die ziemlich große Stadt Leipzig hat keine Arbeitskraft, die nicht be-

schäftigt wird, wenn sie irgend etwas leisten kann. Wir hatten die Einrichtung getroffen, daß mehrere Damen einen bestimmten Theil der Nachfrage zu übersehen hatten. Lehrerinnen wurden gar nicht verlangt, und zu anderen Stellungen in Bezug auf Geschäfte, als Cassirerinnen, Buchhalterinnen u. s. w. hatten wir nicht die entsprechenden Persönlichkeiten. Dagegen waren die Arbeiterinnen sehr gesucht, denn während hier in Berlin ein übermäßiges Zusammenströmen derselben stattfindet, fehlt dort gerade dieser Stand. Dabei sind die Frauen auch in Druckereien als Anlegerinnen, Bogenfängerinnen, Punktirerinnen und dgl. sehr beschäftigt. Es hat sich in Leipzig der Uebelstand herausgestellt, daß keine Mädchen die höhere Vorbildung für den Handelsstand erreicht haben. Der Professor Wagner, der die Mädchen vortrefflich ausbildet, bringt dieselben nicht an. Dies liegt an dem seltsamen Umstande: Diese jungen Mädchen lernen nicht von der Pike auf, sie lernen nicht erst praktisch; sie müßten erst drei, vier Jahre Ladenmädchen sein, und dann erst eine höhere Ausbildung erhalten. Auch finden wir gewöhnlich jetzt noch diese schroffe Scheidung in den niederen und höheren Arbeitsgebieten, und diese tritt in Leipzig so stark hervor, daß unser Bemühen oft gescheitert ist.

Mrs. Doggett (Chicago): (Apropos of the remarks of the delegate from Vienna.) The work upon the paper I held in my hand, the organ of the women of the Western States of America, was all done by women. It is true men objected but the women of America were learning to have less fear of men's objections, were learning to exercise their own judgment as to the trades they should learn and the arts they should exercise. Ever since the world was, men had objected to the elevation of any class below them, not all, some (turning to the President) rise so far above their fellows we see the shining of their brows from far. Now a large party in the United States professes to be willing to admit to equal rights all men, they were not prepared to include women and in the Constitution, the organic law of the land, which says „all men", meaning of course all human beings, „are and of right ought to be free and equal", they seek by the Fifteenth Amendment to interpolate the word male, which nowhere occurs in it. Therefore we ask for a Sixteenth Amendment; that men of all colors, climes and conditions may not debar the free-born women of the land from any share in making the laws for whose support they are taxed and by which they are punished.

It seemes to me, the efforts making in Germany to form women's Societies and found schools for women tended to separate still farther the interests of men and women. Across the sea the tendency of all efforts was to unite them. There the public schools are considered a success, in them boys and girls study in the same room, use the same text-books, recite to the same teachers, not only in the primary and Grammar Schools but also

in the High Schools from which our boys enter College. We see no reason why the children who have studied together so long should not continue their studies together, why girls if they wish it, should not have the drill and discipline of College as well as boys.

In many parts of the United States we have excellent boarding-schools for girls but, besides taking children from home influences, they are out of the question for the middle and lower classes on account of expense. Men living upon a salary cannot pay five or six hundred dollars a year for the tuition of a daughter and that amount falls below the prices of fashionable schools.

In our new land where we want libraries, pictures and all those things that in older countries aid in the culture of the people we have not money to build up there separate schools. We think it far better where a school, College or University is established with its corps of Professors and all needfull apparatus, to open its doors to those who by their presence would entail only the additional expense of chairs.

As men have never been withheld from any work, from the exercise of any art or profession by which they could earn their living, by the consideration that such art or profession was out of their sphere, so American women are learning to think that any honest work, for which nature has fitted them, lies within their sphere and they will never cease their efforts to throw off the factitious burdens that have been laid upon them by old-time prejudices, till the individuality of every human being is fully recognized and with it the right to full development of every faculty, subject only to such limitations as Nature, not man, prescribes. (General applause and cheers.)

Vorsitzender giebt für die nicht der englischen Sprache kundigen Zuhörer ein kurzes Resumé über den Inhalt des eben Gehörten, und fährt dann fort:

Es hat sich Niemand mehr zum Wort gemeldet, und es fragt sich nun, wie man bei den Sätzen des Frl. Hirsch zu verfahren habe. Ich glaube erstens, daß wir diese Sätze nur in dem Sinne auffassen dürfen, daß es lokale Empfehlungen sind, deren wir uns erinnern sollen. Zweitens darf ich bei unserer Abstimmung voraussetzen, daß ein Jeder seine Meinung bewahren kann über den Vorzug der Arbeitsvermittlung durch Privatpersonen im Verhältniß zu derjenigen der Büreaus. Der natürliche Standpunkt scheint mir der zu sein: das Vereinsleben hat nur dort eine Basis, wo die Pflichten des Staats verkannt sind und wo die Kräfte der Einzelnen nicht ausreichen. Es bleibt daher auch der Satz bestehen, daß eine billige Entschädigung allgemein auch von uns befürwortet werden soll. Man wird allerdings dabei von solcher Arbeitsnachweisung absehen müssen, die den Charakter eines

Almosens hat. Unter diesen Voraussetzungen glaube ich, daß Sie Sich mit den von Frl. Hirsch ausgesprochenen Gedanken einverstanden erklären können, und ich bitte, dies Ihr Einverständniß durch Erhebung von den Plätzen kund zu geben. (Es geschieht.) Einstimmig angenommen!

Dr. Frau Hirschfeldt: Die Kenntniß der amerikanischen Verhältnisse läßt mich noch einen Augenblick auf die von Mrs. Doggett in Bezug darauf gemachten Mittheilungen zurückkommen. Sie hat gesagt, daß hier deutsche Mädchen ausgebildet werden sollten, um drüben eine Stellung zu finden. Ich halte das für wichtig, und möchte, daß es von den Arbeitsbüreaus der Berücksichtigung und Erwägung unterzogen werden möge.

Vorsitzender richtet die Frage an die Versammlung, ob bei der vorgerückten Zeit der dritte Gegenstand der Tagesordnung noch in Angriff genommen werden und zu diesem Zwecke die beiden darauf bezüglichen Referate getheilt, oder der ganze Gegenstand auf die nächste Tagesordnung gebracht werden solle.

(Die Versammlung beschließt das Letztere.)

Es folgen noch einige geschäftliche Mittheilungen, namentlich in Bezug auf eingelaufene Drucksachen, die am Büreau zur Empfangnahme ausliegen.

(Schluß der Sitzung um 3 Uhr 20 Minuten.)

Zweiter Sitzungstag.

Der Vorsitzende Herr Prof. v. Holtzendorff eröffnet um 9¾ Uhr die Versammlung mit folgenden Worten:

Meine geehrten Damen und Herren! Wir haben auf der heutigen Tagesordnung drei Gegenstände der allerwichtigsten Art. Wir haben sechs Referenten zu hören, zwei für jeden Gegenstand, und ich rechne, daß die Referenten doch mindestens 3½ bis 4 Stunden brauchen werden. Es ist daher für uns die äußerste Enthaltsamkeit in der Discussion geboten, und nur die Hervorhebung des Allerwichtigsten möglich. Wir müssen uns bescheiden, dasjenige, was hier nicht vollkommen zum Ausdruck kommen kann, in einer der nächsten Conferenzen erörtert zu hören.

In geschäftlicher Hinsicht möchte ich den Vorschlag machen, daß zu jedem Gegenstande nur vier Redner gehört werden; falls die Anmeldungen zahlreicher sind als vier, würde eine Auslosung eintreten. Ich sehe keinen anderen Ausweg als diesen, er behagt mir selbst sehr wenig, aber die Referenten werden doch unter allen Umständen gehört werden müssen, besonders auch Prof. Virchow, wir werden uns sagen

müssen, daß wir uns für spätere Conferenzen die Möglichkeit nicht verschließen dürfen, gerade diese Capacität zu hören. Herr Prof. Virchow ist überhaupt so beschränkt in der Zeit, daß es zweifelhaft ist, ob er das Referat halten könnte, wenn wir nicht die Zeit innehalten; wir werden daher wie in der Chirurgie operativ verfahren müssen, indem wir eine Kürzung in dieser Weise eintreten lassen. — (Es erhebt sich auf Befragen des Vorsitzenden kein Widerspruch hiergegen.)

Außerdem mache ich noch einige geschäftliche Mittheilungen. Aus Amerika ist mir heute noch ein Brief zugegangen von Frl. Marwedel, die der Versammlung ihre innigsten Grüße sendet. Ich möchte dabei nicht unerwähnt lassen, daß Frl. Marwedel, die aus Hamburg ausgewandert ist, in Amerika binnen kurzer Zeit zu hohem Ansehen gelangte, daß sie zwei Zeitschriften redigirt, und daß es wesentlich ihr zu danken ist, daß drüben auf unsere Conferenz hingewiesen wurde; daß sie ferner im Begriff steht zu Ithaka im Staate New-York eine Gartenbauanstalt zu gründen. — Wir gehen nun über zur Tagesordnung:

Die Einrichtung der für Frauen bestimmten Fachschulen.

Referent Director Dr. Nöggerath (Brieg): Hochgeehrte Versammlung! Wenn ich es unternehme, von dieser Stelle aus über die Organisation der Fachschulen zu sprechen, so werde ich dazu durch zwei Umstände veranlaßt. Es sind dies einmal die Erfahrungen, welche mir in Betreff dieser Anstalten vorliegen und auf der andern Seite die hohen Ziele, welche für dieselben aufgesteckt und anerkannt sind. Diese Erfahrungen haben mir dargelegt, wie derartige Anstalten nützlich und lebensfähig zu organisiren sind. Die aufgesteckten Ziele sind so hohe und bedeutungsvolle, daß ich nicht Anstand nehme aus einem beschränkteren Wirkungskreise herauszutreten und die Resultate hier im höchsten Maße zu verwerthen, indem ich Ihre Aufmerksamkeit denselben zuzuwenden suche. Allein der enge Rahmen der Zeit zwingt mich, die Deutlichkeit des Bildes, welche ich gern für den Gegenstand gewinnen möchte, in jeder Art zu beschränken, und erlaubt nicht die Fachschulen alle zu behandeln, sondern meine Aufmerksamkeit denjenigen zuzuwenden, die in das wirthschaftliche Gebiet übergehen. Ich werde zunächst ausschließen die Fachschulen für Wissenschaften und die Fachschulen für die Heranbildung weiblicher Aerzte. Mir scheint außerdem, daß die Fachschule, der das wirthschaftliche Gebiet angehört, die bedeutungsvollste sei für die nächste Zeit, denn sie wird vor allen Dingen den Frauen Gelegenheit geben, zu bethätigen, daß sie nicht blos mit der Hand, sondern auch mit dem Kopf arbeiten können. Die Arbeit der Hand war von Uranfang der Zeit im menschlichen Leben wirksam, aber nicht immer ist die Arbeit der Hand gelenkt worden durch

den Kopf. Ich gestatte mir zunächst die Aufgabe der Schule, von der ich auszugehen habe, zu präcisiren, und will, um Mißverständnisse zu vermeiden, sie von vornherein beim rechten Namen nennen. Ich will sie als die „Gewerbeschule für Mädchen" bezeichnen, weil ich annehme, daß ihr Besuch durch Frauen unserer socialen Verhältnisse halber doch nur ein ausnahmsweiser sein würde. Ich präsicire den Zweck und die Aufgabe der Gewerbeschule für Mädchen; er wird sein, Frauen heranzubilden, welche auf dem Gebiet des Hauses, der Bildung, des Verkehrswesens, der Kunst und Industrie mit Verstand, Geschmack und Geschicklichkeit zu arbeiten verstehen. Die Aufgabe dieser Schule muß sein, die weibliche Arbeit aus dem engen Kreise der Empirie zu erlösen und ihr den Weltmarkt zu eröffnen. Wenn ein Verein sich eine derartige Aufgabe hinstellt, so wird es darauf ankommen, die Hülfsmittel zu versuchen, mit denen diese Aufgabe erfüllt werden kann, und ich muß zu diesem Zwecke ausgehen von der vorhandenen Schule und fragen: Ist denn keine der vorhandenen Schulen im Stande, diese Aufgabe wirklich zu lösen? Ueberseben wir die bestehenden Schulen, so finden wir die höhere Töchterschule und die Elementar- oder Handwerkerschule.

Die Elementarschule umfaßt Schülerinnen im Alter von 6—14 Jahren, im Alter der Lebensentwickelung, in einem Alter, wo Alles so zu sagen noch unbewußt aufgenommen, aber nicht innerlich verarbeitet wird. Auch die Aufgabe dieser Schule beschränkt sich darauf, das Nöthigste zu lehren, und wenn einige Fertigkeiten erreicht worden sind, so ist schon ein weites Ziel erreicht. Aber nimmer wird die Elementarschule verständige, wirklich wirksame Arbeiterinnen bilden können.

Gehen wir nun zur Töchterschule über, so stellt sich deren Aufgabe so, daß sie das Gewicht, den Schwerpunkt ihrer Aufgabe in die Moral legt. Allein die Grundprincipien der Moral sind uralt. Gefördert ist die Menschheit nur worden durch die Erkenntniß und diese wird in der höheren Töchterschule nur nebensächlich behandelt. Auch diese Anstalten werden Arbeiterinnen nicht hervorgehen lassen können. Was sie treiben ist spielende Arbeit oder arbeitendes Spiel, aber nicht eine Arbeit, deren Ziel auf eine wirthschaftliche Produktion hinausliefe.

Die Handwerkerinnenschule, die Industrieschule hat die Aufgabe den Schülern große Handfertigkeiten beizubringen, die großen Massen des Volks arbeiten, mechanisch arbeiten zu lehren. Allein sie erheben sich nicht über den Standpunkt der Nachahmung; nur der scharfe und produktive Geist, das Talent, das Genie, wird so zu sagen aus sich heraus arbeiten, wird wirklich etwas Neues, Ureigenes liefern können. Für die große Menge der denkenden Köpfe bleibt nur ein Weg übrig zur Produktion, zum Gedanken, zum Wege wissenschaftlicher Erkenntniß. So lange wir in jenen Handwerkerschulen nur Fertigkeiten geben, so lange wir uns darauf beschränken, nur Einzelheiten in ihnen auszuüben, so lange werden wir über den Standpunkt, den sie jetzt einnimmt, nicht weit hinaus kommen.

Ich stelle also als die Aufgaben der Gewerbeschule für Mädchen hin, daß die Arbeit wissenschaftlicher eingeleitet, auf wissenschaftliche, auf wahre Erkenntniß gestützt wird und ich will, indem ich einen Blick zurückwerfe auf die Geschichte der Industrie der letzten Zeit, die Belege dafür liefern, daß in der That unsere Industrie ganz denselben Weg gemacht hat. Wenn wir zurückblicken auf das dritte, vierte und fünfte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts und auf die Entwicklung deutscher Industrie, so wird man wahrnehmen, daß als die Folgen der großartigen Erfindungen und Entdeckungen die Begründung und Erweiterung der Naturwissenschaften sich geltend machten zu einer Zeit, wo Frankreich, England und Deutschland für dieselben fast unvorbereitet war. Man konnte keine Werkstätte betreten, ohne einen französischen oder englischen Werkführer zu finden. Der Deutsche hatte die Kenntnisse und hatte die arbeitsame Hand, aber er hatte nicht das Mittel gefunden, seine Kenntnisse zu übersetzen, seine Versuche zu Hause einzuführen, und der Ausländer brachte seine Hand mit und seine Metalle, aber größtentheils keine Uebersicht. Der erkennende Blick erleuchteter Männer ließ hier eine Abhülfe in der Begründung technischer Fachschulen finden. In jedem Staate, ob groß ob klein, entstanden sie zahlreich, und sie haben seitdem Legionen von wissenschaftlichen Arbeitern gebildet, die nicht blos das Ausland entfernt haben aus unsern Werkstätten, sondern auch selbst zahlreich in England, vielfältig in Frankreich und oftmals in Amerika sich anerkannte Stellungen und der deutschen Hand und dem deutschen Kopf neue Anerkennungen erwarben. In einer fast zwanzigjährigen Thätigkeit ist es mir gestattet worden, nahezu tausend solcher Pioniere wissenschaftlicher Arbeit hinauszuschicken in das Leben, und ich kann sagen, daß sie sich, mit wenigen Ausnahmen, ehrenvolle Plätze erobert haben, daß sie alle vorwärts gedrungen sind, wahre Pioniere der Cultur.

Nun, wenn das die Richtung ist, so wird man fragen: Müssen wir dann eine andere Methode eintreten lassen, um die Hand der Frau auf dem Gebiete der Arbeit thätig werden zu lassen? — und ich kann mich da nur dem anschließen, was gestern von Seiten des Hrn. Prof. v. Holtzendorff gesagt worden: „Es giebt nur einen einzigen Wirkungsgeist, und dieser Geist muß im Manne wie im Weibe in derselben Weise ausgebildet werden!" Es werden nur Modifikationen eintreten müssen, die aber nicht bedingt sind durch die Eigenthümlichkeit — oder wie man vielfach unverhohlen sagt — durch die Beschränktheit des weiblichen Geistes, sondern die zunächst nur geboten sind durch unsere socialen Verhältnisse, durch unsere Jahrtausende alte Cultur. Ich werde mich hier nicht auf den Standpunkt erheben können, der gestern von amerikanischer Seite betont wurde, daß die Bildung für Frauen und Männer in Deutschland wie in Amerika im Großen und Ganzen durchgeführt werden könnte und müßte, — ich kann die Nothwendigkeit nicht erblicken und auch die Ausführbarkeit nicht erkennen. Zunächst werden wir uns anlehnen müssen an unsere socialen Verhältnisse, wir werden ganz bestimmte Anstalten zu schaffen haben, damit sie ausdehnungsfähig

seien nach jeder Richtung, aber uns immer an das Bestehende anlehnen müssen und die neue Schule aus der alten, schon bestehenden hervorgehen lassen!

Es fragt sich nun, wie würde eine derartige Anstalt zu organisiren sein? — Ich selbst glaube erkannt zu haben, daß es zunächst darauf ankommt, Sicherheit des Wissens, Präcision der Darstellung, Eleganz der Arbeit in jedem Falle zu erreichen. Wenn ich aber Präcision und Sicherheit des Wissens haben will, so darf ich die exacten Wissenschaften nicht ausschließen, und ich würde mit dem Unterrichtsgebiete verbinden die exacten Wissenschaften und zum Theile Mathematik. Ich würde eine gewisse Grundlage geben müssen, um logische Schärfe zu geben, nicht die Vielheit würde ich geben, aber sie soll mir die unerbittliche Consequenz schaffen, die vor Nichts zurückbebt! Ich werde die Naturwissenschaften in dem weitesten Kreise für nothwendig erachten; die Volkswirthschaftslehre und Alles was sich daran knüpft, wird für nöthig erachtet werden müssen, damit die Frau einen Ueberblick gewinne über die großen Gesetze, die hierbei maßgebend sind. Ich werde die Lehre vom Schönen, vom Geschmack als nothwendig hinstellen und alle Fertigkeiten sich hier anlehnen lassen müssen.

Aber ich werde die Fertigkeiten nicht als Erstes hinstellen, weil ich sonst eine Gefahr darin sehen würde, eine Schule zu bilden, die blos einer ganz bestimmten Richtung genügte, und wieder den alten Fehler annähme, Handwerkerinnen-Schule zu werden. Möge man also die exacten Wissenschaften vertreten lassen durch die Geometrie, sie ist die ansprechendste Form derselben; sie wird Schärfe der Formen gewähren und sogar auch Hülfsmittel darbieten für das Zeichnen und für die weiter bildenden Künste. Möge man die Naturwissenschaften im Großen und Ganzen nehmen, aber alsdann zurückgehen auf diejenigen Gesetze der Natur, welche vorzugsweise maßgebend und wirksam sind im Haushalt, auf die chemischen Gesetze, damit die Frau sich jedenfalls Rechenschaft giebt über das, was sie macht und machen kann. Möge die Volkswirthschaftslehre ihre großen Gesetze darlegen, damit sie im Haushalte selbst Anwendung finden, und möge nicht vergessen werden die Gesetze zu fixiren, nach denen die Buchführung eingeübt werden muß. Möge man nachher zum Zeichnen übergehen, aber dabei Reinheit der Form und Schärfe der Contur beobachten; man möge selbstständige Gedanken ausführen, kein Verwaschen, nichts Nachgebildetes, nur Selbstständiges schaffen.

Was die Methode des Unterrichts betrifft, so wird sie vor allen Dingen der Eigenthümlichkeit des Weibes und den Gegenständen Rechnung tragen müssen. Man wird das Gegebene analytisch, das Werdende synthetisch zu behandeln haben. Man wird die Geschichte der Entdeckungen und Erfindungen in jedem Einzelnen anzugeben haben, aber man wird auch in den Dingen vor keiner Consequenz zurückbeben dürfen; man muß bis zum letzten Ursprunge der Dinge, so weit er

klar liegt, zurück zu bringen suchen, und nicht irgend Anstand suchen, daß man verletzen könne in einem Falle. Man wird vor allen Dingen darauf sehen müssen, daß der Lehrer vollständig den Gegenstand beherrscht, daß er die ganze Masse sozusagen mit sich reißt!

Was die Verwaltung der Schule anbetrifft, so soll sie kräftig geführt werden; aber wie sie auch gehalten sei — die berathende Mithülfe der Frau wird sie nicht entbehren können. Man wird in den Vorstand eine Anzahl Frauen eintreten lassen müssen, die Hülfsmittel anzudeuten, die in jedem Falle eintreten sollen.

Nach diesen Principien ist es mir gelungen mit Benutzung geschäftlicher Verhältnisse, die erste Schule, welche in Deutschland nach diesen Principien errichtet worden ist, zu Ostern zu eröffnen, — es ist die Gewerbeschule für Mädchen zu Brieg! Sie hat sich angelehnt an eine überaus nachahmungswerthe Stiftung des Gewerbehauses, die von einem Fabrikanten mit einem Aufwande von 12,000 Thalern begründet worden ist. Sie ist von den Staats- und Communalbehörden unterstützt worden, und umfaßt jetzt 24 Schülerinnen aus zwei Provinzen, augenblicklich noch in einer Abtheilung; zu Ostern wird man mit der Gründung einer zweiten vorgehen müssen, denn wenn, was ich hingestellt, wirklich in seiner äußersten Consequenz hingestellt werden soll, so ist es nothwendig, den Cursus auf mindestens zwei Jahre auszudehnen, und dies ergiebt wieder, daß weitere zwei Abtheilungen geschaffen werden müssen.

Bei diesen Schulen, die ich im Auge habe, wird es aber auch wieder nothwendig sein, das Ziel zu fixiren und zu controliren, und diese Fixirung wird so geschehen müssen, daß das Resultat verwirklicht werden kann. Es wird beim Abgange, nach geschehener Prüfung, ein Diplom ertheilt werden müssen, und bei dieser Prüfung werden alle Faktoren, die an der Schule thätig sind, maßgebend, so daß diese Prüfung Werth haben wird für diejenigen Damen, die sich prüfen ließen. Eine derartige Schule kann dann in Verbindung treten zu den Arbeitsnachweisebüreaus, von denen gestern hier gesprochen worden, und es wird dann auf diese Art die Theorie mit der Praxis Hand in Hand arbeiten und ein Großes und Ganzes zu gestalten wissen.

Es bleibt nun noch die Frage: Wo sind solche Schulen zu organisiren, und wer soll sie organisiren? — Sie sind offenbar überall zu errichten, wo Schülerinnen erhofft werden können und geeignete Lehrkräfte sich vorfinden, in größeren Städten, an Centralpunkten — überall, wo das Bedürfniß vorhanden ist und erfüllt werden kann, haben sie ihren Ort! Aber die Erlangung geeigneter Lehrkräfte wird oft schwierig sein. Wir finden wohl unendlich viel Lehrer für eine Knabenschule, aber die Erlangung von Kräften, wie sie hier nöthig sind, wird sehr schwer sein, und viele dieser Schulen werden an diesem Mangel scheitern. Aber sie werden die Aufgabe haben, zum Theil sich selbst zu helfen, indem sie aus ihren Schülerinnen tüchtige Lehrerinnen heranbilden. Es wird Aufgabe sein, ganz besonders Lehrerinnen für solche

Gewerbeschulen überhaupt zu liefern! — Gehe ich aber zur Beantwortung der zweiten Frage über: Wer soll derartige Anstalten gründen und unterhalten? — so bieten sich hier vier, fünf verschiedene Wege dar. Es ist möglich diese Schulen zu gründen entweder seitens einzelner Privatpersonen oder Vereine, seitens der Staatsbehörden oder auch seitens der Communalverwaltung! — Was nun derartige Vereinsschulen anbetrifft, so ist es bei denselben immer recht gut gemeint; aber das Schwanken des Vereinslebens ist nicht recht vereinbar mit der festen Norm, die in einer solchen Schule nothwendig verfolgt werden muß. Eine derartige Schule darf nicht ins Schwanken gerathen durch äußere Verhältnisse, wenn sie wirklich etwas Gutes liefern soll. Eine solche Vereinsschule ist in meinen Augen nur dann überhaupt nützlich, wenn der Verein sie anlehnt an eine feste unverrückbare Stiftung, die durch ihre Mittel und Wege den Bestand der Schule vollständig verbürgt; das möchte sich uns nunmehr mit als das Beste hinstellen.

Gehe ich nun über zu den Hülfsmitteln, um derartige Schulen zu organisiren, so wird sich augenblicklich ergeben, daß die Fehler, welche der Vereinsschule anhaften, der Privathülfe in noch viel höherem Maße eigenthümlich sind. *Entweder* erfordert sie eine ganz unerhörte Aufopferung seitens der Unternehmer, die auf die Dauer nicht durchgeführt werden kann, die mindestens mit dem Abgange der Unternehmer aufhört, *oder* das Interesse der Unternehmer waltet vor, und ist dies der Fall, dann sind überhaupt die Interessen der Schule nicht vorwaltend! — Also Unterstützungen solcher Schulen durch Privatpersonen oder Vereine können auf die Dauer nicht helfen. Sie sind meist gute Anfänge, verlaufen aber ganz und gar im Sande.

Gehe ich nun zur Gründung solcher Schulen durch den *Staat* über, so ist nicht zu verkennen, daß der Staat ein hohes Interesse haben müsse, die latente Arbeitskraft des ganzen Frauengeschlechtes für Cultur und Volkswirthschaft frei zu machen. Es ist ja eine der höchsten Aufgaben des modernen Staates, einem Jeden, der mit ihm verbunden ist, — soweit es die gegebenen eigenen Mittel erlauben — Hülfe gewähren zu müssen und zu können, seine Kräfte auf dem großen Markte des Lebens zu verwerthen. Allein, die Hülfe, die der Staat besitzt, hat natürliche Grenzen. Unmöglich kann auch ihm zugemuthet werden, alle Einzelbestrebungen vollständig in die Hand zu nehmen. Dem Staate wird nur obliegen, die Bahn frei zu machen, Einrichtungen zu treffen, welche die Begründung und Unterhaltung dieser Schulen ermöglichen. Es wird vielleicht auch in seiner Aufgabe liegen, die ersten Anfänge derselben zu unterstützen oder Musteranstalten zu errichten, welche Lehrerinnen liefern; aber an jedem einzelnen Orte, wo das Bedürfniß einer solchen Schule vorliegt, auch eine solche zu errichten, wird man nicht als in der Aufgabe des Staates liegend anerkennen können.

Wenn aber der Staat nicht die Verpflichtung dazu hat, so ergiebt sich sofort, daß diejenige Verwaltung, der es vor allen Dingen als Aufgabe hingestellt ist, die wirthschaftlichen großen ganzen Bezirke zu

vertreten, diese Aufgabe haben muß, und das sind die Communal-Verwaltungen. Jede Communal-Behörde hat die Aufgabe, jede Interessen, die in seinem Bezirke sich geltend machen und welche vollständig begründet sind, zur Durchführung, zur wirthschaftlichen Ausführung zu bringen, und ich muß es als eine der heiligsten Pflichten der Communal-Verwaltung hinstellen, in Zukunft alle nöthigen Hülfsmittel aufzuwenden, um derartige Anstalten für Frauen zu bilden und zu unterhalten. Und gerade nach dieser Richtung hin wird für den Frauen-Verein sich ein sehr reiches Feld der Wirksamkeit eröffnen; sie werden mit allen Mitteln reagiren müssen auf die Organe der Communal-Verwaltung und sie zwingen müssen, daß sie sich dieser Aufgabe bemächtigen und sie wirklich erfüllen.

Blicke ich nun zurück, um das in kurzer Skizze zu geben, was ich in großen Zügen hier ausgeführt, so läßt sich das Ganze in drei Resolutionen zusammenfassen, nämlich in eine, welche die Aufgabe der „Gewerbeschule für Mädchen" hinstellt, in eine zweite, welche die Hülfsmittel zur Erreichung dieser Aufgabe berührt, und in eine dritte, welche die Art und Weise der Ausführung derselben behandelt. Ich gestatte mir diese Resolutionen vorzutragen; sie lauten:

1) Die Aufgabe der Gewerbeschulen für Mädchen besteht in der Heranbildung des weiblichen Geschlechts zur Arbeit auf dem Gebiete des Hauses, der Gewerbe, des Verkehrs und der Kunst-Industrie.
2) Diese Aufgabe ist nur lösbar durch systematisch geordneten Unterricht in aufeinander folgenden festen Lehrkursen.
3) Es ist Pflicht der Communal-Behörden, durch Errichtung und Förderung von Gewerbeschulen für Mädchen auch dem gebildeten Theile des weiblichen Geschlechts Gelegenheit zur Ausbildung seiner Arbeitskraft zu gewähren.

Ich ersuche Sie, diese Resolutionen zu unterstützen. Nur dann, wenn derartige Anstalten zur Ausführung kommen, wenn wirklich dem denkenden Kopfe des Weibes Gelegenheit zur Arbeit gegeben ist, nur dann wird die Frauenfrage zur Lösung gelangen. Alle Güter des Lebens müssen sich hinüberziehen zur Arbeit, und so lange Sie nicht arbeiten, bekommen Sie diese Güter der Welt geschenkt, und wenn die Frauenfrage gelöst werden soll, dürfen Sie kein Geschenk annehmen; Sie müssen Sich das verbitten und müssen selbst Antheil nehmen an dieser Lösung. Darum schaffen Sie, daß Sie selbst Hülfsmittel dazu gewähren! — (Beifall.)

Correferent Hr. Prof. Emminghaus (Karlsruhe): Meine geehrten Damen und Herren! Ich habe mein bescheidenes Antheil an der Formulirung des Programms, welches Ihnen in dieser Conferenz vorliegt.

Was die Frage anlangt, die wir in diesem Augenblicke zu verhandeln haben, so ist sie so, wie Sie sie finden, formulirt, damit man bei Verhandlung derselben das ganze Gebiet der weiblichen Fachbildung

wird berücksichtigen können. Ich bin meinem Vorredner sehr dankbar, daß er unsere Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Zweig, auf ein bestimmtes Einzelgebiet der weiblichen Thätigkeit gelenkt hat; es wird sich vielleicht bei der Debatte herausstellen, daß es am zweckmäßigsten ist, sich mit einem solchen Einzelgebiete zu befassen. Indessen halte ich es doch bei der weitergehenden Fassung dieser jetzt zur Verhandlung stehenden Positionen für der Tagesordnung angemessen, über die Einrichtung weiblicher Fachschulen und über das ganze System der weiblichen Fachbildung einige Worte zu sprechen.

Geehrte Versammlung! Merkwürdig schnell ist es dem Bestreben der Frauenvereine gelungen, das große und mächtige Vorurtheil zu beseitigen, daß die Frau nicht berufen sei in allen verschiedenen Berufsgattungen, in allen verschiedenen Berufsgruppen mitzuwirken und ihre Arbeit einzusetzen. Wir wissen, daß in Zukunft keine der verschiedenartigen Berufsgruppen mehr verschlossen sein wird, und ich glaube, dies Vorurtheil ist merkwürdig schnell und glücklich überwunden worden! —

Wenn wir sämmtliche große Gruppen von wirthschaftlicher und gewerblicher Menschenthätigkeit uns vorstellen, so haben wir die okkupatorischen Gewerbe, die Landbaugewerbe, die industriellen Gewerbe, die Handelsgewerbe und endlich die persönlichen Dienstgewerbe, und die wissenschaftlichen und künstlerischen Dienstleistungen. Keine dieser großen Gruppen menschlicher Thätigkeit ist den Frauen verschlossen, das Vorurtheil ist beseitigt, daß vor irgend eine dieser Gruppen ein Thor gemacht sei, wo daran stehe: „Den Frauen ist der Zutritt verboten.“ Es giebt innerhalb dieser Gruppen einzelne Geschäftsverrichtungen, die den Frauen bisher entgangen sind, es giebt einzelne Geschäfte, die für die Frau nichts taugen. Wenn sich dies nun so verhält, wenn wir überzeugt sind, daß keine dieser verschiedenen großen Gruppen der weiblichen Thätigkeit, der Frauenarbeit verschlossen ist, so müssen wir auch den zweiten Schluß ziehen: es muß die Frau auch für alle diese Gruppen vorgebildet werden können, sie muß Gelegenheit finden, um sich dieses Rechts auch bedienen zu können! —

Wir werden nicht zu befürchten haben, daß, wenn wir den Zugang zu allen diesen Berufsgruppen eröffnen, die Frauen dann einen falschen wählen, daß sie irgend ein Geschäft wählen werden, das zu ihrer natürlichen Anlage, zu ihrer Constitution nicht paßt. Wir müssen Freiheit geben nach allen diesen Richtungen hin, und die Frauen werden gerade nach jenen Richtungen hin nur diejenigen Geschäfte wählen, zu denen sie am besten passen. Wir müssen nicht nur Freiheit geben, sondern auch die Freiheit, sich in jeder Gruppe vollständig und systematisch auszubilden.

Ich sehe nun, da wir diesen Zuständen zustreben, in der That nicht ein, warum man bei der Ordnung der gewerblichen Fachbildung der Frauen von anderen Grundlagen ausgehen sollte, als von denen man rationeller Weise bei der Ordnung der gewerblichen Fachbildung der Männer ausgehen muß. Wir wissen, daß jeder gewerblichen Fach-

bildung vorhergehen muß ein allgemeiner, nur auf die harmonische Ausbildung des Menschen abzielender Unterricht, und wir wissen, daß die Ausbildung für die gütererzeugenden Gewerbe und für den Handel eine andere sein muß; daß die Erziehung künftiger Großunternehmer eine andere sein muß, daß sie stets eine andere sein muß, wo es sich um die Heranbildung künftiger Großunternehmer oder künftiger Kleinunternehmer handelt. Sie wissen, daß es nicht nöthig ist, den künftigen Besitzer eines kleinen Bauerngutes einzuführen in die Tiefen der Naturwissenschaft, weil er nicht Gelegenheit haben wird, diese Kenntnisse zu verwerthen; aber Jemand, der künftig ein großes Bauerngut zu verwalten hat, wird nicht umhin können, die Naturwissenschaften in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen und einen Einblick in dieses ganze große Reich zu erlangen, und er wird diesen in Zukunft vortrefflich verwerthen können. Ein kleiner Handwerker wird nicht eine Bildung, wie sie eine polytechnische Schule bietet, verwerthen können, — der große Industrielle kann ihrer nicht mehr entbehren. Jemanden, der Kaffee und Zucker verkaufen soll in einem beschränkten Laden, brauchen wir nicht einzuführen in die Geschichte des Handels und des Verkehrswesens, nicht in die Tiefe der wirthschaftlich-wissenschaftlichen Forschungen, — es genügt, — leider genügt es — wenn dieser kleine Gewerbtreibende nothdürftig zum Kaufmann vorgebildet wird. Der künftige Großhändler aber hat nicht nur Zeit, er hat auch die vollen Mittel, sich in einem weiteren Umfange für seinen Beruf auszubilden. Er kann aber auch die Schätze, welche er sich sammeln muß, in seinem geschäftlichen Betriebe verwerthen.

Ein dritter Grundsatz, den wir bei der Ausbildung der Mädchen im Auge haben müssen, ist der: Die Erziehung für die Gewerbe der gewöhnlichen persönlichen Dienstleistungen ist im Wesentlichen analog der Ausbildung für den Kleinbetrieb der Gewerbe, der Gütererzeugung und des Handels einzurichten. Der Mann, der sich nur der persönlichen Dienstleistung widmen will, hat sich ungefähr eben so auszubilden wie der, welcher als kleiner Unternehmer oder als kleiner Kaufmann wirken will.

Ferner: für die Fälle, wo die Berufsverrichtungen wegen ihrer großen Einfachheit eine eigentliche schulmäßige Erziehung nicht erheischen, oder wo es an Zeit und Mitteln fehlt, muß doch für Fortbildungsanstalten gesorgt sein, die den Zweck haben, die Keime, welche die Elementarschule gelegt hat, zu pflegen und die Berufsthätigkeit und die rein menschliche Erziehung zu fördern.

Endlich: Die Erziehung für die wissenschaftlichen und künstlerischen Dienstleistungen ist hinsichtlich der Methode und des Bildungsganges derjenigen für den Großbetrieb der Gewerbe, der Gütererzeugung und des Handels analog einzurichten; nur daß die künstlerische Erziehung früher das Moment der technischen Uebung mit aufnehmen, diesem Momente während der ganzen Periode der Vorbildung größere Beachtung widmen muß.

Diesen Grundsätzen entsprechend sollten die Schulen und Bildungsanstalten für das männliche Geschlecht eingerichtet sein. Wir haben in dieser Beziehung zunächst die Elementarschulen, und man streitet sich darüber, ob die Elementarschule als Fachschule erster Ordnung behandelt werden darf. — Wir haben alsdann die Fortbildungsschule, für welche ich zwar eine gewerbliche Ausbildung verworfen habe, und nur eine solche zugebe, die sich in engem Rahmen ausführen läßt, eine Fortbildung für Solche, die nur kurze Zeit haben für ihre geistige Entwickelung, und sich daher begnügen müssen mit dem, was die Elementarschule ihnen bietet, für Solche, die frühzeitig ihr Brot verdienen sollen und nun die Zeit der Muße, die ihnen bleibt, auf ihre weitere Ausbildung verwenden wollen und können. — Wir haben ferner die Ackerbau-, Gewerbe- und Handelsschule. Das sind schon Fachbildungsanstalten für Solche, die sich kleinen Unternehmungen im Dienste des Handels, des Verkehrs oder des Gewerbes widmen wollen. — Wir haben viertens die Realschule oder das Gymnasium; — wie unterscheiden sich diese beiden Lehranstalten, da ja beide Mittelschulen sind? — Wie der Streit entstanden ist, darüber will ich mich hier nicht auslassen; jedenfalls rührt er daher, daß das Gymnasium zu streng an überkommenen Grundsätzen und Vorurtheilen festhält, und daß sich herausgestellt hat, daß die Bildung des Gymnasiums noch keine rechte Vorbildung, noch keine rechte allseitige Schulung hervorgebracht hat. Es fragt sich, wer Recht hat, welches die bessere Mittelschule ist. Ich glaube, beide bedürfen der Reformen. Ich glaube, es fehlt nur noch an der rechten Normalmittelschule für Männer.

Alsdann haben wir die Universität und das Polytechnikum für die, die sich den höheren Berufsklassen widmen wollen, und ihrer Ausbildung die Zeit und Kraft widmen können, die zur Absolvirung derselben nöthig ist. Zugleich sollen diese Anstalten die Heimstätten der Wissenschaft sein und in ihnen sollen gepflegt werden die wissenschaftlichen Geister, aber nicht nur en vogue. Sie sind der Sitz der verschiedenartigsten Wissenschaften, mit denen sie sich beschäftigen. Eine Vereinigung dieser beiden Anstalten würde beiden wahrscheinlich neuen Schwung verleihen. Man denkt zur Zeit noch nicht an solche Vereinigung, es wird aber die Zeit nicht fern sein, wo man die Trennung für Thorheit und Luxus hält, wenn man sich auch zu der Ansicht voller Vereinigung nicht versteigen sollte.

Endlich haben wir die Kunstschulen, deren Werth für die Fortentwickelung der Kunst bekanntlich bestritten ist. Jedenfalls ist aber, wenn man den Zweck derselben ins Auge faßt, nicht zu bestreiten, daß dieser Zweck nicht durch andere Anstalten erreicht werden kann, nicht durch die Universitäten, Gymnasien u. s. w. Ob dieser Zweck auf dem Wege der Kunstschulen erreicht wird, lasse ich dahin gestellt; man sagt, die Kunst lasse sich nicht systematisch lehren!

Ich wollte nur das Bild derjenigen Anstalten geben, die heute für erforderlich gehalten werden, um den Mann für die verschiedenen Be-

rufszweige auszubilden. Jede dieser Anstalten dient einer gewissen, mehrere dienen sogar mehreren Gruppen der Erwerbsarbeit, keine einem einzelnen Geschäft oder gar einer einzelnen Verrichtung. Keine jener großen Gruppen nun, denen die genannten Schulen für Männer dienen sollen, sollen ja auch der weiblichen Arbeit verschlossen sein. Verschlossen sind ihr und werden ihr immer bleiben gewisse Geschäfte und Verrichtungen. Man wird der Frau z. B. nicht verschließen können das Gewerbe des Landbaues, aber sie wird, wenn sie sich daran betheiligen will, sich nicht zu betheiligen haben mit der Ackerbestellung, mit der Wartung des Viehes, mit dem Einbringen der Erndte. Man darf ihnen nicht verschließen die Betheiligung an den industriellen Gewerben, aber viele der industriellen Gewerbe werden aus natürlichen Gründen den Frauen unzugänglich sein. Denken Sie an die Kleingewerbe, — denken Sie, wenn eine Frau das Schlächtergewerbe ergriffe und sich mit der Tödtung der Thiere beschäftigen sollte! — Es werden ihr aber innerhalb dieser Gewerbe alle Arbeiten freistehen, und nur einzelne Verrichtungen sind den Frauen verschlossen. Der Handel darf den Frauen nicht verschlossen werden, aber gewisse Verrichtungen werden sich ihnen niemals erschließen, Supercargo wird eine Frau niemals werden; sie wird nicht bestimmt werden, ein Schiff zu begleiten und die Waaren des Rhebers unterwegs zu verkaufen. Gewisse Handelsgeschäfte werden sie viel besser besorgen können mit der Hand, als die Männer. Denken Sie an die wissenschaftlichen Dienstleistungen; unter ihnen sind solche, die der Frau in der That unzugänglich sind, man mag so hoch denken wie man will, und ich denke sehr hoch von der Beschäftigung der Frau. Es hängt hier nicht mit der Gering- oder Ueberschätzung, sondern nur mit der Kraft der Frau zusammen. Man muß bedenken, eine Frau wird niemals zu einem richterlichen Amte entsprechend ausgebildet werden können. Die Frau wird nicht taugen zu einer praktischen politischen Thätigkeit; in dieser Beziehung stimme ich mit John Stuart Mill nicht überein. Dagegen giebt es eine ganze Menge wissenschaftlicher Gebiete, die der Frau nicht verschlossen werden können, und sie werden von den Frauen ergriffen werden. Ich brauche nicht an das Arztgewerbe zu erinnern, nicht zu erinnern, wie vortrefflich es wäre, wenn Frauen das Lehramt an der Universität bekleiden würden.

Da dem nun so ist, und den Frauen keine dieser großen Gruppen der Berufsthätigkeiten der Männer verschlossen ist, und wir eine ganze Reihe von Berufsbildungsanstalten für Männer haben und gar kein Grund vorhanden ist, den Frauen nicht in derselben Weise wie den Männern die Bildung für alle diese Berufszweige angedeihen zu lassen, so bin ich der Ansicht: es sind für die Frauen die nämlichen, wenn nicht gar viel bessere Bildungsanstalten nöthig, als die für Männer bestehenden. Die Bildungsanstalten für Männer sind zum Theil behaftet mit längst bekannten Schäden, die aber nicht mehr zu beseitigen sind, weil sie zu alt sind. Für Frauen wollen wir eine ganze Reihe neuer Bildungsanstalten schaffen, wir werden uns jene Erfahrungen, die wir

gemacht haben, hier zu Nutze machen, rationelle Lehranstalten zunächst gründen können für die Frauen! —

Betrachten wir nun übersichtlich sämmtliche schon für Frauen vorhandenen Lehranstalten, damit der Grundsatz, den ich an der Spitze meines Vortrages aufgestellt habe, verwirklicht wird.

Ich beginne mit der Elementarschule. Was nun diese anlangt, so wissen Sie, daß man an der Reform derselben unablässig arbeitet. Es wird nöthig sein, in dieselbe mehr körperliche Uebungen und Anschauungsunterricht einzuführen; es wird nöthig sein, bei einzelnen dieser Anstalten die Ueberbürdung des Gedächtnisses mit geistig und sittlich nicht veredelnden Stoffen zu verhüten; es wird nöthig sein, weibliche Handarbeiten unmittelbar schon für Töchter einzuführen, jedoch nicht so, damit die Mädchen nun auch wirklich schnell Handarbeiten verrichten können, sondern es wird nöthig sein aus pädagogischen Gründen. Wie wirklich sich die Einführung der Handarbeiten bewährt, zeigt Württemberg. Versuche, die Handarbeiten systematisch einzuführen, sind in Baden gemacht worden; eine Schrift, die ich gestern dem Vorsitzenden zum Vertheilen übergab, wird Ihnen über dieselben näheren Aufschluß geben. Wir haben die Hoffnung, damit ebenso gut zu reussiren, wie Württemberg. Es wird die Handarbeit in sämmtliche Elementarschulen eingeführt werden; demnächst die Ausbildung der Handarbeits-Lehrerinnen, die dann den Unterricht dort besorgen sollen, denn es fehlt ja an Lehrerinnen, die den Stoff beherrschen, systematisch beherrschen lernen.

Ich komme zu der weiblichen Fortbildungsschule, um auch deren Vortheile zu zeigen. Auch diese haben mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und nach zwei Seiten hin. Sie sollen eine sehr verschiedenartige Fachbildung schaffen und zugleich die Elementarschule fortsetzen, sie sollen dienen für weibliche Personen verschiedener Lebensstellungen. Sie wissen, daß bei den Frauen aus sehr erklärlichen Gründen die Standesvorurtheile viel schärfer hervortreten, als bei den Männern, eben weil die Frauen sich bisher nicht am öffentlichen Leben betheiligen konnten, deshalb sind sie empfindlicher im Standesunterschiede. Wir Männer sind gewohnt, mit Unseresgleichen aus den verschiedensten Stellungen neben einander zu kämpfen, gewöhnt, Standesunterschiede zu übersehen; die Frauen sind dafür empfindlich. Es hält unendlich schwer, Dienstmädchen zusammen zu bringen mit Wärterinnen und Bonnen, und nun gar mit Näherinnen! — Und man kann ja doch nicht für jede dieser verschiedenen Lebensstellungen eine besondere Schule schaffen. Es wird natürlich auf dem Lande die Fortbildungsschule so eingerichtet sein müssen wie in der Stadt, und die Bildungsstufe dieser ländlichen Fortbildungsschule wird die der Elementarschule sein, nur eingehender und dem weiteren Fassungsvermögen entsprechend. Man wird Rücksicht nehmen müssen auf den Beruf in den Landbaugewerben. In der Stadt, wenn man nicht mehrere Schulen einrichten kann, wird man gut thun, doch mehrere Klassen einzurichten, um dem verschiedenen Beruf der

Fabrikarbeiterinnen, der Gewerbegehülfinnen, der Industrie, des Handels und Verkehrs zu Rechnung tragen; aber möglichst auch gemeinschaftliche Kurse wird man einzurichten haben, damit die Standesvorurtheile systematisch unter den verschiedenen Lebensstellungen beseitigt werden.

Die Unterrichtsstoffe für Dienstboten und Fabrikarbeiterinnen werden außer denen der Elementarschule sein müssen: einfachste Lehren der Physik und Unterhaltungen über Gegenstände der Hauswirthschaft. Die Unterrichtsstoffe für Gehülfinnen in Gewerben, Handels- und Verkehrsgeschäften werden die nämlichen sein müssen, und außerdem noch Buchführung, geschäftliches Rechnen, vielleicht noch fremde Sprachen und jedenfalls Zeichnen; natürlich nicht Alles für Alle obligatorisch, da ja diejenigen, die sich für die kaufmännischen Kleingeschäfte vorbilden wollen, dasselbe nicht in dem Maße bedürfen, wie diejenigen, die sich den industriellen Geschäften widmen. Es wird gut sein, die Schülerinnen der Fortbildungsschulen je öfter je besser zu geselligen, veredelnden Abendunterhaltungen zu vereinigen, wie dies mit großem Glück in Bremen geschieht. Gerade bei solchen geselligen Zusammenkünften wird es am ersten möglich sein, im Verkehr die schädlichen Standesvorurtheile zu überwinden.

Ich komme zu der mittleren Fachschule. Wir haben zur Zeit noch nicht für Frauen, was den Ackerbauschulen für Männer gleich kommt, wohl aber Handels- und Gewerbeschulen. Die erste Frucht der Agitation für die Erweiterung des weiblichen Erwerbgebietes ist die Bildung von solchen Handels- und Gewerbeschulen für Frauen gewesen und es verdienen diese Institute jedenfalls die größte Aufmerksamkeit, und ich bin dem ersten Referenten sehr dankbar, daß er unsere Aufmerksamkeit auf dieselben hingelenkt hat. Man macht auch diesen Anstalten, die für Männer bestehen, häufig genug Vorwürfe. Man sagt, ihrem ganzen Unterricht fehle die wissenschaftliche Begründung. Dazu habt ihr nicht die Zeit, ihr könnt nie Resultate hervorbringen, niemals den Schüler zu selbstthätiger Forschung veranlassen, sondern nur sehr dürftige Resultate wissenschaftlicher Forschung bieten. Ungründlichkeit, Halbwissen ist etwas, was mit eurer Schule verbunden ist, sagt man. Es wird hier Unterricht gegeben in Dingen, die sich in der Praxis viel besser beibringen lassen, als in der Schule. Alle solche Vorwürfe hören wir über die Gewerbe- und Handelsschulen. Aber wie soll es denn möglich sein, in der kurzen Zeit zwischen Elementarschule und Geschäft das junge Mädchen berufstüchtig zu machen, als durch solche Handelsschulen? Wie soll das möglich sein, wenn man sie zur selbstthätigen Forschung erziehen wollte? Man kann ihnen ja in der That nur Resultate bieten. Diese Art von Anstalten, die mittlere Fachschule, sie scheint mir die wichtigste zu sein, für die wir zu sorgen haben, und ich glaube auch, daß sich in ihnen, abgesehen von den Fortbildungsschulen, das meiste wird erreichen lassen. Diese Fachschulen sind um so wichtiger, da junge Mädchen sich doch niemals systematisch vorbilden wollen z. B. zur selbst-

ständigen Leitung eines Fabrik- oder Handelsgeschäfts, da ihnen meist Zeit und Mittel für gründlichere Ausbildung fehlen, wenn sie sich für solche Berufszweige überhaupt ausbilden wollen. Die Mitbenutzung der für das männliche Geschlecht bestehenden Schulen scheint mir hier ausgeschlossen; es müssen besondere Schulen für Frauen und Mädchen begründet werden. Es scheint mir nicht möglich, daß auch Frauen und Mädchen unterrichtet werden in den für Knaben eingerichteten Schulen. Es wird gut sein, für die fremden Schülerinnen eine convictähnliche Einrichtung zu treffen und sie an die häuslichen Geschäfte innerhalb dieses Hauses, ferner an Selbstbedienung zu gewöhnen. Es wird nützlich sein, eine Art Familienleben einzurichten, man wird möglichst viel Zeit und Kraft auf allgemeine harmonische Bildung zur Tüchtigkeit anzuwenden haben in diesen Schulen, die ich zunächst für Fachschulen allein vorschlage.

Wir kommen nun zu der landwirthschaftlichen Lehranstalt für Frauen. Es ist wunderbar genug, daß bisher meines Wissens an solche Anstalt noch nicht gedacht worden ist. Wir werden hier allgemeine Bildungsfächer haben, die einfachsten Lehren der Physik, der Chemie und der Physiologie, außerdem Pflanzenbau-, Thierzucht- und Hauswirthschaftslehre, Buchhaltung, Geräthkunde und Unterweisung in den wichtigsten technischen Verrichtungen, soweit solche in der Landwirthschaft Frauen obliegen.

Es wird weiter unerläßlich sein, eine Fachschule zu errichten für einen gewerblichen oder merkantilen Beruf oder Beamtungen an Verkehrsanstalten, und diese Fachschule würde genügen für die verschiedenartigsten Zwecke. In den obersten Klassen wird man die Kurse trennen müssen. Als gemeinschaftliche Unterrichtsstoffe sollten nur gelten: Kalligraphie, Muttersprache und fremde Sprachen, Arithmetik, Geschichte, Geographie, beschreibende Natur- und Wirthschaftswissenschaften und allgemeine Gesetze derselben. Man wird in der gewerblichen und merkantilen Abtheilung besonders auf Buchhaltung und Geschäftscorrespondenz, und in der gewerblichen Abtheilung auf Elementar-Mathematik und Zeichnen das größte Gewicht legen müssen. In der letzteren ist kein Gegenstand so wichtig als Zeichnen, wenn es nur richtig angefaßt wird. Ich glaube nicht, daß Waarenkunde in einer solchen Mittelfachschule aufzuführen zweckmäßig ist; ich halte das für verlorene Zeit. Möglich, daß mich Sachverständige widerlegen, es scheint mir aber ganz überflüssig, daß eine Dame, die künftig ein Putzgeschäft hat, weiß, woher der Kaffee kommt u. dgl.

Ich komme zu den gelehrten Schulen für Frauen. Der Zweck dieser gelehrten Schulen wäre die Vorbereitung des Geistes für das selbstständige wissenschaftliche Studium und harmonische Durchbildung des ganzen Menschen. Solche Anstalten haben wir noch nicht, sie müßten neu geschaffen werden. Die sogenannten höheren Töchterschülen genügen in keiner Weise den höheren Ständen; denn diese bewegen sich noch ganz in den alten Anschauungen von dem „eigent-

lichen" Beruf und der volkswirthschaftlichen Lebensstellung der Frau. Im besten Falle erziehen die vorhandenen Töchterschulen Salondamen, vielleicht auch Gouvernanten, aber sie sind nicht das, was man von einer Mittel-Gelehrtenschule verlangt. Sie geben keine Vorbereitungen des Geistes für das selbstständige Studium. Sie machen nicht Menschen aus ihren Schülern, sondern machen nur halbgebildete Wesen daraus. In den allerglücklichsten Fällen ist die Frucht eine leidliche, in den meisten Fällen eine sehr dürftige.

Eine Verbindung der höheren Töchterschulen und eine Verbindung der gelehrten Schulen für Frauen mit den bestehenden Gymnasien und Realschulen, halte ich für nicht möglich, und wenn sie auch möglich wäre, so würde ich sie nicht für vortheilhaft halten, weil es in der That noch ein ungelöstes pädagogisches Räthsel ist, ob zur Vorbereitung für die selbstständige Leitung eines Geschäfts, das Gymnasium oder die Realschule die rechten Mittel darbietet. So ist aber auch die Verbindung der gelehrten Schulen für Frauen mit denen der Männer undurchführbar, weil sich die Väter aus ganz erklärlichen Gründen scheuen würden, in eine solche ihre Töchter einzuführen und gemeinschaftlich mit den Knaben am Unterricht theilnehmen zu lassen. Der Kreis der wissenschaftlichen Studien, welcher Frauen zugänglich ist, wird stets ein engerer bleiben als der, zu welchem heute das Männergeschlecht Zutritt hat. Darauf braucht aber bei Einrichtung der gelehrten Schulen für Töchter keine Rücksicht genommen zu werden. Solche Schulen werden sich nur weniger einseitig als unsere Gymnasien auf die „Einführung der Schülerinnen in das Geistesleben der antiken Welt" zu beschränken haben, und dürfen sich weniger weit als unsere Realschulen von diesem Ziel entfernen. Sie werden aus allen sich darbietenden Stoffen diejenigen herausuchen müssen, welche erfahrungsmäßig am besten geeignet sind, den jugendlichen Geist für das Selbststudium geschickt zu machen und mit dem heiligen Streben nach Erforschung der Wahrheit zu erfüllen. Daneben werden sie einen Apparat von positiven Kenntnissen gewähren müssen, deren Besitz das Verständniß der wissenschaftlichen Vorträge auf der Hochschule sichert. Also jedenfalls auch alte Sprachen! Wie viel davon — das zu entscheiden muß ich dem Pädagogen überlassen. — Zunächst wird es in Deutschland nur weniger gelehrten Schulen bedürfen, und jede wird am besten mit einer convictähnlichen Einrichtung zu verbinden sein.

Gegen die Convicterziehung von Knaben spricht Vieles, für die Convicterziehung von Mädchen Alles:

> Sicherung einer nicht zu kostspieligen, anständigen, ungefährdeten Existenz. Möglichkeit der Erziehung durch mannigfaltige Gesellschaft; — angemessener Wechsel zwischen ungestörter Arbeit und anmuthig geregelter Erholung.

Ich komme zu den Hochschulen. Wir können nicht erwarten, daß uns plötzlich durch einen hochherzigen Mattheus Vassar oder Peabody ein solches Institut hergestellt werde, und jedenfalls dürfen wir

uns nicht darauf verlassen, daß uns plötzlich von irgend welcher Seite ein solches fix und fertig angewiesen werde. Wir müssen Einrichtungen haben, welche den Frauen die Möglichkeit streng wissenschaftlicher Studien, wenigstens in den Fächern sichern, welche zunächst ausschließlich Aussicht haben, von Frauen studirt zu werden. Es sind Versuche gemacht worden, den Frauen das Bürgerrecht auf Hochschulen zu verschaffen, und diese sind gelungen in Zürich, Cambridge und Edinburg; meist sind sie aber, und besonders auf deutschen Universitäten, mißlungen. — Die Begründung solcher besonderen Hochschulen für Frauen ist jedenfalls zweckmäßiger als die Verweisung des weiblichen Geschlechts an die bestehenden Hochschulen. Es handelt sich hier nicht um ein Vorurtheil, sondern um eine ganz richtige Würdigung thatsächlicher Verhältnisse und tief eingewurzelter, wohlberechtigter Empfindungen. Es ist Eltern nicht zu verdenken, daß sie, wenn ihre Töchter nur die Wahl haben, gewisse Partien der Anatomie, der Physiologie, der Pathologie zugleich mit jungen Männern oder gar nicht zu hören, sich, wenn auch vielleicht mit schwerem Herzen, für das letztere entscheiden. Ich weiß nicht, ob das ein Mangel unserer Entwickelung ist, daß wir darin so peinlich sind; aber ich kann mir diese Anschauung nicht nehmen —: wenn ich die Wahl habe, so wähle ich das letztere, und wenn es mir noch so schwer ankommt, und ich glaube die meisten Eltern in Deutschland werden ebenso denken. Es scheint mir nicht möglich, die Universitäten, wie sie sind, zur gemeinschaftlichen Benutzung mit jungen Männern den Frauen zu eröffnen.

Aber die Begründung eigener Hochschulen für Frauen begegnet den größten Schwierigkeiten. Man denke nur, welche unsägliche Mühe es kosten würde, welch eine Herkulesarbeit es wäre, auch nur die kleinere Hälfte unserer bestehenden Universitäten jetzt mit einem Male in diesem Sinnne einzurichten. Deshalb wird es gewiß das Richtigste sein, zunächst besondere Frauenkurse an den bestehenden Hochschulen zu errichten. Es giebt in den meisten Lehrfächern eher einen Ueberfluß als einen Mangel an Lehrkräften. Jedes Fach, soweit sich Frauen daran betheiligen würden, wäre eben in jedem Semester zweimal, einmal für Männer, einmal für Frauen — natürlich von verschiedenen Docenten zu lesen. Leicht möglich, daß auf diesem Wege unseren kleineren Universitäten, von denen manche um ihre Existenz bange sind, ein ganz neues Leben eingehaucht werden könnte. Es sind schon schwierigere organisatorische Aufgaben gelungen. Vieles, was gegen das Studiren der Männer auf kleinen Universitäten spricht, spricht gerade für das Studium der Frauen an denselben.

Was die höheren Kunstschulen betrifft, so sind dieselben jetzt schon meistentheils auch den Frauen zugänglich, wie denn überhaupt auf dem Gebiete der Kunst die Gleichberechtigung der Frauen überall am frühesten anerkannt worden ist.

Ich bin zu Ende mit meinen Ausführungen, mit denen ich leider ihre Aufmerksamkeit schon zu lange in Anspruch genommen habe. Ich

kann es nicht ändern, wenn ich bei den Resolutionen, die ich vorschlage, etwas weiter aushole und etwas weitläufiger zu Werke gehe, als der erste Referent. Ich glaube aber, daß die Resolution, die er uns vorgeschlagen hat, sich mit der meinigen vollständig gut vereinigen läßt und daß Sie füglich beide annehmen können, ohne irgendwie in Widerspruch zu gerathen. Ich schlage Ihnen vor, daß Sie bekennen:

1) Da den Frauen der Zutritt zu allen Berufsgruppen zu eröffnen ist, muß ihnen auch Gelegenheit zur Vorbereitung für alle verschafft werden.
2) Schon die Elementarschule kann durch die Einführung des Handarbeitsunterrichtes fachlich vorbereitend wirken.
3) Für weibliche Personen, welche alsbald nach Absolvirung des Elementarunterrichts in einen bestimmten Erwerbsberuf eintreten müssen, sind Fortbildungsschulen mit der Tendenz, theils den Elementarunterricht fortzusetzen, theils die Schülerinnen je für die verschiedenen Berufsgruppen tüchtig zu machen, einzurichten. Dieselben müssen auf dem Lande anders, als in der Stadt, eingerichtet, und hier, den verschiedenen fachlichen Bedürfnissen entsprechend, in verschiedene Klassen abgetheilt sein.
4) Für weibliche Personen, welche sich zum selbstständigen Kleinbetrieb, oder für Gehülfenstellungen beim Großbetriebe der Landwirthschaft, des Handels, eines industriellen oder eines Verkehrsgewerbes ausbilden wollen, bedarf es der Fach-Mittelschulen, welche zwar die allgemeine menschliche Erziehung nicht vernachlässigen dürfen, aber der zweckmäßigen Vorbereitung für das Fach das Hauptaugenmerk zuwenden müssen und an denen für jede zu berücksichtigende Gruppe von Gewerben eine besondere Abtheilung zu errichten ist.
5) Für weibliche Personen, welchen die Mittel zu einer gründlicheren und umfassenderen Vorbildung für irgend welchen künftigen Beruf zu Gebote stehen, oder welche sich einem wissenschaftlichen Berufe zuwenden wollen, müssen Gelehrtenschulen und Hochschulen begründet werden. Bei der Einrichtung der ersteren ist als Zweck die formale und materiale Vorbereitung für das selbstständige wissenschaftliche Studium ins Auge zu fassen. Die letzteren brauchen vorerst nur für die einzelnen Zweige des Studiums eingerichtet zu sein. Wo die Errichtung selbstständiger solcher Hochschulen nicht zu ermöglichen ist, muß die Einrichtung besonderer Frauenkurse an bestehenden Hochschulen angestrebt werden.
6) Mit den Anstalten sub. 4. und 5. empfiehlt es sich, convictähnliche Einrichtungen — besonders für ortsfremde Schülerinnen — zu verbinden.

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff erläutert die Behandlung, welche die Thesen des Herrn Prof. Emminghaus bei der Discussion und Abstimmung erfahren müßten, und stellt die Anfrage an den Referenten, ob er mit der Theilung derselben einverstanden sei.

Herr Prof. Emminghaus wünscht, daß dieselben im Zusammenhange discutirt werden möchten.

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff: In Anbetracht, daß wir außer den gehörten Referaten noch zwei, und zwar von Hrn. Schulze-Delitzsch und Dr. Lammers über die Erwerbsgenossenschaften, und endlich als letzten Theil der Tagesordnung die beiden Referate von Herrn Professor Virchow und Fräulein Büchner hören müssen, sehe ich mich zu dem Vorschlage genöthigt, die Rednerliste für jede einzelne Frage auf 4 Redner zu beschränken. Wäre dies nicht der Fall, so bin ich überzeugt, daß eine erschöpfende Behandlung der Referate heute nicht mehr möglich ist, so daß also das, was heute unerledigt bleibt, für jene spätere Gelegenheit vorbehalten werden müßte.

Prof. Emminghaus erklärt, daß er auf die Abstimmung über seine Thesen verzichten wolle.

Von den eingeschriebenen Rednern werden jetzt folgende 4 durch Loos bestimmt:

1) Frau Bertha Meyer (Berlin),
2) Frl. Louise Büchner (Darmstadt),
3) Director Jessen (Hamburg),
4) Frau Dr. Oelsner (Breslau).

Für den möglichen Fall, daß die Zeit es erlaubte, noch mehrere Redner zum Wort kommen zu lassen, wurden in zweiter Linie ausgelooſt: Frau Henschke (Glogau), Frau Goldschmidt (Hamburg); Hr. Lohff (Berlin) und Dr. Lessing (Berlin).

Frau Bertha Meyer überträgt ihr Wort auf Frau Goldschmidt.

Frau Oelsner überträgt ihr Wort auf Frau Henschke.

Frau Goldschmidt (Hamburg) erklärt, nicht zuerst sprechen zu wollen.

Frl. Louise Büchner (Darmstadt): Verehrte Anwesende! Ich will mich kurz fassen und gleich von vornherein aussprechen, daß ich im Großen und Ganzen mit den beiden Herrn Referenten vollständig übereinstimme; indessen möchte ich gerade besonders darauf aufmerksam machen, daß alle Fachschulen und Universitäten uns nichts helfen, so lange unsere Schulen nicht überhaupt bessere geworden sind, indem bei ungenügenden Kräften, wie sie in Deutschland wenigstens aus den Lehranstalten hervorgehen, für die Töchterschulen nichts zu hoffen ist. Als eine Frau, die seit Jahren für die Hebung des weiblichen Geschlechtes gewirkt hat, erhebe ich hier laute Klage vor ganz Deutschland über die Vernachlässigung, in der man namentlich die Töchter der gebildeten Stände gelassen hat. Aber nicht nur unsere Töchterschulen meine ich; denn unsere Privatschulen sind noch viel schlechter! Als nach der Reformation die sogenannten Katechismusschulen für Mädchen eingerichtet wurden, da hatte man doch wenigstens für Religionsunterricht gesorgt und man hat nach und nach auch noch andere Bücher hinzugefügt. Gewiß waren diese sehr mangelhaft, so daß schon Seckendorff darüber klagte. Aber nicht besser sind sie geworden, als man die Lehrer mehr

noch aus dem geistlichen Stande rekrutirte. Ich will nicht sagen, daß die Geistlichen nicht tüchtig durchgebildete Lehrer sind; aber im Grunde der Dinge war ein solcher theologischer Lehrer nicht geeignet, der erst von der Universität kam und in der Erkenntniß tiefer stand, als die Schülerin selbst. Auch ist die Ausbildung der Schülerinnen selbst eine sehr respectable, aber oft eine einseitige in Bezug auf das, was die Mädchen lernen sollen. Besonders schlimm ist es, daß das schulpflichtige Alter schon mit 14 Jahren absorbirt ist. Während man früher die geringen Fächer, die in den höheren Töchterschulen während dieser Zeit gelehrt wurden, wenigstens einigermaßen gründlich lehren konnte, hat man jetzt noch vieles Neue, namentlich Französisch, Englisch, Naturwissenschaften und Literatur hinzugefügt, und Alles muß in derselben Zeit absolvirt werden. Und aus diesem Grunde haben alte Frauen Recht, wenn sie sagen, daß man früher besser unterrichtet wurde, als die jetzige Generation; sie haben weniger, aber gründlicher gelernt. Fortbildungsschulen sollen diesem Mangel abhelfen; aber selten stehen diese in organischem Zusammenhang mit den eigentlichen Schulen. Daß unsere Schule nur selten zum Denken erzieht, ist eine allgemeine Klage. In den Knabenschulen ist es wohl etwas besser, aber auch noch lange nicht gut. Aber was ich hier laut und auf's Tiefste beklage, ist, daß in unseren Mädchenschulen durchschnittlich jedes weibliche Vorbild fehlt, daß die Mädchen ausschließlich von Männern unterrichtet, aber dabei keineswegs erzogen werden. In Preußen ist es besser, wenigstens in den vier untersten Klassen, wiewohl bekannt ist, daß man auch hier von weiblichen Lehrern nicht viel wissen will, unter dem Vorgeben, daß nur Wenige etwas Tüchtiges leisten; aber eben nur diese mangelhafte Vorbildung ist daran schuld. Die Frau ist dazu berufen, die Lehrerin ihres eigenen Geschlechts zu sein — zu dem Beruf, welcher dem der Mutter am nächsten kommt — aber nicht wie jetzt nur als Vorleserin und Gouvernante. Man fordert ein Examen von solchen Mädchen, und dann schickt man sie hinaus in die weite Welt, wo sie sehen mögen, wie sie zurecht kommen. Es herrscht auf diesem Gebiete eine ebenso große Desorganisation, wie auf dem der Handarbeit, eine ebenso große Zersplitterung und Mißachtung der Kräfte, die für sich und Andere benutzt werden müßten. Neben dem Mutter-Beruf ist der der Lehrerin der weiblichen Natur am meisten entsprechend. Man müßte die weiblichen Erwerbszweige der Frau ausbilden, ehe man zu anderen übergeht. Ich erinnere hier nur ganz kurz an das Beispiel von zwei germanischen Stämmen, die sich vom Mutterlande gelöst und ein freies Gemeindeleben errungen haben, an Holland und die Schweiz. Es hat mich mit Wehmuth erfüllt, wie man selbst dort von uns spricht, und wenn ich die Zustände der schweizerischen Cantone mit den unseren vergleiche, so erscheinen mir dieselben als ein Ideal. Ich habe dort in jenen Schulen Frauen in Physik, Geschichte, Naturwissenschaften unterrichten hören, deren man sich hier nicht zu schämen brauchte. Ich erinnere hier daran, daß es eben die Männer

sind, die uns hier helfen müssen, weil der, der an Händen und Füßen gebunden ist, sich nicht selbst zu helfen vermag und ich stimme vollkommen mit dem Referenten überein, daß hier Staat und Gemeinde helfen müssen. Der Vater, der Staat, der uns das Leben gab, er soll uns auch das Brod des Lebens geben!

Frau Goldschmidt (Hamburg): Ich muß mich von vorn herein mit Allem, was die geehrten Vorredner gesagt haben, einverstanden erklären, aber bitten, mir zu gestatten, daß ich noch von einer anderen Schule rede, die ich auch recht nothwendig für unser Geschlecht halte —: die Berufsschulen, für den natürlichen Beruf der Frau, und ich glaube, daß wir auch für diesen Beruf noch gar keine Vorschulen haben, und daß auch dieser Beruf ein ernstes Studium erheischt. Wie soll ein junges Mädchen, wie es jetzt aus der Confirmation zu uns tritt, in den meisten Fällen befähigt werden, den Wünschen der Eltern zu genügen?! Das Mädchen soll unter der Aufsicht einer Hausfrau lernen, die sehr oft nicht die rechte Hausfrau ist; es soll unter der Aufsicht einer Mutter lernen, die sehr oft nicht die rechte Mutter ist. Gesetzt aber, sie wäre eine tüchtige Hausfrau; hat aber eine tüchtige Hausfrau auch immer zugleich die Gabe, ein junges Mädchen anzulernen? Wird das Mädchen, das direct aus der Schule kam und sich jetzt nicht sogleich an die Häuslichkeit und an die Kinder gewöhnen kann, nicht recht oft gestört und unglücklich sein? Wir Frauen in Hamburg sind alle so glücklich situirt gewesen, daß wir es wagen konnten, ohne Staatshülfe schon vor langer Zeit auf eigene Hand ein Experiment zu machen. Es wurden uns Kinder zugeführt, — es wuchs die Zahl, — die Eltern gaben gern eine Kleinigkeit Schulgeld, und Hamburg ist überhaupt der Ort, der mit Mitteln für etwas Gutes nicht zurückhält. Wir haben viel geschaffen, und immer flossen uns Mittel zu. Es standen der Schule Frauen vor, Lehrer halfen uns bei der Organisation und die Mädchen haben hübsch gelernt. Sie wurden confirmirt und wir suchten Stellen für sie. Aber nach einigen Jahren sahen wir, daß unser Thun Stückwerk war. Ich errichtete, was ich jetzt wage eine Berufsschule zu nennen. Es war Anfangs ein kleiner Cursus von confirmirten Kindern, denen wir die erste Kunde für den Haushalt und für die Kinderpflege beibrachten. Wir hatten aber einen tüchtigen Gewährsmann —: wir hatten uns einfach Friedrich Fröbel kommen lassen! Von 9—1 Uhr lernten sie jeden Tag, wie man mit den Kindern von 3—7 Jahren umzugehen hat. Nachmittag brachten wir sie zu einem Unterricht zusammen. Die Eltern begleiteten unser Thun mit freudiger Zustimmung, Geld- und Zeitopfern. Vor dem zurückgelegten 16. Lebensjahre entlassen wir keine Schülerin. Nachmittag lehrten wir schon sehr viel von alledem, was sie für die Gewerbeschulen verlangen. Das Zeichnen brachte sie dahin, daß sie ihre Hand tüchtig zu rühren wußten; sie pappten, klebten, modellirten, und gingen dann zu den Kindern, und lernten auch zugleich den kleinen Unarten begegnen, wie man es in Kindergärten thut. Handarbeiten

haben wir gepflegt, daneben Naturlehre, Geschichte, Deutsch, und denjenigen, die es in Geschichte, Französisch und Deutsch zu einiger Fertigkeit gebracht hatten, gaben wir Nachmittags Gelegenheit sich fortzubilden. Wenn die Mädchen ½—1 Jahr bei uns waren, dann unterbrachen wir die Kindergärtnerei und gaben ihnen eine praktische Vorbildung im Kinderhospital, damit sie sähen, wie kranke Kinder gepflegt werden. Wir brachten sie in die Kinderstube, damit sie sähen, wie die Kinderstube des Morgens aussieht, und wenn sie so 1—2 Jahre gelernt hatten, dann begehrte man sie von allen Seiten. Wir haben fast immer 50 Schülerinnen, und diese sind jedes Jahr vergriffen; 2 gehen in diesem Jahr nach Schweden, andere nach Cassel, auch nach England und Frankreich. Auch meine Collegin, Mad. Wüstenfeld, hat ihre Abtheilung bekommen, den Kindergarten. Wir haben von 356 Kindern 200, die nach Fröbel'scher Methode ausgebildet werden. Mit dem 7. Jahre kommen sie in die Fortbildungsklasse, die ich die Berufsschule nenne. Auch was der Herr Correferent von den Vergnügungen sagte, haben wir seit drei Jahren und mit dem überraschendsten Erfolge angewendet. — Die Mädchen verdienen schon während der Lehrzeit; unsere Mütter geben sie, wenn sie den Kindergarten genügend besucht haben, des Morgens in die Familien. Nachmittags kommen sie wieder und nehmen neue Lehren ein. Wenn die Mädchen also auch später vielleicht ihr Brot mühsam verdienen müssen, und es trifft sie die Stunde, glückliche Gattin und Mutter zu sein, so sind sie doch dafür nicht unvorbereitet! — (Großer Beifall.)

Herr Director Jessen (Hamburg): Ich bin leider nicht in der Lage, der Resolution des Herrn Director Röggerath zuzustimmen, und namentlich bin ich gegen den letzten Punkt, der die Communalbehörden zur Errichtung solcher Gewerbeschulen verpflichtet. Ich halte es nämlich für Pflicht, in Betreff der Schule erst für den ärmeren Theil der Bevölkerung, den man den ungebildeten nennt, gebührend zu sorgen, da es hierbei zunächst auf Heranbildung des Handwerkerstandes ankommt. — Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit ein paar Worte über die Gewerbe-Abtheilung, welche ich vor 2¼ Jahren in meiner Schule begründet habe, zu sagen.

Wir sind bei Gründung derselben von dem Gedanken ausgegangen, daß es hierbei auch zunächst auf den Handwerkerstand ankommt. Gründen wir, wie in Hamburg, Gewerbeschulen für Handwerkslehrlinge, Gehülfen u. s. w., so können wir auf unsre Künste und Gewerbe einwirken. Unsre Schule wurde vor 2½ Jahren mit 200 Schülern begründet und wird in diesem Winter bereits auf 1000 steigen. Wir haben Lehrlinge, Gehülfen und auch einige Knaben, die im Zeichnen geübt werden. Diese Leute erweisen sich in ihren des Abends und Sonntags stattfindenden Unterrichtsstunden im Ganzen als ausgezeichnet tüchtige Schüler. Aus diesen Gewerbeschulen, wenn sie sich zu Kunstschulen entwickeln, wird meiner Ansicht nach die Förderung der Kunstgewerbe in Deutschland hervorgehen.

Weil ich nun für diese Sache begeistert bin, so bin ich auch bestrebt, dieselbe für die Aufnahme von Töchtern zu erweitern; ich habe dies bereits gethan, indem ich auch für Mädchen gesorgt habe, aber nicht nur für die „gebildeten", — denn warum können die reichen nicht eben so gut neben den armen Schülerinnen sitzen, wenn sie nur Tüchtiges leisten?! — Die Begründung dieser unserer Gewerbeschule für Mädchen geschah vermittelst der Hülfe eines Vereins zur Förderung der weiblichen Erwerbsfähigkeit, dessen erste Aufgabe ist, für die Ausbildung der Mädchen zu sorgen. Er wird diese Aufgabe nicht nur nicht verlassen, sondern seine ganze Kraft daran setzen um etwas Großes zu erreichen. Wir haben es bereits auf 50 Schülerinnen gebracht, die täglich von 9 bis 5 Uhr in der Schule thätig sind; daneben als Vorbildungsschule für dieselbe eine Abendschule, die freilich erst noch von einer kleineren Anzahl besucht wird. Wir haben in den Lehrplan die Handarbeiten versuchsweise aufgenommen, unterrichten in der deutschen Sprache, im Rechnen, Buchführen, Freihandzeichnen nach einer sehr zweckmäßigen Methode, die sich vielleicht mit allen anderen Methoden messen kann. Jetzt stellt sich heraus, daß gewisse Schüler ganz vorzugsweise zum Zeichnen Talent haben, und nun errichten wir Fachklassen neben der Mädchen-Gewerbeschule, und wir werden, glaube ich, nach dem gegenwärtigen Stande bald dahin kommen, daß wir neben der Gewerbeschule auch Unterricht in den verschiedensten Arbeitsbranchen wie z. B. Lithographiren, Graviren ꝛc. ertheilen lassen.

Weil mir dies also der richtigste Weg zur Erreichung solcher „Gewerbeschulen für Mädchen" ist, den wir eingeschlagen haben, so möchte ich Sie ersuchen, gegen die Resolution zu stimmen, und zu sagen: „Jeder Verein hat die Aufgabe, für die Fortbildung und Ausbildung der Mädchen, aller Mädchen, zu sorgen! (Großer Beifall.)

Frau App.-Rath Henschke (Glogau): Hochgeehrte Versammlung! Seit Jahren bereits hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit der ungünstigen Lage des weiblichen Geschlechts zugewendet und nach allen Richtungen den Impuls zu einer Neugestaltung der Verhältnisse gegeben. Gerade hier, in der Metropole Deutschlands, sind im idealen, wie im praktischen Sinne mustergültige Versuche zu Gunsten des weiblichen Geschlechts gemacht worden. In kleinerem Maßstabe unternahm man Aehnliches in kleineren Vereinen. Durch Vorträge, durchFortbildungsklassen hoffte man gleichsam die Brücke zu finden von der einseitig ästhetisirenden Richtung der Töchterschulen in die frische Strömung und zu den drängenden Forderungen des Lebens. Ich muß mich des Urtheils über Ihre hiesigen Verhältnisse und Resultate enthalten; ich setze voraus, daß bei dem Zusammenfluß so immenser geistiger und materieller Kräfte selbst Ihre Privatanstalten auf einem ungleich höheren Niveau stehen, als dies in den östlichen Provinzen der Fall ist, wo ich meine speciellen Erfahrungen gesammelt habe. Constatiren möchte ich nur, daß ich gerade in den letzten Wochen einer völligen Uebereinstimmung mit meiner Forderung begegnet bin und zwar in

einer Hauptstadt der westlichen Provinzen, in Cöln, wo der Stadtverordnetenversammlung vom 21. October der Antrag vorlag: „Eine Realschule für Mädchen aus communalen Mitteln zu gründen, da der Culturfortschritt unserer Zeit und die socialen Verhältnisse verlangen, daß auch dem weiblichen Geschlecht Mittel und Wege geboten werden, um mit tüchtiger Bildung in den praktischen Beruf eintreten zu können."

Nach meiner Ueberzeugung kranken unsere bisherigen sogenannten höheren Töchterschulen in doppelter Beziehung. Einmal sind sie mit wenigen Ausnahmen Privatanstalten, d. h. finanziell so unsicher gestellt, daß ihre Gliederung, Verwaltung, ja ihre ganze Existenz, denselben Schwankungen unterworfen ist, wie eben jedes industrielle Unternehmen. Die Vorsteherinnen solcher Anstalten werden somit in eine unwürdige Lage gedrängt. Sie gleichen eher den Chefs eines Handlungshauses, als den Leiterinnen einer Bildungsanstalt. Diese Zustände sind der höheren Schulverwaltung nicht unbekannt. Schon der Minister v. Ladenberg sprach es in einer Denkschrift vom Jahre 1849 aus: „Der preußische Staat müsse mit Recht Bedenken tragen, die geistige Pflege seiner Jugend einer schranken- und rücksichtslosen Privatindustrie preiszugeben, in deren Folge nicht nur ein Sinken der intellectuellen Bildung, sondern auch eine tiefe Entsittlichung sich einstellen könnte. Die Zeit dürfte für einen großen Theil des Volkes noch nicht da sein, wo man dem ernsten und gediegeneren Unterricht der künftigen Mütter in öffentlichen Schulen ohne Weiteres den Vorzug giebt vor den äußerlichen Erfolgen oft klug berechneter, aber im tiefen Grunde verbildender und verziehender Pensionsanstalten."

Ich sollte meinen, diese letzten 20 Jahre der allgemeinen Volksentwickelung sind auch an uns Frauen nicht spurlos vorübergegangen. In allen Kreisen fast scheint man darüber einig, daß die jetzigen Töchterschulen den Anforderungen der Zeit nicht genügen, und ist dies zum Theil in den finanziellen Verhältnissen begründet, so liegt das Uebel auch in der falschen einseitigen Richtung, welche bei der weiblichen Erziehung verfolgt wird. Die Töchterschule bereitet unsere jungen Mädchen weder für den Beruf in der Familie, noch für einen selbstständigen Lebensberuf vor. Von allen intellectuellen Anlagen wird nur das Gedächtniß bis zum Uebermaß cultivirt und durch todten Wissenskram überladen. Im Uebrigen wird unter dem Vorwand einer sogenannten Gemüthsrichtung die Thätigkeit des Verstandes, die Klarheit des Denkens, die Fähigkeit selbstständigen Urtheils unterdrückt und ein Ideal von Weiblichkeit herangebildet, das höchstens in den Salon, sonst nirgends in den Rahmen unserer Verhältnisse hineinpaßt.

Solchen Mängeln abzuhelfen wird selbst der regsten Vereinsthätigkeit nicht gelingen. Dieselbe Verpflichtung, welche Staat und Commune bisher gegen die Volksschule im Allgemeinen und gegen die höheren Lehranstalten für die männliche Jugend erfüllt hat, ist nunmehr auch auf die weiblichen Bildungsanstalten auszudehnen. Und zwar ist

hier die Möglichkeit geboten, an Bestehendes anzuknüpfen und durch energische Einwirkung die vorhandenen Anstalten, die sogenannten höheren Töchterschulen im Geiste der Zeit zu reorganisiren, d. h. einmal die Bildungselemente von ihnen zu fordern, welche unser modernes Familienleben erheischt, andererseits durch eine zweckmäßige Gliederung der Klassen diejenigen Lehrgegenstände einzuführen, welche die Realschulen vor den bisherigen Töchterschulen voraus hatten, wodurch zugleich die rechte Grundlage für Fachschulen gegeben wäre. Es ist hier in diesen Motiven nicht am Orte, den Gesammtplan, wie er sich in meinem Geiste gestaltet hat, darzulegen; nur so viel glaube ich erwähnen zu dürfen, daß die Schulverwaltung kaum einen finanziell günstigeren Weg finden dürfte, unserer Forderung nach einer zeitgemäßen Vorbildung des weiblichen Geschlechts zu genügen.

Trotzdem die Leistungen der höheren Töchterschulen den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügen, scheinen die weiblichen Lehrkräfte selbst noch als ungenügend für solche Leistungen zu gelten. Denn es existirt wohl kaum eine Anstalt, die nicht ihre Ehre oder ihren Nimbus darin sucht, den Unterricht der wichtigern Disciplinen in die Hand von Gymnasial-, Real-, ja Elementarlehrern zu legen, obgleich diese Herren nur ihre Mußestunden solchem Nebenamt zuwenden können. — In der Provinz Preußen allein sind beispielsweise 92 Lehrer an Töchterschulen beschäftigt. Darin liegt ein doppeltes Unrecht gegen unsere Lehrerinnen: ein materielles, indem man ihnen eine bereits eröffnete Erwerbsquelle wieder halb verschließt; ein schwereres noch, indem man sie zu einer geistigen Inferiorität verurtheilt. Wie aber soll die strebsamste Lehrerin Gelegenheit finden, sich die entsprechende Berufsbildung anzueignen? Die gegenwärtige Organisation der Seminarien scheint ihr dieselbe doch nicht zu gewähren, und dazu steht die Anzahl der öffentlichen Seminare in einem schreienden Mißverhältniß zu dem Bedürfniß. Während die einzige Provinz Preußen 10 Königl. Lehrerseminare besitzt, existiren in den gesammten alten Provinzen des preußischen Staates 3 öffentliche Seminare für Lehrerinnen! Der Andrang zu dem Seminar in Posen war im vergangenen Jahre so groß, daß einer Anzahl von jungen Mädchen die Aufnahme versagt werden mußte. Es wird hier gestattet sein, durch Hilfe der Statistik ein Schlaglicht auf diese Verhältnisse zu werfen.

Die Provinzen erhalten an Staatsunterstützung

	für männl. Seminare	für weibl. Seminare
Schlesien	13712 Thlr.	Nichts.
Pommern . . .	4988¼ "	Nichts.
Brandenburg . .	16497 "	?
Sachsen	7309 "	?
Westphalen . . .	9623 "	1831 Thlr.
Rheinprovinz . .	25178 "	300 "
Posen	5650 "	1300 "
Preußen	27042½ "	Nichts.

Diese nackten Zahlen sind ein sprechendes Zeugniß für die trostlose Lage unzähliger Mädchen. Sind wir daher in unserm Vereinsleben ernstlich bedacht, neue Erwerbsquellen für das weibliche Geschlecht anzubahnen, so scheint es mir nicht minder geboten, die bestehenden aus ihrer Verkümmerung zu befreien und in eine frische, ungehemmte Strömung zu lenken. Ohne den nervus rerum ist das aber nicht denkbar. Und da haben wir wohl das Recht zu fordern, daß der Staat der Intelligenz, dessen Etat alljährlich eine Summe von 2,300,000 Thlr. für wissenschaftliche Institute jeglicher Art aufweist, auch das weibliche Unterrichtswesen durch eine angemessene Summe unterstütze und die Seminare gleich den Töchterschulen im Geiste unserer Zeit reorganisire.

Schon bezüglich der Seminare habe ich hervorgehoben, daß die wichtigsten Disciplinen des Unterrichts an den Töchterschulen in den Händen von Geistlichen, Elementar-, Real- oder Gymnasiallehrern liegen. Wenn nun die Herren, abgespannt von den Anstrengungen des eigenen Amtes, in den späten Vormittagsstunden zur Töchterschule eilen, um den gleichfalls abgespannten Mädchen eine Literatur- oder Geschichtsstunde zu geben, so ist — milde gesagt, kein rechter Gewinn dabei. Das Lehrfach erfordert die volle, frische Geisteskraft des ganzen Menschen, und schon ein altes Sprüchwort sagt: Man kann nicht zweien Herren dienen. — Ferner scheint es mir im Interesse der weiblichen Erziehung, daß sich der Einfluß gediegener Lehrerinnen mehr und mehr geltend mache. Es wird von den Gegnerinnen unserer Bestrebungen das Wort „Weiblichkeit" stets wie ein schützender Schild gebraucht, um sich dahinter vor den andrängenden Forderungen der Zeit zu flüchten. Wer aber sind denn die von Natur bestimmten Hüterinnen und Vorbilder der Weiblichkeit? Wenn irgendwo, so lasse hier der Mann der Frau ihr natürliches Recht. — Schließlich glaube ich diesen letzten Theil meiner Resolution nicht besser begründen zu können, als durch ein einfaches Factum: So oft die Vacanz einer Lehrerinnenstelle an einer öffentlichen Schule einer großen Stadt bekannt wird, sind die Bewerberinnen nach Hunderten zu zählen. Auf keinem Gebiete menschlicher Bethätigung kann das Mißverhältniß zwischen Angebot und Nachfrage greller und zugleich demüthigender hervortreten, als hier. Was bestimmt diese Hunderte sich nach einer öffentlichen Anstellung zu drängen? Es ist die ganze Misère der Zufallsexistenz, welcher sie an Privatanstalten und in Familien preisgegeben sind. Es geziemt nicht, in eine objektive Darlegung der Verhältnisse Mittheilungen vertraulicher Natur zu verflechten. Allein es scheint mir eine ernste Pflicht, für die Würde des weiblichen Lehrerstandes dieselben Grundlagen zu fordern, welche man dem männlichen gewährt. Man lasse unsere Lehrerinnen in die Rechte und Pflichten von Staatsbeamten eintreten, regle ihre Gehälter, eröffne ihnen die Möglichkeit einer Carriere und sichere ihnen Pensionsberechtigung. Nur dann können sie mit Freudigkeit einem Berufe obliegen, der unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr einem

Martyrium gleicht! — Ich bitte Sie übrigens, die Resolution nicht abzulehnen, sondern dafür zu stimmen; die Zeit wird ja lehren, ob die eingeschlagenen Wege die richtigen sind. Nehmen wir die Resolution an, so wird die Communalbehörde gezwungen sein, die Sache einer näheren Erwägung zu unterwerfen! — (Beifall.)

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff: In zwei Punkten scheint Hr. Direktor Jessen den Referenten Nöggerath nicht verstanden zu haben, weil derselbe nur gesagt hat, daß zunächst die Gemeinde verpflichtet ist, und wenn diese ihre Pflicht versäumt hat, so können wir eintreten. Ich bin der Meinung, daß die Verpflichtung der Gemeinde wohl ausgesprochen werden kann, ohne dem zu nahe zu treten, was Hr. Direktor Jessen wünscht.

In zwei Punkten scheinen die beiden Referenten nicht völlig einverstanden zu sein, doch kann die Sache so gedacht werden, daß für die gebildeten Stände eine allgemeine Gewerbeschule eingerichtet werden und für die ärmere Bevölkerung eine höhere Fachschule hergestellt werden soll. Ich weiß nicht, ob Hr. Director Nöggerath mit dieser Auffassung einverstanden ist? —

Hr. Director Nöggerath: Ich bin damit vollständig einverstanden.

(Bei der jetzt erfolgenden Abstimmung, werden die drei Thesen des Referenten Nöggerath einstimmig angenommen.)

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff: Ich glaube, daß die Versammlung gewiß eben so einverstanden ist mit dem Antrage des Hrn. Director Jessen: daß wo die Commune ihre Pflicht versäumt, die Aufgabe für uns bestehen bleibt, in dem von ihm angedeuteten Sinne für Unterrichtsanstalten zu sorgen. Ich ersuche Diejenigen, die etwa eine solche Einrichtung ausschließen wollten, sich zu erheben. (Es erhebt sich Niemand). In diesem Sinne wäre auch Hrn. Director Jessen mit seinen Antrage Genüge geleistet! —

Wir kommen zu den Thesen des Referenten Prof. Emminghaus. Wünschen Sie, daß auch darüber abgestimmt werde?

Hr. Prof. Emminghaus: Ich habe nur zu bemerken, daß ich jetzt, nach der Abstimmung der Nöggerath'schen Thesen, allerdings auch einigen Werth darauf lege, daß auch dieser Theil der Resolution zur Abstimmung gelange, weil ich glaube, daß die erste Resolution durch die Annahme meiner Vorschläge eine Erweiterung erhalten würde.

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff: Um so wichtiger halte ich die Annahme, als die Debatten gleichzeitig einen Commentar geliefert haben zu den Töchterschulen.

(Die erste These des Referenten Emminghaus wird angenommen.)

Ueber die weiteren Thesen können wir, da die Zeit abgelaufen ist, nicht mehr discutiren. Uebrigens haben wir aber alle das Gefühl, daß mit der heutigen Discussion das Wesen der Sache bei weitem nicht erschöpft ist, und ich möchte ausdrücklich beantragen, daß wir diese werth-

volle Ausarbeitung des Herrn Prof. Emminghaus als Grundlage für diese Angelegenheit der nächsten Conferenz übergeben.

(Die Versammlung ist damit einverstanden.)

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff: Wir kommen nunmehr zum vierten Gegenstande der Tagesordnung. Der Referent Herr Schulze-Delitzsch wird Bericht erstatten über

Die Erwerbs-Genossenschaften der Frauen.

Referent Herr Schulze-Delitzsch: Verehrte Damen und Herren! Es thut mir eigentlich leid, daß ich nach Ihren angestrengten Berathungen von mehreren Tagen gerade die Aufgabe habe, Ihnen in einem sich mehr oder weniger mit trockenen Geschäftsfragen befassenden Vortrage gegenüber zu treten. Indessen, die Aufgabe ist mir von Ihnen selbst gestellt, und ich hoffe, daß, wenn Sie mir Ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben, um die ernsten, trockenen geschäftlichen Momente der Frage, die ich zu behandeln habe, mit mir durchzumachen, daß wir dann wohl auch noch zu einer höheren, humaneren Auffassung dessen, welchem die geschäftliche Organisation dient, gelangen werden.

Es handelt sich bei Ihnen um die Gründung von selbstständigen commerziellen Geschäften seitens einer größeren Anzahl von Frauen, welche wesentlich bezwecken, nicht etwa, wie sonst im Geschäftsleben, das Interesse Einzelner wahrzunehmen, sondern zur Hebung einer ganzen Klasse der weiblichen Bevölkerung, zur Erreichung wirthschaftlicher Selbstständigkeit Seitens derselben zu dienen und sie zu einer gedeihlichen gewerblichen Thätigkeit anzuleiten, die den wirthschaftlichen Bedingungen unseres Lebens in höherem Maße entspricht, als dies bis jetzt bei der Thätigkeit der Frauen in den verschiedensten Produktionsfächern der Fall gewesen ist. —

Wir werden uns also zuvörderst klar zu machen haben, in welchen verschiedenen Formen und Geschäftsarten dies möglich ist. Wir haben da die gewöhnliche Handlungscompagnie; hier sind ganz bestimmte Personen Träger des Geschäfts, indem diese ihr specielles Capital und ihre specielle Capacität für die Geschäftsleitung hinzubringen. Darauf ist das Geschäft fundirt, darauf ist berechnet, wen man als Theilnehmer hinzuziehen, an seinen Vortheilen participiren lassen will. Das paßt nicht für uns! Sie wollen, wie ich sagte, nicht einzelnen Personen einen Dienst leisten, Sie wollen eine ganze Klasse der weiblichen Bevölkerung heben, und dem großen gefühlten Uebelstande entgegentreten, der nicht einzelne Frauen, sondern der die Frauen im Allgemeinen trifft!

Wir haben dann weiter zu einer größeren Vergesellschaftung die Formen der Commandit- und die der Actien-Gesellschaft. Beide passen wieder nicht für Ihre Aufgabe. Bei einer Commandit-Gesellschaft müssen wir für eine große Anzahl von Theilnehmern, die nur bestimmte Mittel hineinwerfen und danach am Gewinn und am Risico participiren, einigen bestimmten Persönlichkeiten, die mit ihrem

ganzen Vermögen für das Risico einstehen, die Leitung des Geschäfts übertragen mit einer Machtvollkommenheit, daß das Eingreifen der übrigen Mitglieder wesentlich dagegen zurücksteht. Auch das entspricht Ihrem Hauptzwecke nicht! Sie wollen, daß Alle sich activ und passiv gleichmäßig betheiligen an diesem Geschäft, Sie wollen eine Schulung einführen für die geschäftliche, gewerbliche Bildung, wie sie nur durch diese volle Bethätigung erreicht werden kann. Sie wollen nicht nur stumme Personen bleiben, die eine bestimmte Capitaleinlage zu machen und nur mit dieser zu haften haben, — Sie wollen absolut selbst befaßt sein mit dem ganzen Unternehmen; Sie wollen eine Aufsicht haben über die Leitung Ihrer Interessen in jedem Moment, weil Sie die Ansicht gewonnen haben, daß nur in dieser Form der Mitbethätigung, mit dem vollen Eintreten für die Interessen des Geschäfts, das gewonnen werden kann, was Sie als Grundbedingung der Hebung Ihrer Lage im Erwerb erstreben: die volle Einsicht verbunden mit dem Bewußtsein der vollen Verantwortlichkeit für Ihre geschäftlichen Unternehmungen.

Ich komme auf die Actiengesellschaften. Diese passen nun gar nicht für Sie. Sie sind ja in der Mehrzahl nicht von Hause aus fähig, ein Capital einzulegen, Sie wollen auch den Unbemitteltsten die Betheiligung sichern, mittelst allmäliger Ansammlung zum Theil erst im Geschäft selbst. Sie verlangen nicht, daß der Capitalbesitz bei Ihren Theilnehmerinnen von vornherein vorhanden ist, Sie wollen ihnen denselben durch das Geschäft erst verschaffen. Da hätten Sie ja auch noch außerdem die Staatsconcession, die Staatsbeaufsichtigung hinzunehmen, die augenblicklich noch mit Actiengesellschaften verbunden sind! So bleibt Ihnen denn nur diejenige Form der Vergesellschaftung übrig, da alle übrigen Formen derselben Ihren Bedingungen nicht entsprechen, die sich in der persönlichen Genossenschaft darstellt. Vorzugsweise diese Genossenschaft mit ihrem vollständig geeigneten Vergesellschaftungsprincip, das ist die für Sie, für Ihre Zwecke geeignete Form. Da haben wir nicht blos einzelne, bestimmte Personen als Träger des Geschäfts, mit denen dasselbe steht und fällt, da ist ein steter Wechsel der Mitglieder möglich, das Eintreten neuer und das Ausscheiden alter alterirt nicht den Bestand. Und doch genießen Sie in dieser Form der Einigung, seit es gelungen ist dieselbe gesetzlich einzuführen, alle Vortheile einer corporativen Vertretung. Sie haben die Möglichkeit des Erwerbes von Eigenthum und von Rechten und der Verfolgung von Rechten im Namen der Gesammtheit. Sie können Sich befassen mit allen Gebieten des Eigenthums, des Erwerbes und Besitzes, Alles dies steht Ihnen zu Gebote, denn Sie können auf den Namen dieser Gesammtheit hin jede geschäftliche Operation unternehmen, obgleich diese Gesammtheit aus einer fortwährend fluctuirenden Zahl von Mitgliedern besteht. Freilich müssen Sie Sich dabei auch klar machen: Sie treten bei denjenigen commerciellen Geschäften, die Sie zur Hebung der wirthschaftlichen Lage, der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts überhaupt vornehmen,

wenn Sie Sich der genossenschaftlichen Form bedienen, in eine große Verantwortlichkeit hinsichtlich der Haftverbindlichkeit ein! Das große Princip, gemißbraucht von den verderblichen socialistischen Richtungen, die sich jetzt breit machen, einen so großen Lärm verursachen (denn es ist nicht viel dahinter), — dieses große Princip des Einstehens Eines für Alle und Aller für Einen, ist absolut in den Genossenschaften zum Durchbruch und zur Erscheinung gebracht, in der sogenannten „solidaren Haftverbindlichkeit" ihrer Mitglieder, der Verantwortlichkeit jedes Einzelnen für die Gesammt-Verbindlichkeiten, welche die Gesellschaft contrahirt. Und dies ist der Grund und Kern dieser Verbindung, denn darin liegt die wirksame Creditbasis, die uns seit ihrem jungen Bestehen Millionen fremden Capitals zugeführt hat. Darin liegt aber auch ferner ein Moment, welches Sie ja bedenken müssen. Ich und meine Freunde, meine verehrte Damen! wir sehen gerade in dieser Solidarhaft und in ihren unleugbaren Gefahren, wenn man ihren Grundbedingungen nicht gerecht wird — wir sehen gerade auch eines der sittlichen Fundamente unseres ganzen Vereinslebens in ihr als der vollen Verantwortlichkeit für das, was man auf dem Erwerbs-Gebiete unternimmt! Durch diese volle Verantwortlichkeit wird jedes Mitglied eines solchen Vereins gedrängt, die Dinge nicht so gehen zu lassen, wie man etwa in einer Actiengesellschaft sie gehen läßt, sondern sich sehr lebendig darum zu kümmern, selbstthätig einzutreten wegen der Verbindlichkeiten der Gesellschaft, für die ganze Handhabung der Geschäftsoperationen. Das Genossenschaftsgesetz selbst wird den Mitgliedern dabei im vollsten Maße gerecht. Große Rechte zum Behufe ihrer Sicherung in Bezug auf die Leitung der Gesellschaftsangelegenheiten, den Mitgliedern gewährt, geben große Pflichten, und um dem zu genügen, müssen sie sich auch im vollen Bewußtsein dieser Pflichten entschließen, einzutreten, die ihnen verliehenen Befugnisse durch persönliche Mitwirkung zu gebrauchen. Vor Allem, wenn es gilt, die Principien der Geschäftsführung an bestimmte Instructionen zu binden, diese zu überwachen, und zu jeder Zeit mit Befähigung und Einsicht, wie sie nur die längere Schulung im Geschäftsleben giebt, zur Geltung zu bringen, müssen Sie im Gefühl Ihrer persönlichen Verantwortlichkeit die unmittelbare Bethätigung dabei Sich zur Regel machen.

Ich habe hierbei noch einen Punkt zu erwähnen, den es uns gelungen ist bei den neueren gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf die Genossenschaften durchzusetzen. Die solidare Haftbarkeit, die nach den bestehenden Gesetzen der meisten deutschen Staaten in der Art eintritt, daß in dem Moment, wo der Verein nicht leistungsfähig ist, jedes einzelne Mitglied vom Gläubiger sofort herausgenommen und auf das Ganze belangt werden kann, mit der Folge: daß es das, was es für die Gesammtheit hat leisten müssen, auf seine Mitverhafteten zu repartiren und von denselben antheilig wieder einzuziehen hat — ist bedeutend gemildert. Eben dadurch, daß wir für die Genossenschaften die Rechte einer Gesammtpersönlichkeit gewonnen haben, tritt auch zunächst

diese Persönlichkeit ein für die Erfüllung der Verpflichtungen des Vereins. Reicht das Vereinsvermögen hierzu nicht, so wird das gewöhnliche Concursverfahren darüber eröffnet, und erst wenn sich dabei ein Deficit zeigt, wird dieses auf die Mitglieder vertheilt. Und hier ist es mir gelungen, durch das Norddeutsche Bundesgesetz ein letztes Hemmniß der Genossenschaften zu beseitigen und zur Vermeidung von Hunderten von Rückgriffsprocessen, wie ich sie oben andeutete, ein Theilungsverfahren mit executivischer Zwangsumlage der erforderlichen Defectsumme unter den Mitgliedern zu erwirken, welches bewirkt, daß die eigentliche Gesammthaftbarkeit faktisch in eine Theilhaft der Mitglieder umgewandelt wird.

Ich will Sie mit diesen rein rechtlichen Dingen nicht weiter belästigen, mußte Ihnen das aber zu bedenken geben, wenn ich sonst meiner Aufgabe hier gerecht werden wollte.

Also die Form der Genossenschaft ist diejenige, die nach meiner Ansicht dem, was Sie wollen, entspricht. — Halten Sie dies fest, so werden Sie nun fragen nach den Grundsätzen, die eben inne zu halten sein mögen, wenn man eine solche Genossenschaft von Seiten der Frauen gründen will. Da werden wir aber etwas näher auf die Bedingungen eingehen müssen, auf denen überhaupt die Lebensfähigkeit jedes Geschäfts beruht, denen also auch solche Genossenschaftsgeschäfte unterworfen sind. Und da lassen Sie mich zunächst — ich möchte sagen, einem Aberglauben entgegentreten, der sich leider hier und da in Bezug hierauf verbreitet hat. Eben, weil Genossenschaften Geschäfte sind, die ja nicht in der commerciellen Grundlage, sondern nur in ihrem Vergesellschaftungsprincipe abweichen von den bisherigen Gesellschaftsformen, eben deshalb haben sie ja an sich nicht die Macht, mit Zauberkraft ohne Weiteres hinwegzugehen über alle geschäftlichen Voraussetzungen. Die großen ewigen Naturgesetze des Verkehrs, die großen Hebel, die diese uns gewähren, existiren gerade so gut für Genossenschaftsgeschäfte wie für jedes andere. Sie außer Cours zu setzen, sie zu überspringen ist wahrlich nicht die Aufgabe der Genossenschaft; diese liegt vielmehr darin, daß diese Voraussetzungen und Bedingungen der Gründung und des Gedeihens von commerciellen Geschäften überhaupt, die bis jetzt mehr oder weniger in der Hand einer thatsächlich begünstigten Minderheit lagen, verallgemeinert werden, daß sie durch Zusammenschließen der Kräfte auch Denen zur Verfügung gestellt werden, die sich ihrer in ihrer Isolirung nicht bedienen konnten; aber sie außer Cours zu setzen ist nicht die Aufgabe der Genossenschaften, das wäre in der That unvernünftig und unmöglich, weil es wider die natürlichen Existenzbedingungen auf commerciellem Gebiete verstieße. Einem solchen Aberglauben mußte ich entschieden entgegentreten.

Unterliegen aber die Productivgenossenschaften zunächst den allgemeinen Verkehrsbedingungen und Geschäftserfordernissen, so haben wir auch die speciellen Requisite in das Auge

zu fassen, welche sich an das eigenthümliche Wesen der Genossenschaften im Besonderen knüpfen. Ob und in wieweit die natürliche Begabung der Frauen dabei eine Modification nöthig macht, werden wir, als eine untergeordnete Frage, erst zu beleuchten haben, wenn wir uns die Bedingungen der Lebensfähigkeit einer Productivgenossenschaft überhaupt klar gemacht haben.

Wenn man ein Geschäft gründet, so braucht man zuerst dazu einen bestimmten materiellen Betriebsfond. Alsdann müssen gewisse Erfordernisse erfüllt werden in den Personen der Leiter hinsichtlich ihrer Befähigung zur geschäftlichen Disposition. Sie müssen klare Begriffe haben über Bezug und Absatzgebiete und was dazu gehört, Correspondenz und Buchführung u. A., endlich bestimmte sittliche Eigenschaften, die der geschäftlichen Solidität und was damit zusammenhängt zu Grunde liegen. Sehen wir nun eines dieser Erfordernisse nach dem andern an. Zunächst brauchen wir Capital, einen materiellen Betriebsfond. Wenn man eine Actiengesellschaft oder ein kaufmännisches Compagniegeschäft gründet, wird er in der Regel von Hause aus vorhanden sein; die Personen der Gründer bringen ihn mit. Anders bei Genossenschaften, deren Mitglieder im Ganzen in einer anderen wirthschaftlichen Lage sind. Ja, wenn wir unsere Geschäfte für Leute gründen wollten, die das Alles uns gleich mitbrächten, dann hätten wir leichtes Spiel! Allein, wir wollen ja in unserem Geschäftsbetrieb zumeist erst das Capital erwerben, es gilt also einer Capitalansammlung durch unsere Vereinigung, und wir werden uns nur klar zu machen haben: wie weit müssen wir in dieser Ansammlung vorgeschritten sein, ehe wir das eigentliche Geschäft eröffnen. Denn ein bestimmtes Ziel müssen wir uns hier schon setzen. Man braucht bei jedem Geschäft in der Welt, also ganz gewiß auch bei Productivgenossenschaften, Credit! Credit ist Capitalergänzung; das Capital, das mir fehlt, suche ich durch fremdes zu ergänzen, ich muß einem Fremden also Lust machen, sein Capital in mein Geschäft hineinzustecken. Darauf beruht die Creditfähigkeit! Wir haben nun in der persönlichen Haftbarkeit der Mitglieder, die ich kurz andeutete, ein gewaltiges Creditfundament, und es hat sich in eminenter Weise bewährt. Ich habe mir erlaubt, Ihnen den letzten Jahresbericht über die Resultate der deutschen Genossenschaften mitzubringen, und ich werde mir die Ehre geben, ihn dem Büreau zu überreichen. Sie sehen daraus, daß uns Millionen fremden Capitals bereits zugeströmt sind; es ist noch nicht ein Viertheil der deutschen Genossenschaften, deren Abschlüsse pro 1868 ich Ihnen mittheile, und in denselben können Sie bereits 30 Millionen fremden Capitals auffinden, die uns geliehen sind. Aber bei der Productivgenossenschaft hat diese Creditbasis der persönlichen Haftbarkeit noch eine andere Bewandtniß, bedarf noch eines Complements. Wenn sich Leute verbinden zu einem Vorschuß- oder Consum-Verein, oder zur gemeinschaftlichen Beziehung von Rohstoffen, so sind das alles Leute, die außerhalb

des Genossenschaftsgeschäfts einen festen Erwerb haben. Müssen sie also für ihre genossenschaftliche Verbindlichkeiten einstehen, so können sie das vermittelst ihres Erwerbes außerhalb ihres Genossenschaftsgeschäfts: der eine ist Handwerker, der andere ist Fabrikarbeiter, ein dritter Beamter und wie sie Alle sich klassificiren. Allein in der Productivgenossenschaft vereinigen ja die Genossen ihre ganzen Mittel, ihre gesammte Thätigkeit im Geschäft; giebt das Geschäft keinen Ertrag, werden Verluste erlitten, ja dann versiegt überhaupt die Erwerbsquelle, aus welcher sie diese übertragen könnten. Deswegen haben wir das hier anders zu nehmen mit der Creditbasis. Wir haben strengere Forderungen in diesem Zweige der Genossenschaften zu stellen. Wir werden also, wenn wir ein Geschäft gründen, zunächst die Kosten der ersten Einrichtung aufbringen müssen, das was nöthig ist, um ein Lokal zu beschaffen, Maschinen, Werkzeuge und Rohstoffe zu beschaffen, wohl auch die Arbeitslöhne der Betheiligten zu zahlen und so ihren Unterhalt zu decken, wenigstens so lange, bis nach gewöhnlichem Geschäftsgebrauch der Umsatz der Produkte ein Zurückströmen der Auslagen in die Genossenschaftskasse gewärtigen läßt. Deshalb ist stets von mir, dem Berather der Genossenschaften, und meinen Freunden gesagt worden: Erst bringt ein solches Capital auf, und ehe ihr das nicht könnt, eröffnet ihr noch nicht das eigentliche Geschäft, sondern einen Sparverein und setzt euch ein Ziel, wie viel ihr sammeln wollt, um dann das Geschäft zu eröffnen. Ihr müßt doch einen Begriff haben, euch eine Vorstellung, einen Ueberschlag machen von dem, was zu einem Unternehmen gehört, wie ihr es beginnt. Ihr braucht Werkzeuge, Maschinen, Lokalmiethe, Rohmaterialien; — wie lange müßt ihr wohl arbeiten, ehe ihr Absatz habt — wovon wollt ihr bis dahin leben? Schlagt mal das an, Leutchen, und dann wollen wir sehen, wie viel müssen wir haben? und wenn wir das noch nicht haben, so gründen wir einen Sparverein, und da legen wir ein, wie ein Jeder vermag, und fangen nicht eher an, bis wir unseren Satz erreicht haben. Sehen Sie, so schafft man sich das Gründungscapital und mit ihm den Credit. Wenn man Geld erborgen will für ein noch nicht existirendes Geschäft, das ist eine sehr mißliche Aufgabe; die Dinge müssen da sein, das Publikum muß sehen: Die Leute, die es so anfangen, haben sich doch einen Plan gemacht, sich Opfer aufgelegt, und wissen, was dazu gehört; solchen Leuten kann man wohl einen Credit eröffnen. Nur indem man auf diese Weise sich creditwürdig zeigt, wird man creditfähig.

Das wäre also die Frage des materiellen Capitals, dessen wir bedürfen, aber, wie wir sahen, damit ist die Sache noch nicht gemacht. Wir bedürfen ein geistiges und sittliches Capital, ehe wir nur daran denken können, an die Eröffnung einer Productiv-Association zu gehen. Und das gilt für Frauen so gut wie für Männer im vollsten Sinne. Zur Leitung eines größeren Geschäfts gehört ein hoher Grad von Ein-

ſicht, von Verſtändniß der Verkehrsbedingungen, von Fähigkeit, geſchäftlich zu disponiren, von Erfahrung über Bezugs- und Abſatzquellen, die eben nicht ſogleich bei denjenigen vorhanden ſind, die ſich damit früher noch nicht befaßt, ſondern die bisher in anderen Geſchäften gegen Lohn arbeiteten. Das iſt keine Kleinigkeit! Aber zu den Erforderniſſen des geiſtigen Capitals geſellt ſich nun noch das ganz unentbehrliche Erforderniß des ſittlichen. Das, meine Damen, macht ſich nach zwei Richtungen hin geltend. Erſtens für ſämmtliche Theilhaber; denn dieſe ſollen ſich hier Einzelnen unterordnen, die ſie an die Spitze des Geſchäfts ſtellen! Ja wenn man rein von theoretiſchen Principien ausgeht, ſo ſollte man meinen, wo eine Geſellſchaft ſich ſelbſt ihre Geſetze giebt und ſelbſt ihre Inſtruktionen entwirft, wo ſie ſelbſt alſo die Souverainität über ihre Angelegenheiten hat, da müßte es für jeden leicht ſein, dieſen Geſetzen zu gehorchen. Das ſtellt ſich aber nach den gemachten Erfahrungen nicht ſo heraus, dieſe Disciplin unter Gleichberechtigten iſt gar keine leichte Sache. Ja wenn ſich nicht die Leidenſchaften hineindrängten, die gerade bei dieſer Geſellſchaftsform die größten Schwierigkeiten bereiten! Ich rede hier erfahrungsmäßig von den Männern. Sollte es bei den Frauen anders ſein, nun ſo möge der Satz unſeres Dichters: „So mögen die Ritter die Knappen beſchämen", — auf die weiblichen Genoſſenſchaften Anwendung finden. Aber unter den Männern macht uns dies genug zu ſchaffen, da heißt es oft: Was will denn der, der iſt nicht mehr als wir Anderen und will jetzt befehlen! Und wie unentbehrlich zu geſchäftlichem Gedeihen iſt gerade die Einheit und Feſtigkeit der Leitung. Kurz, wo nicht ſehr geeignete Perſönlichkeiten gewonnen werden von Hauſe aus, und wo nicht günſtige Conjuncturen dabei mithelfen, da hat die Sache ſeine ganz beſonderen Schwierigkeiten.

Aber dieſes Erforderniß ſittlicher Kraft das ſpielt nach einer anderen Seite. Jede ſolche Genoſſenſchaft hat ſchwere Zeiten durchzumachen. Es giebt keine einzige, die eben von Hauſe aus ſich gleich eines großen Gedeihens erfreut hätte. Da ſind kümmerliche Anfänge zu überſtehen; die Beſtellungen, die Zahlungen laufen nicht ſogleich ein. Die Theilhaber, bis dahin vielleicht ganz leidlich geſtellt in fremden Geſchäften gegen feſte Löhne, waren bis dahin gegen die Zeiteinflüſſe für die gewöhnliche Nothdurft des Lebens geſichert. Nun kommen Tage, wo ſie, wie die Kinder Iſrael bei der Wüſtenwanderung, ſich nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens zurückſehnen. Solche Prüfungen hat jede Genoſſenſchaft durchgemacht; fragen Sie die franzöſiſchen und engliſchen Genoſſenſchaften, Sie werden daſſelbe hören. Oft genug kommt es darauf an, daß die Mitglieder ihren ganzen Muth und die zäheſte Ausdauer an den Tag legen, und an dem Mangel dieſer ſittlichen Eigenſchaften iſt ſchon manche Genoſſenſchaft geſcheitert, die bei der nöthigen Ausdauer eine Zukunft gehabt hätte. Alſo dieſes ſittliche Capital von Ausdauer, von Opferfreudigkeit müſſen wir für

die Genossenschaften verlangen neben dem materiellen und geistigen Capital, und zwar als das Erste vor Allem. Ist dies vorhanden, so läßt sich das Andere allenfalls nach und nach beschaffen; aber ohne dasselbe ist der Angriff einer solchen Genossenschaft absolut unmöglich.

Ich komme noch auf einen Punkt, den ich nur flüchtig zu erwähnen habe. Natürlich giebt es bei Gründung jedes Geschäfts zu bedenken und zu beurtheilen: ist überhaupt die Gründung vermöge der allgemeinen Conjuncturen an der Zeit, und ist sie, vermöge des Bedürfnisses des Publikums, am Orte? Man kann eben nicht zu jeder Zeit und an jedem Orte dieses oder jenes Geschäft anfangen; der Beurtheilung, ob wohl der Ort und die Zeit dazu geeignet sind, unterliegen unsere Geschäfte, wie jedes andere! Der beste Weg nun, um allen Anforderungen gerecht zu werden, deren wir gedachten, ist: daß man mit diesen Dingen überall nicht gleich im großartigen Zuschnitte, sondern im Kleinen anfängt. Das Allergefährlichste, was Sie unternehmen können, ist: wenn Sie gleich mit ungemein großartigen Plänen zu Werke gehen wollten, und ich warne Sie dringend davor! Sie nehmen Ihrem Unternehmen gleich die rechte Basis, das wirkliche Heraufkommen aus eigener Kraft, und tragen ungesunde Keime hinein, wenn Sie sich verlassen auf Zusagen von dieser oder jener Seite und nun gleich die Grenzen dessen, was Sie übersehen und leisten können, überspringen. Nein, gerade bei allmäligem Eintreten, bei kleinen bescheidenen Anfängen läßt sich gleich beim Beginn das Geschäft nach allen Seiten übersehen. Dann kann sich allmälig eine Ausbreitung des Geschäfts, je nach dem Wachsen des Capitals, des Zutritts der Betheiligten, der zunehmenden Einsicht und Uebung der Leiter entwickeln, und von kleinen Anfängen aus können Sie nachher zu großen Dimensionen allmälig gelangen. Nur diejenigen Genossenschaften sind gelungen — und ich führe die Pioniere von Rochdale an, die von sehr kleinen Anfängen ausgegangen sind — die so operirt haben, und nicht nach andern Dingen gesehen haben, welche außer dem Bereich der eigenen und der wirklich vorhandenen Kraft lagen. In diesen Anfängen allein liegt die Schule, die Sie durchmachen müssen, wenn Sie Sich fähig machen wollen, dann auch das Größte nicht von sich abweisen zu können.

Ich gehe nun auf die Modificationen ein, welchen sich die Frauen bei Gründung solcher Genossenschaften etwa unterwerfen müßten, außer den allgemeinen Bedingungen, die wir eben besprochen haben, und ich freue mich nach reiflicher Ueberlegung hier sagen zu könnne, daß ich nicht ein einziges Moment wüßte, weshalb solche Productiv-Association den Frauen nicht ebenso gelingen sollten, wie den Männern. Nehmen Sie zuerst die Sparfähigkeit, so möchte ich sagen, daß sie bei den Frauen eher in größerem Maße vorhanden ist, als bei den Männern. Nehmen Sie die Tüchtigkeit in Leitung kleinerer Geschäfte, so möchte man da kaum einen Unterschied zwischen den Geschlechtern statuiren, namentlich wo das Geschäft überhaupt in den weiblichen Bereich fällt. Und bei besserer geschäftlicher Bildung dürfte

sich dies zum Theil wenigstens auch für Leitung größerer Etablissements durch Frauen bewähren. Die Zuziehung von Männern zu gewissen geschäftlichen Funktionen würde übrigens den Charakter einer weiblichen Productivassociation auch gar nicht alteriren. Das sind alles Dinge, die sich nach dem praktischen Bedürfnisse ganz von selbst herausarbeiten. Endlich die sittliche Kraft anlangend, so ist freilich die Disciplinfähigkeit der Frauen hie und da etwas in Zweifel gestellt worden. Nun, ich habe von der großen Disciplin der Männer noch keine sehr glänzenden Beispiele gesehen und ich hoffe, daß Sie es darin auch den Männern gleichthun können. Und wenn sich mitunter recht lebhafte Discussionen über Geschäfts-Sachen unter Ihnen entspinnen sollten, so schadet das gewiß nicht. Wir haben oft einen zu schläfrigen Meinungsaustausch zu beklagen. Machen Sie, diesen Einwand zu Schanden, machen Sie daß Ihre Generalversammlungen zwei-, dreimal so viel discutiren, als die der Männer, ich glaube, das Ganze wird nicht darunter leiden.

Hätten wir, meine verehrten Damen, uns im Allgemeinen die geschäftlichen Bedingungen von Produktivgenossenschaften klar gemacht, so hebe ich zum Schluß nun noch ein paar allgemeine höhere Gesichtspunkte hervor.

Indem Sie Sich entschließen, mit Ihrem Erwerbsleben in diese genossenschaftlichen Bahnen einzulenken, treten Sie in eine große weltgeschichtliche Bewegung ein! Ich bitte Sie, dies wohl zu beachten. Wenn Sie das begründen, was Sie beabsichtigen, so befinden Sie sich mitten in einem der Versuche, die zur Lösung der großen socialen Frage, welche die ganzen geschichtlichen Kämpfe der Gegenwart erfüllt, beizutragen bestimmt sind. Die Möglichkeit der vollen Lebensentwicklung, der vollen Lebensentfaltung für Alle, ein menschenwürdiges Dasein für die gedrückten Klassen der Gesellschaft, das ist der Inhalt dieser großen Frage, die mit der Culturfrage selbst zusammenfällt. Es ist eben nur einer der vielen Wege dazu, wie wir in voller Bescheidenheit anerkennen, in den Sie eintreten, wenn Sie Genossenschaften gründen. Freilich haben Sie es zunächst nur mit materiellen Interessen zu thun, mit Aufgaben, die sich zunächst beziehen auf die Gewinnung der gemeinen Nothdurft des Daseins. Aber alle Genossenschaften — und wenn die Frauen an uns herantreten, die ihrigen erst recht — sie fassen das Ziel, auch wenn sie von dem gemeinen materiellen Bedürfnisse aus an dasselbe herantreten, doch als ein weit höheres auf. Wir Alle wissen, indem wir dies thun, wir dienen einem größeren Herrn! Von dieser materiellen Basis des Daseins aus wollen wir nur die Entwicklungsbedingungen gewinnen, um auch höheren humanen Aufgaben zu genügen. Wir wissen, für diese Dinge muß zuerst gesorgt sein, deren der Mensch leiblich benöthigt ist, um ihn zu befähigen, einzutreten in die großen humanen Strebungen der Zeit. Wenn wir also da anfassen, so thun wir es, weil wir wissen: fängt man nicht so an, so fehlt Einem zu jedem höheren Culturstreben der Boden unter den Füßen.

Und nun genüge ich noch zum Schlusse einer Pflicht, und dieser freudig, die mir in meinem Amt und meiner Stellung obliegt. Sie haben die Güte gehabt, den heutigen Vortrag von mir zu verlangen. Das konnten Sie von Jedem, der damit bekannt ist. Aber, meine hochverehrten Damen, ich stehe Ihnen noch in anderer Eigenschaft gegenüber — als erwählter Anwalt der deutschen Genossenschaften, als Deutscher Volksbeamter! — Und ich fühle mich in der vollen Würde dieser Stellung, wenn ich Ihnen sage: Wir werden Sie in unsere Reihen aufnehmen mit dem freudigsten Willkommen!! — (Großer anhaltender Beifall.) Wir haben die Bahn gebrochen, wir sind eine Macht geworden; wir haben den Staatsbehörden gegenüber unsere Anerkennung erkämpft! Auf diese geebnete Bahn, meine hochverehrten Damen, wollen Sie jetzt auch einlenken, und ich darf Ihnen im Namen der Männer, die ich vertrete — ich darf Ihnen an der Spitze einer Organisation, wie sie kein anderes Culturvolk aufzuweisen hat, als wir in Deutschland — ich darf Ihnen sagen: Sie werden als Ebenbürtige von uns aufgenommen werden. Und wir Alle, wir werden meinen: Wenn die Frauen mit der ewigen Grundlage ihres Wesens, dem untrüglichen sittlichen Urtheil zu uns treten, dann haben wir eine Garantie mehr für die sittliche Berechtigung unsrer Bewegung gewonnen und damit für die Durchführung unseres Werkes! (Beifall).

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff: Ihr Beifall veranlaßt mich, etwas von der bisherigen Praxis unserer Abstimmungen abzuweichen, zumal da bestimmte Thesen in diesem Vortrage nicht vorbereitet, bestimmte Resolutionen uns zur Annahme nicht vorgeschlagen sind. Ich würde es überflüssig nennen, wenn ich frage: Will Jemand für diesen Gegenstand noch das Wort nehmen? — nachdem Sie eine Vertheidigung und Entwicklung gefunden, die schwerlich noch erhöht werden könnte. Nur das Eine glaube ich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender nicht unterlassen zu dürfen, nämlich die Frage: ob Jemand gegen die Ausführungen des Herrn Referenten noch das Wort nehmen will? Ich halte es für zweckmäßig diesen Gegenstand unserer Tagesordnung zu theilen, wir dürfen selbstständig unsere Uebereinstimmung mit dem Referenten kund geben. Wir können nachher übergehen zu der Angelegenheit der „Verkaufshallen", da diese gleichfalls selbstständig behandelt werden konnte. Wünscht Jemand das Wort dagegen? — Frau Dr. Oelsner hat das Wort!

Frau Dr. Oelsner (Breslau): Ich habe selbstverständlich nicht das Wort erbeten, um gegen den berühmten Anwalt der deutschen Genossenschaften aufzutreten. Ich habe aber schon vorher darüber mit einem anderen Manne conferirt, der sich auch um diesen Zweig der Vereinsbildung sehr verdient gemacht hat, und ich bin Ihnen schuldig, daß ich nicht mein Wort zurückziehe, sondern Sie von dieser Stelle aus bekannt mache mit dem Wege, der sehr direkt dahin führt, die Ausführung der Erwerbsgenossenschaften außerordentlich zu erleichtern. Ja, es ist der Weg, der mir sehr entschieden nothwendig erscheint vor-

geschlagen zu werden, um überhaupt dahin zu gelangen, daß unsere Genossenschaften eine große Ausdehnung und ein segensreiches Feld finden.

Werfen wir einen Blick auf das gesammte Gebiet der wirthschaftlichen Frauenthätigkeit, wie es sich im Laufe der Jahrtausende mit einer gewissen Naturnothwendigkeit herausgebildet hat, so finden wir, daß die Frauen beschäftigt sind mit der Umwandlung von Roh- oder Halbprodukten, für den engsten Kreis, in sehr mannigfaltiger Weise und für den direkten Consum; ja, es dürfte die Behauptung nicht allzu gesucht sein, daß die erzieherische Thätigkeit, welche die Frau im engsten Kreise, in der Familie, sowohl an eigenen als an fremden Kindern, an dem Gatten, den Dienstboten u. s. w. ausübt, ebenfalls eine Umwandlung von Roh- oder Halbprodukten ist. Die Mannesarbeit hat auch die Umwandlung von Roh- und Halbprodukten zum Gegenstande, aber in meist sehr einseitiger Weise für weite Kreise bestimmt und nicht zum direkten Consum, sondern zum Tausch, welcher Tausch jedoch auch den Consum zum letzten Zwecke hat und zwar vornehmlich auch den Consum in jenen engsten Kreisen, für welche die Frau hauptsächlich arbeitet, in der Familie. Die Hauptziele der Thätigkeit beider Geschlechter sind also dieselben, denn auch die Arbeit des Mannes für den Staat ist nicht die Arbeit für irgend eine abstrakte Gottheit, sondern gleichfalls Arbeit für die Familie in letzter Reihe. Die Mannesarbeit hat nur weitere Wege zu machen, um zu ihrem Ziele zu gelangen, was seiner größeren physischen und moralischen Kraft völlig angemessen ist; seine Thätigkeit wird im Gegensatze zur Familienthätigkeit der Frau als Erwerbsthätigkeit bezeichnet. Ich sagte vorhin, daß die größere Hälfte der Frauen in der Familie und für dieselbe thätig ist; was treibt nun aber die übriggebliebene kleinere Hälfte? Erkennt man, was sich nicht leicht wird bestreiten lassen, die Thätigkeit der Frau, wie wir sie anfangs geschildert, also die Familienthätigkeit als deren Natur besonders angemessen an, so würde der ideale Zustand der Gesellschaft sein, daß alle Frauen in der Familie ihre Kräfte direkt verwertheten, der Mann dagegen auf dem Umwege des Erwerbes von Tauschmitteln demselben Zwecke diente. Dieser ideale Zustand ist aber nicht der thatsächliche. Ein Theil der Frauenkraft ist durch mancherlei Verhältnisse, die schon als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, für die Familienthätigkeit überschüssig geworden, kann dort seine wirklich nützliche Verwendung nicht mehr finden; ein anderer Theil von Frauenkraft wird in der Familie nicht verwerthet, obgleich er dort sehr nützlich wäre, aus Noth, weil die correspondirende Mannesarbeit nicht im Stande ist, die Tauschwerthe zu erwerben, welche der Frau zu den nothwendigen Rohprodukten für ihre Verarbeitung verhelfen: ein bedeutender Theil der Frauenarbeitskraft wird dadurch aus dem Gebiete der Familienthätigkeit in das der Erwerbsthätigkeit hinausgedrängt. Sobald nun Frau und Mann auf dem Gebiete der Erwerbsthätigkeit sich bewegen, haben sie ganz die gleichen Bedingungen für das Gelingen ihrer Arbeit vor sich.

Zu diesen unerläßlichen Bedingungen gehört: 1) daß sie sich die gehörigen Fähigkeiten zur Umwandlung von Roh- und Halbprodukten aneignen, eine Thatsache, die wir als selbstverständlich voraussetzen und hier nicht werden zu beweisen haben; 2) aber gehört dazu, daß sie sich die nöthigen Roh- und Halbprodukte zur Umwandlung verschaffen und dann, nach gethaner Arbeit an derselben, das nicht leichte Geschäft des Umtausches ihrer Arbeit gegen das beliebteste und verwendbarste Aequivalent derselben, gegen Geld ermöglichen. Beide Bedingungen des Gelingens ihres Erwerbsunternehmens sind die Erwerbslustigen zumeist nicht im Stande, ohne fremde Beihülfe glücklich zu lösen, sie bedürfen dazu des Beistandes einer anderen Macht und diese Macht ist das Capital. Das Capital hat also der Arbeit hochwichtige Dienste zu leisten, die Arbeit ist zum größten Theile nur dann möglich, wenn ihr diese Dienste vom Capitale geleistet werden.

Vorsitzender Prof. Dr. v. Holtzendorff (die Rednerin unterbrechend): Die Zeit ist um!

Frau Dr. Oelsner (fortfahrend): Lassen Sie mich wenigstens als Schluß sagen, daß, um hier die Arbeitskraft der Frauen einzuführen, wie die Erwerbsgenossenschaften es wollen, Jeder, um die einzelnen Atome ebenfalls zu vereinigen, seine eigene Kraft mit anwenden muß; daß dazu ganz bestimmte Vereinigungen nothwendig sind, und dies sind zuvörderst die „Gewerkvereine", die man auch sehr gut als Berufsvereine auffassen könnte. Eingeführt sind sie von Dr. Max Hirsch und Franz Duncker und haben eine große Zukunft.

Frau Simson (Breslau): Ich will nur persönlich bemerken, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß hier Frau Oelsner nicht als Delegirte, sondern persönlich gesprochen hat.

Hr. Schulze-Delitzsch verwahrt sich in einer persönlichen Bemerkung gegen das etwaige Mißverständniß, als ob die „Gewerkvereine" den Zweck hätten, die Beförderung der Gewerksthätigkeit in die Hand zu nehmen; dieselben bezwecken nur ein Zusammenstehen für gemeinsame Interessen bei Lohnverminderungen, Arbeitseinstellungen u. dgl.

Frau Dr. Oelsner bemerkt, daß sie dasselbe sagen wollte und in ihren Ausführungen nur durch den Vorsitzenden so plötzlich unterbrochen worden sei.

Vorsitzender Prof. Dr. v. Holtzendorff: Der Schluß ist ausgesprochen und ich frage nun, ob die Versammlung ihre Zustimmung zu den von dem Referenten aufgestellten Grundsätzen kund geben will. Ist Jemand dagegen? (Es meldet sich Niemand.) Dieselben sind also einstimmig als die unseren anerkannt worden.

Wir gehen zum anderen Theile dieser Tagesordnung über, zu den „Verkaufshallen für weibliche Arbeitserzeugnisse." Referent ist Hr. Dr. Lammers aus Bremen.

Hr. Dr. Lammers: Zwischen einem Schulze-Delitzsch und einem Virchow eingeklemmt und mit einem Minus von 30 Minuten will ich mir nur erlauben, Ihnen den Vorschlag zu machen, die Genossenschafts-

und Bazarfrage auf die nächste Zusammenkunft zu übertragen, mit der Maßgabe, daß wir den Ausschuß beauftragen, in der Zwischenzeit das Nöthige für eine erfolgreiche Behandlung der Frage zu veranlassen.

Vorsitzender Prof. Dr. v. Holtzendorff: Ich glaube, daß darin kein Widerspruch vorhanden ist, da es sonst ein Terrorismus gegen den Referenten selbst wäre. Ich würde mich daher diesem Vertagungsantrage meinerseits nur anschließen können, wenn Niemand dagegen das Wort begehrt.

(Es meldet sich Niemand, so daß der Antrag des Hrn. Dr. Lammers als angenommen gilt.)

Wir kommen jetzt zum letzten Gegenstande der Tagesordnung:

„Die berufsmäßige Ausbildung zur Krankenpflege auch außerhalb der bestehenden kirchlichen Organisationen."

Referent Prof. Dr. Virchow: Hochgeehrte Anwesende! Ich fühle eine gewisse Beklemmung, wenn ich an einen Platz trete, an welchem eben ein Mann gestanden hat, der zu Ihnen sprechen konnte in dem vollen Gefühl, eine große Klasse von arbeitenden Personen zu vertreten, und Ihnen von vornherein nichts Anderes sagen zu dürfen, als: „Macht es ebenso." — Mir, v. Anw., ist es zugefallen, einen Gegenstand zu verhandeln, der noch wenig vorbereitet ist und den überdies das hohe Präsidium in eine Form gebracht hat, die ihn weniger schwierig erscheinen läßt, als er in der That ist. Man hat mir gesagt, ich solle handeln über „die berufsmäßige Ausbildung der Frauen zur Krankenpflege auch außerhalb der bestehenden kirchlichen Organisation." Dieses „auch" ist ein mildernder Zusatz, der darauf hinweisen könnte, ich sollte auch innerhalb der kirchlichen Organisation die berufsmäßige Ausbildung der Krankenpflege besprechen. Ich habe geglaubt dieses „auch" streichen zu dürfen. Wie die Kirchen ihre Krankenpflege organisiren sollen, darüber habe ich nichts zu sagen. Meiner Auffassung nach ist die kirchliche Organisation der Krankenpflege, wenn sie sich als kirchliche gestaltet, immer mit dem Nebenzweck behaftet, für die Kirche arbeiten zu wollen. Das wird vielleicht in jedem Augenblicke und jedem einzelnen Mitgliede dieser Organisation nicht klar sein. Es mag darunter viele Persönlichkeiten geben, die da glauben, sie handelten ganz unbefangen, nur um dem leidenden Menschen zu helfen, aber unbewußt dienen sie doch noch einem andern Zwecke, und dieser Zweck ist ein solcher, welcher mit der Sache gar nichts zu thun hat. Wenn ich daher den einzelnen Leistungen, ja sogar den gesammten Leistungen dieser Organisation auch nur Lobendes nachsagen möchte, so muß ich doch behaupten, daß sie neben dem ostensiblen Zwecke immerhin endlich in die Gefahr gerathen, einmal zu schaden. Darum erlauben Sie wohl, daß ich meine Reserve in Bezug auf dieses „auch" mit ein paar Worten noch weiter motivire.

Die kirchlichen Organisationen, die nun schon seit Jahrhunderten

arbeiten, haben es an verschiedenen Orten dahin zu bringen gewußt, die vollkommenste Form der Leistung, wie sie bis dahin möglich war, nämlich die große Krankenpflege zu schaffen, — Krankenhäuser zu gewinnen, die unter ihrer Leitung stehen und in denen sie zu sagen haben, wie es ihnen recht ist, in denen sie also in unumschränktester Weise dem einen großen Zweck dienen könnten, den Kranken und Leidenden zu helfen. Und nun sehen Sie Sich viele dieser Krankenhäuser an, welche einer bestimmten kirchlichen Organisation angehören, und Sie werden auch nicht ein einziges finden, wo sich nicht im Laufe der Zeit eine hierarchische Organisation gestaltet hat, welche es schließlich hindert, daß die Sachen rein sachlich angesehen werden, welche vielmehr immer dahin strebt, an die Stelle von technischen Personen kirchliche Personen, an die Stelle von sachlichen Aufgaben kirchliche Aufgaben zu drängen. Ich kann vielleicht voraussetzen, daß Viele Kenntniß davon haben, daß selbst in unserer protestantischen kirchlichen Organisation von „Bethanien“*) in diesem Augenblicke eine Untersuchung stattfindet, die nicht darauf gerichtet ist, ob die Aerzte ihre Schuldigkeit gethan haben, sondern darauf, ob nicht in der Organisation ein Fehler sitzt, dessen Größe sich in der Sterblichkeit von Menschen statistisch nachweisen läßt. Ich sage nicht, daß ein solcher Fehler vorhanden ist; ich sage nur, daß im Augenblicke eine Untersuchung darüber amtlich angeordnet ist, und daß, so sehr ich bereit bin, den Leistungen dieser Krankenanstalt gerecht zu werden, so sehr ich anerkenne, daß einzelne Personen, die ich dort gesehen, vortrefflich gewirkt haben, es doch möglich war, daß eine Untersuchung, die doch auch erst angeordnet wird, wenn eine gewisse Dringlichkeit vorhanden ist, an eine solche Anstalt herantritt. Für uns liegt in diesem Beispiele der ganz naheliegende Warnungsruf, daß wir nicht innerhalb der kirchlichen Organisation wirkend auftreten sollen. Denn auch anderswo, wo die kirchliche Organisation die Krankenpflege in die Hand nahm, hat sie bald diesen, bald jenen Nachtheil gehabt, den hier weiter auszuführen nicht unserer Aufgabe unterliegt. Ich habe mein Bedenken nur angeführt, um die von mir befürwortete Beschränkung des Themas zu rechtfertigen.

Ich sage also: Organisiren wir ganz und gar außerhalb der kirchlichen Organisation, organisiren wir ganz innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft als solcher nach rein menschlichen Aufgaben, ohne irgend einen weiteren Nebenzweck. Da fragt es sich, wie kommen wir vorwärts? — Hier fehlen uns in der That die Vorbilder in hohem Maße, es fehlt uns der „Schulze“ auf dem Gebiete der Krankenpflege, es fehlen uns die Genossenschaften, welche hier wirksam gewesen wären! Die Wege sind erst zu finden, und sie sind deshalb sehr schwer zu finden, weil nach meiner Auffassung diese Wege nicht so zu eröffnen sind, daß sie neben den schon bestehenden Einrichtungen einfach aus der freien Thätigkeit der

*) Krankenanstalt in Berlin.

Menſchen hervorgehend, gebahnt werden. Jeder, der ſich für Krankenpflege ausbilden will, iſt mit einer gewiſſen Nothwendigkeit an die ſchon beſtehenden Einrichtungen gewieſen, und es handelt ſich eben darum, ihm innerhalb dieſer gegebenen Einrichtungen Raum zu ſchaffen. Wenn Jemand ein guter Krankenpfleger werden ſoll, ſo bedarf er dazu einer gewiſſen techniſchen und einer gewiſſen theoretiſchen Erziehung. Er muß in der Lage geweſen ſein, mit Hand anzulegen; er muß ſelbſt mitgearbeitet haben; er muß alſo an einem Orte ſich befunden haben, wo das Alles geſchehen kann, und dieſer Ort iſt begreiflicher Weiſe nur das Krankenhaus. Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen kann man nicht bilden in einem Privathauſe — es müßte denn vorausgeſetzt werden, daß es einer durch und durch kranken Familie angehörte. Alſo man braucht Krankenhäuſer. Nun ſind aber die Krankenhäuſer entweder im Beſitz der kirchlichen Organiſationen, oder im Beſitz des Staates und gewiſſer ſtädtiſcher Gemeinden. Man kann ihnen daher nicht ohne weiteres beikommen, ſie müſſen erſt zugänglich gemacht werden, es müſſen erſt überall Staat und Gemeinde veranlaßt werden, daß ſie dieſe Orte als eigentliche Schulanſtalten für die Erziehung von Krankenpflegern und Krankenpflegerinnen eröffnen. Ja es iſt noch eine andere große Schwierigkeit vorhanden. Hr. Schulze hat Ihnen vorher geſchildert, in einem wie hohen Maße ſittliche Eigenſchaften nothwendig ſeien, um eine Produktiv-Genoſſenſchaft proſperiren zu laſſen; ich ſage Ihnen, in einem noch viel höheren Maße ſind ſittliche Eigenſchaften nothwendig, um außerhalb der kirchlichen Organiſation Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen zu erziehen, welche ihrer Aufgabe gewachſen ſind. In der That, es handelt ſich hier um die große Frage: Wird man jemals in der Lage ſein, den Grad von Entſagung, den Verzicht auf Genüſſe, welchen man von Krankenpflegern oder Pflegerinnen verlangt, durch Geld aufzuwiegen? Wird man jemals in der Lage ſein, ſolche Dienſte dauernd und anhaltend für die Geſellſchaft in Anſpruch nehmen zu können, ohne daß die betreffenden Perſonen in ſich ſelbſt, in ihrer eigenen Befriedigung, in ihrer eigenen ſittlichen Empfindung den Lohn finden für ihre Thätigkeit? Ja, meine geehrten Damen, meiner Meinung nach iſt allerdings darauf hinzuarbeiten, daß ein Stamm von Perſonen in dieſer Arbeit herangezogen wird, wie er jetzt noch nicht exiſtirt, ein Stamm von Perſonen, welcher, nicht gerade ohne Lohn — denn das würde ja eine ſonderbare Zumuthung ſein — aber ohne *entſprechenden* Lohn, hauptſächlich mit der Ausſicht auf innere Befriedigung, mit der Aufgabe, ihrer Kraft und Thätigkeit ein dankbares Feld zu ſchaffen, in dieſe Arbeit eintritt. Es handelt ſich darum, *in andere Kreiſe der Geſellſchaft zu gelangen, als bisher*, und von daher Material zu beziehen. Gerade die kirchliche Organiſation, indem ſie auf der einen Seite durch die religiöſen Geſichtspunkte die Menſchen beſtimmt, indem ſie andererſeits in der hierarchiſchen Organiſation dem Ehrgeiz der Einzelnen Laufbahnen eröffnet, hat einen gewiſſen Vortheil vor jeder Art

der außerkirchlichen Thätigkeit. In der That giebt es da wenige Möglichkeiten, dem Ehrgeiz zu dienen, wenige Möglichkeiten, einen äußeren Gewinn zu erzielen. Weniges ist da, was an sich reizt, und außerordentlich Vieles, was in hohem Maße abschreckt. Daher ist es so außerordentlich schwierig, aus den sogenannten bessern Kreisen der Gesellschaft Personen zu bestimmen, in diesen Dienst zu treten, und noch viel seltener sehen wir, daß diese Personen freiwillig herantreten und sagen: Ich habe einen Drang, meine Thätigkeit der leidenden Menschheit zu widmen. Man widmet sich wohl den nächsten Angehörigen, Verwandten und Freunden, aber hinauszugehen in die große Gesellschaft zu ganz fremden Leuten, die Einem ganz gleichgültig sind, und hier Tag und Nacht sich den äußersten und beschwerlichsten Hingebungen zu unterziehen, meine Damen, das ist eine Aufgabe, welche, an ein Mitglied einer gebildeten Familie gestellt, noch nicht Aussicht hat, häufig mit Wohlwollen aufgenommen zu werden. Daher wird es nach vielen Richtungen hin erst einer präparatorischen Arbeit bedürfen; man wird meiner Meinung nach allerdings auch hier nur klein anfangen können, und es wird nöthig sein, daß wir jede Gelegenheit benutzen, wo es möglich ist, Fuß zu fassen.

Ich habe mir erlaubt, einige Gesichtspunkte aufzustellen, die ich mich beehren wollte, in Form von Resolutionen der Versammlung zur Beschlußfassung zu unterbreiten, falls es zweckmäßig erscheint, sich darüber zu äußern. Ich habe darin zunächst einen Punkt berührt, welcher mir als erster präparatorischer nothwendig und ausführbar erscheint, wenn wir genöthigt sind, für die Ausbildung dieses Personals an die Krankenhäuser zu gehen. Es tritt uns in den Krankenhäusern, die auf einer nicht kirchlichen Organisation beruhen, eine eigenthümliche Schwierigkeit entgegen, welche fast durch ganz Deutschland geht; das ist der Umstand, daß auf den Abtheilungen der kranken Männer in der Regel auch männliches Wärter- und Pflegerpersonal existirt. Das erscheint bei uns in der Regel so selbstverständlich und natürlich, daß man über diesen Umstand wenig gesprochen hat. Indeß muß es doch unsere Aufmerksamkeit erregen, daß nicht in allen Ländern diese Praxis existirt. In Dänemark und England hat man schon seit längerer Zeit auch auf den Männerabtheilungen weibliche Krankenpflege eingeführt, und es ist eine der ernstlichsten Sorgen von Miß Nightingale, in jedem Krankenhause ein gewissermaßen geschlossenes Corps von Krankenpflegerinnen zu organisiren, welches nicht blos auf die weiblichen, sondern auch auf die männlichen Abtheilungen gesendet wird. Ich halte es für überaus wichtig, daß man auch bei uns den Versuch mache, eine Ausdehnung der weiblichen Pflege auf Männerabtheilungen zu erlangen, nicht etwa, um damit dem weiblichen Geschlechte ein neues Monopol zu schaffen, wo es Verdienst und Stellen würde finden können — das würde ja verschwindend klein sein — sondern weil in der Hand einer gebildeten weiblichen Person die Sorge auch für einen Mann sicherer ruht, sicherer einer solchen Frau überlassen werden kann, als je einem Manne. Es

liegt ja auf der Hand, daß Männer zur Unterstützung der Hülfeleistungen der Frauen vorhanden sein müssen; das ist überall der Fall. Aber daß die eigentlich verantwortliche Stellung am Krankenbett der Frau zufalle, das ist es, was nach meiner Auffassung in allen unsern Hospitälern durchgeführt werden sollte.

Es wird sich natürlich damit sofort die Forderung verbinden, daß das nicht beliebige Frauen sind, die man nimmt, wie man sie eben findet, Dienstmädchen, die keinen Dienst haben, ehemalige Kranke, die im Augenblick noch nicht in die bürgerlichen Verhältnisse zurückkehren mögen, sondern Personen, die man mit Sorgfalt ausgewählt und ausgebildet hat. Mit diesen kann selbst der Staat sehr wohl die Verantwortlichkeit einer derartigen Neuerung übernehmen. Geschieht das nicht, wird die Krankenpflege auf den männlichen Abtheilungen ausschließlich in den Händen der Männer gelassen, dann giebt es überhaupt gar keinen Ort, wo Frauen in größerer Zahl für die Privatpflege von Männern erzogen werden können. Besteht aber, wie nicht zu leugnen, im höchsten Maße die Nothwendigkeit, eine solche Erziehung eintreten zu lassen, so muß man auch den Boden, das Feld dafür schaffen, auf dem sie gut gedeihen kann. Nur wenn auf den Männerabtheilungen auch erfahrene Frauen sind, welche die Oberleitung im Krankensaal haben, dann kann unter ihnen wieder ein weibliches Personal den Dienst lernen und regelmäßig in ähnlichen Erfahrungen herangebildet werden.

Diese Heranbildung setzt meiner Meinung nach voraus, daß in jedem großen Krankenhause, mag es ein staatliches oder städtisches sein, eine Schule für Krankenpflege eingerichtet wird. Es giebt an einzelnen Orten solche Einrichtungen. Auch wir haben seit langen Jahren im hiesigen Charitékrankenhause eine Wärterschule, die Personal ausbildet, prüft und entläßt. Alles ist in dieser Schule jedoch berechnet auf die ersten Bedürfnisse, auf die gewöhnlichsten Hülfsleistungen. Das genügt nicht, wenn eine wirklich organisirte Pflege geschaffen werden soll, geeignet mit dem zu wetteifern, was die kirchliche Organisation bietet. Denn die kirchliche Organisation arbeitet allerdings mit einem mehr entsprechenden Material, was ihr für die Dauer incorporirt ist, was nicht heraus kann aus diesem Verhältnisse, während bei uns alle die einzelnen Persönlichkeiten nur kommen, um sich in Kürze ein mühseliges kleines Maaß von technischen Kenntnissen zu erwerben, ausreichend zu den gewöhnlichsten Hülfsleistungen, aber doch in keiner Weise geeignet, um in schwierigen Verhältnissen nicht blos dem körperlichen, sondern auch dem gemüthlichen Bedürfnisse eines Kranken Genüge zu leisten. Gute Krankenpflege-Schulen, die sowohl praktischen als theoretischen Unterricht zu ertheilen hätten, sind ein so großes Bedürfniß für die Menschheit, daß meiner Meinung nach sie auch aus öffentlichen Mitteln ausgestattet sein sollten, daß sonach, wenn das Krankenhaus selbst ein staatliches oder städtisches ist, auch die Krankenpflege-Schule staatlich oder städtisch eingerichtet werden und die Kosten von diesen großen bürgerlichen Organisationen ge-

tragen werden sollten. Es kann sein, daß dazwischen noch kleinere Verwaltungsbezirke, wie Provinzen oder Regierungsbezirke, mit eintreten; das ist ein untergeordneter Punkt. —

Weiter wird es sich darum handeln, daß nicht beliebige einzelne Personen sich zu einer solchen Thätigkeit herandrängen dürfen, daß also nicht das gerade nicht beschäftigte, arbeitsbedürftige Contingent diese Beschäftigung sucht, daß also, wenn in einem Handwerke ein Stillstand eintritt, die Leute nicht sagen: Jetzt können wir uns wohl zum Krankendienst wenden?! — sondern, ich meine, es ist gerade eine größere Anzahl von auserwählten Personen heranzuschaffen und zu bestimmen, sich diesem Dienste zu widmen. Es muß die Aufgabe sein, diese Auswahl einer Vereinigung, welche außerhalb des Staates, außerhalb der schon bestehenden Organisationskörper sich befindet, zu übergeben. Das ist gerade eine Aufgabe für freie Vereine, welche die Möglichkeit haben, indem sie sich aus allen gesellschaftlichen Klassen rekrutiren, überall hin Verbindungen zu haben und überall Personen zu finden, die geneigt und geeignet sind, einen solchen Unterricht zu empfangen und auf jede Weise im Krankenhause sich auszubilden.

Es handelt sich ferner darum, Mittel zu schaffen, um diese Personen nachher einigermaßen zu sichern. Man übernimmt eine sehr schwere Verantwortlichkeit, wenn man Jemanden zum Krankendienst veranlaßt. Er ist gerade im Krankendienste einer viel größeren Reihe von Gefahren ausgesetzt; eigenes Siechthum ist oft genug die Folge der Pflege, welche der Krankenpfleger den Kranken zu Theil werden läßt. Wenn er dann selbst krank daniederliegt, dann bedarf er einer Unterstützung; wenn er siech wird, dann bedarf er vielleicht sein Leben lang einer Unterstützung, um nicht elend zu Grunde zu gehen. Jeder, der einen Andern bestimmt, eine so gefährliche Stellung einzunehmen, muß sich von vornherein sagen, daß er damit auch eine gewisse Verpflichtung wird übernehmen müssen, daß es demselben nicht zu schlecht gehe, daß er wenigstens vor den allerdringlichsten Fällen der Hülflosigkeit bewahrt werde, und ich meine daher, jene Vereine müßten sich die Aufgabe stellen, Geldmittel zusammenzubringen, die großen wenigstens so viel, daß es einigermaßen der Sache entspreche. Sie müssen denjenigen Personen, welche sie heranbringen, auch einigermaßen eine Unterstützung zusichern für die Zeit, wo diese selbst arbeitslos, krank oder wohl gar nicht mehr arbeitsfähig sind. Ich habe den Gedanken, daß es möglich sein muß, in dem Falle, daß Krankenpfleger und Pflegerinnen in größeren Massen gebildet werden, das Genossenschaftswesen auch in dieser Hinsicht auszubilden, und daß durch die Vereinigung einer größeren Anzahl solcher Personen sich die Möglichkeit herstellen ließe: gemeinschaftliche Kassen zu bilden, aus welchen die der Arbeitslosigkeit und Hülfebedürftigkeit Anheimgefallenen unterstützt werden könnten. Allein damit kann man nicht anfangen, das ist nicht möglich. Um eine Genossenschaft zu bilden, bedarf man schon eines etwas größeren arbeitenden Personals. Ueber-

dies wird man es doch gerecht finden, daß immer erst in zweiter Linie die Genossenschaft selbst gehalten ist, für solche Fälle ihre Kasse zu füllen. Freilich hat man die Möglichkeit, die Honorare einzusammeln, welche die Familien der kranken gepflegten Personen zahlen. Dieses Princip ist an einzelnen Orten schon ausgeführt. Man kann diese Honorare in eine gemeinschaftliche Kasse nehmen und aus dieser Kasse die Krankenpfleger honoriren in Zeiten, wo sie etwa keine Arbeit haben. Aber es ist dies überaus schwer, weil es voraussetzt, daß die Honorarzahlungen eine ziemliche Höhe erreichen. In einer spätern Zeit, wo man eine große Zahl wirklich sittlicher, gut gebildeter Personen zur Verfügung hat, wird es vielleicht möglich sein, sie in Familienkreise zu bringen, wo sie vielfach mit reichlichen Honorarzahlungen belohnt werden, aber jedenfalls ist dies etwas, was erst allmälig errungen werden muß. Die Krankenpfleger müssen ihren Platz erst erkämpfen; es wird lange dauern, bis ihre Stellung einträglich wird. Daher ist meine Meinung, daß es ohne Vereine, welche Geldmittel zusammenbringen und helfend eintreten, nicht gehen wird.

Es hat sich nach dieser Richtung hin im Laufe der letzten Jahre eine gewisse Thätigkeit zu entwickeln begonnen, freilich von anderer Seite her, die derjenigen ziemlich weit entgegensteht, von der wir im Augenblick handeln. Es geschah dies von Seiten der Hülfsvereine für die Pflege der im Felde verwundeten und erkrankten Krieger. Diese Hülfsvereine, die ihre wahre Bedeutung eigentlich nur haben würden, wenn immerfort Krieg geführt wird, und welche die Besorgniß haben, daß sie vollständig unter das alte Eisen gehen, wenn einmal 40 Jahre kein Krieg geführt wird, diese sind auf den merkwürdigen Gedanken gekommen, sie müßten sich auch während des Friedens beschäftigen, und diese Beschäftigung würde eine vorbereitende für den Krieg sein. Ich habe, als der internationale Congreß im Frühjahr hier tagte, gezeigt, daß das die verkehrte Welt ist, daß wenn man eine Organisation für den Frieden macht, dabei nicht wenig abfällt für den Krieg, und daß wenn man ausreichende Organisationen schafft, den Leidenden während des Friedens zu helfen, man auch viele Erfahrungen im Augenblicke eines Krieges haben wird. Indessen, da nun einmal diese Hülfsvereine da sind, und sie die vielleicht berechtigte Vorstellung haben, es würde in naher Zeit wieder Krieg geben, und sie müßten sich als solche erhalten, so würde ich nichts dagegen haben, wenn man an sie anknüpft. Aber ich muß doch davor warnen, daß man diese sogenannte Friedensthätigkeit als eine blos untergeordnete und die für den Krieg als die wahre und eigentliche betrachtet. Das kommt auf dasselbe hinaus, wie die stehenden Heere, die auch immer nur dastehen müssen, auf daß jeden Augenblick losgeschlagen werden kann. Man gelangt so zu ganz anderen Consequenzen, als wenn man sich vorstellt, es würde erst in zehn Jahren oder später wieder einmal ein Krieg kommen. Daher meine ich, es müßte diesen Vereinen zu erkennen gegeben werden, daß sie sich für den Frieden organisiren, und dann erst die Frage aufwerfen: Wie ist diese Frie-

densorganisation am zweckmäßigsten für den Krieg verwendbar?

Das sind die ersten Schritte, welche auf diesem bisher so wenig betretenen Boden unternommen werden müßten. Zuerst muß man sich etabliren auf dem neuen Felde, um sich einen wirklich großen Wirkungskreis zu verschaffen und um diesen Einrichtungen zu einer verständnißvollen Wirksamkeit in großen Kreisen des Volkes zu verhelfen. Dazu wird es dann freilich auch noch in vieler Beziehung nothwendig sein, verständige Vorstellungen über das menschliche Leben, über Gesundheit und Krankheit zu verbreiten, mehr, als es bisher der Fall ist. Es ist das überaus nothwendig für die Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen, die mit tausend Vorurtheilen den Kopf erfüllt haben, und mit diesen Vorurtheilen an das Krankenbett treten, wie unsere Ammen und Kindermädchen, die immer mit Dingen kommen, auf die man nicht gefaßt war, weil sie von einem ganz anderen Boden ausgehen, als auf dem wir uns bewegen. Auf dem Boden, wo wir uns bewegen, muß ein verständiges Zusammenwirken von Arzt und Krankenpfleger geschaffen werden. Wir erleben es noch immer von unsern ältesten Krankenpflegern, daß sie etwas vollführen, was gar nicht vorhergesehen werden konnte, weil man an das Vorurtheil, was sie im Kopfe hatten, nicht denken konnte. — Ich halte daher mit dem uns vorliegenden Gegenstande innig zusammenhängend die Aufgabe, regelmäßigen Unterricht über die Natur und Einrichtung des menschlichen Körpers in alle Kreise des Volks zu bringen, und einigermaßen vorzubereiten für das Verständniß dieser Dinge durch öffentliche und private Belehrung. Vorträge über Gesundheits- und Krankheitspflege gehören dahin; beide müssen allgemein bekannt sein, damit die Leute nicht blos während der Zeit der Krankheit sich verständig benehmen und halten, sondern sich auch mehr und mehr vor der Krankheit schützen können.

Zu der Zeit, als die Kirche die ganze Organisation der Gesellschaft in Händen hatte, in dem eigentlichen Mittelalter, wo die Kirche noch die civilisatorische Gewalt war, wo in der That in dem Klerus alles Wissen sich vereinigte, in dieser Zeit war auch die Kenntniß der Krankheiten und die Kenntniß der Heilmittel noch wesentlich bei der Geistlichkeit. Noch lange nachher, selbst noch bis in unsere Zeit hinein, war es, zumal auf dem Lande, nicht ungewöhnlich, daß ältere und verständige Geistliche zugleich die Rathgeber bei körperlichen Zuständen waren, daß sie sich einen kleinen Vorrath von Arzneistoffen hielten, mitunter Verordnungen machten und unter Umständen auch glückliche Kuren vollzogen. Hie und da hat sich freilich eine solche Thätigkeit bei einzelnen Geistlichen erhalten; sehen wir doch in diesem Augenblicke in Westphalen, wie Hunderte von Personen zum Pastor wallfahrten, um sich durch ihn von ihren Schäden kuriren zu lassen. Indessen muß man doch im Allgemeinen zugestehen, daß die Scheidung zwischen Medicin und Theologie im Laufe der Zeit ziemlich vollständig, ja,

daß diese Spaltung gegenwärtig zu einer förmlichen Kluft geworden ist. Dem heutigen Arzte wird es oft recht schwer, sich zu verständigen mit einzelnen Theologen. Die Stellung, namentlich der Landgeistlichen, hat in Beziehung auf ihr medicinisches Wirken eine wesentliche Erschütterung erfahren, und wir sind vermöge der eigenthümlichen Entwickelung der modernen Theologie außer Stande, wieder mit ihr anzuknüpfen. Läßt sich demnach voraussehen, daß eine solche Vereinigung nicht wieder eintreten wird, wie sie etwa im dreizehnten Jahrhundert existirte, so bleibt nichts übrig, als den Substituten der Geistlichkeit uns zu affiliiren, den Lehrer. Nun ist aber der Lehrer in diesem Augenblicke selbst hülflos; so wenig er von den Klassikern gelernt hat, so wenig hat er von der Physiologie etwas erfahren, und es wird eine große und wesentliche Neuerung eintreten müssen, wenn wir dahin kommen sollen, daß in den Seminarien diese Dinge gelehrt werden. Aber auch das genügt noch nicht. Ich habe vielmehr die Verpflichtung als Referent noch zu sagen, daß es eine nicht minder große Aufgabe sein wird zu erlangen, daß auch die gewöhnliche Schule mehr lehrt. Wenn das aber einstmals geschieht, und Sie dann Personen von sittlichem Charakter auswählen, welche sich der Krankenpflege zuwenden, dann werden Sie sie um ein großes Stück von Vorurtheilen ärmer finden und dann werden auch geeignete Personen schon kommen!

Gewiß werden Sie mit mir geneigt sein, in der Richtung weiter zu arbeiten, wie sie Ihnen soeben vorgezeichnet wurde. Daher hatte ich mir erlaubt, in Kürze diese Gedanken zu formuliren, und gebe anheim, ob sie zu weiteren Consequenzen führen sollen:

1) Es ist wünschenswerth, daß in den öffentlichen Krankenhäusern auch die Krankenpflege auf den Männer-Abtheilungen an Frauen übergeben werde.
2) Jedes größere Krankenhaus sollte eine Schule zur Ausbildung von Pflegern und Pflegerinnen sowohl in praktischer als in theoretischer Richtung besitzen. Die Unterhaltung solcher Schulen müßte der Stadt, der Provinz oder dem Staate obliegen.
3) In jedem größeren Kreise, jeder größeren Stadt, jedem kleineren Staate sollten Vereine bestehen, welche es sich zur Aufgabe stellen, Geldmittel zu sammeln zur Ausbildung von Krankenpflegern und Krankenpflegerinnen, zur späteren Unterstützung dieser Personen und ihrer Genossenschaften, sowie der Kranken selbst, endlich zur Belehrung des Publikums in Fragen der Gesundheitspflege. Diese Vereine mögen als selbstständige Krankenpflege-Vereine bestehen oder sich gleichzeitig die Aufgabe stellen, die öffentliche Gesundheitspflege in die Hand zu nehmen oder sich mit den Hülfsvereinen für die Verwundeten im Kriege oder anderen ähnlichen Vereinen verbinden; nur ist es wünschenswerth, daß sie ihre Thätigkeit in keiner Weise anderen Zwecken unterordnen.
4) Aus den activen Pflegern und Pflegerinnen sind wo möglich

Krankenpflege-Genossenschaften zu bilden, welche sich die Unterstützung unbeschäftigter und die Pensionirung invalider Pfleger und Pflegerinnen, sowie die gegenseitige Fortbildung zur Aufgabe stellen. Es ist anheimzugeben, ob diese Genossenschaften die Honorare für die durch ihre Mitglieder geleistete Pflege selbst einziehen und aus einer gemeinschaftlichen Kasse ihre Mitglieder besolden wollen.

5) Es ist dringend wünschenswerth, daß auf den Lehrer-Seminarien die Grundzüge der Physiologie und der Gesundheitspflege (Diätetik, Hygieine) und auch in den öffentlichen Schulen bei dem Unterricht in der Naturkunde eine allgemeine Kenntniß des menschlichen Körpers gelehrt werde.

Ich habe nur noch zu bemerken, daß es sich hier sowohl um Pfleger als um Pflegerinnen handelt; es lassen sich hier keine Schranken machen. Die Männer ganz und gar aus der Krankenpflege zu verdrängen, ist nicht möglich, weil es gewisse Verrichtungen giebt, die den Männern reservirt bleiben müssen. Sie sehen aber, daß meine Vorschläge das weibliche Geschlecht bevorzugen, und vielleicht wird das mit dazu beitragen, diese Vorschläge mehr annehmbar zu machen.

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff: Die zweite Referentin, Frl. Louise Büchner (Darmstadt) hat das Wort.

Correferentin Frl. Louise Büchner aus Darmstadt: Hochverehrte Anwesende! Die Sage erzählt uns von dem Speer des Achilles, dessen Berührung die Wunden, die er schlug, auch wieder heilte. Eine ähnliche Wirkung hat der Krieg vom Jahre 1866 in Deutschland in mancherlei Weise ausgeübt. — Sei es mir vergönnt hier eine der Bestrebungen zu charakterisiren, die, wenn auch schon in ähnlicher Weise hier und dort, namentlich im Großherzogthum Baden vorher angebahnt, doch bei uns, im Darmstädtischen, hauptsächlich durch die Trauer und den Schrecken der Kriegszeit hervorgerufen wurde.

Wenn ich hier an das banale und oft sehr mächtige Sprüchwort anknüpfe, daß das Unglück den Menschen besser mache, so hat es doch in dem Sinne seine volle Berechtigung, als in den Zeiten des besonderen, wie des allgemeinen Mißgeschickes der Mensch Kräfte und Triebe in sich erwachen fühlt, welche er selbst bis dahin noch gar nicht, oder doch nicht in solcher Stärke erkannte, wie sie ihn jetzt beleben und zu einem Wirken befähigen, welches er in den Tagen der Ruhe und des Genusses selber für unmöglich gehalten haben würde. — So erging es einst der edlen Miß Nightingale, als sie sich mit ihren muthigen Gefährtinnen nach der Krim einschiffte, um dort menschliches Elend zu lindern; so erging es einer Menge von deutschen Frauen, da der Krieg unser eignes Vaterland durchtobte. —

Was man bis dahin für eine Mission gehalten, welche nur die engere Familienliebe, oder eine höhere religiöse Begeisterung einzuflößen vermöge — den Beruf zur Pflege von Kranken und Verwundeten — den erfüllten nun Hunderte, unvorbereitet, mit einer

Aufopferung und Selbstverläugnung, wie eben deren nur Frauen fähig sind. —

Und als nun Alles wieder in sein altes Geleise zurückzukehren begann, und man doch die frühere Sorglosigkeit nicht wieder finden konnte, da bewährte der Speer des Achilles seine heilende Kraft; da hatte man erkannt, welche Schätze bis dahin brach gelegen und achtlos geschlummert hatten, und wie man diese frei gewordenen Kräfte ausnutzen und entwickeln könne! —

Es ist hier nicht meine Aufgabe, auf die großartige Thätigkeit der internationalen Hülfsvereine einzugehen, ich habe nur einer einzigen Erscheinung zu gedenken, die zunächst daraus hervorging und auch noch in einigem Zusammenhang mit ihnen steht, es ist dies der Alice-Verein zur Ausbildung weiblicher Krankenpflegerinnen im Großherzogthum Hessen.

Jenen Geist freier Menschlichkeit, wie er sich während des letzten Krieges manifestirte, festzuhalten, die Kräfte auszunützen, die er geweckt, und dafür eine Form zu finden, wie sie im Einklange mit den vorgeschrittenen Ideen unseres Jahrhunderts steht, das ist das Princip, auf welchem dieser Verein besteht und welches er in jeder Weise auszubilden strebt. So, wie keine Ordensregel, kein feierliches Gelübde die Tausende verband, welche sich nach den Schlachten herbeidrängten, die Leiden der Betroffenen zu lindern, als nur das einfache Gebot der christlichen Lehre und der Humanität: Liebet einander! so öffnet dieser Verein solchen Frauen eine Arena des edelsten Berufes, deren Herz sie dazu drängt sich der Krankenpflege zu widmen, ohne daß sie deshalb alle Consequenzen eines klösterlichen oder Ordenszwanges auf sich zu nehmen hätten. —

Es sind ganz vorzugsweise die Bemühungen einer edlen Frau — unserem Vaterlande schon halb durch die Geburt und später ganz durch ihr Herz angehörend — der Frau Prinzessin Ludwig von Hessen, welche diesen Verein, der ihren Namen, Alice, trägt, ins Leben gerufen haben. Den Charakter, den er heute trägt, verdankt er ausschließlich seiner hohen Gründerin; rein und groß wie die Idee desselben von Anfang an in ihr stand, errang sie sich Schritt für Schritt die Mitwirkung derjenigen, die nun mit ihr vereint, ganz in demselben Sinn und Geiste wirken. —

Ich getraue mich nicht, zu behaupten, daß auch dann noch die Aufgabe dieses Vereins eine leichte gewesen wäre, oder noch ist. Es galt unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, bis er zu seiner jetzigen Organisation gelangte, und selbst diese ist noch als keine feststehende zu betrachten, sondern wird mit der Zeit noch mancherlei Veränderungen und Modifikationen unterworfen sein. — Es galt vor allen Dingen das Mißtrauen und Kopfschütteln des Publikums zu beseitigen, das, wie jedes Publikum, sich nur schwer zu dem Glauben entschloß, daß nach dem Verschwinden des ernsten Anlasses der Aufschwung andauern könne, der die Gemüther belebt hatte.

Aber man irrte, die Idee war gewaltiger als das Vorurtheil.

Kaum war die öffentliche Aufforderung an Pflegerinnen für die Friedenszeit ergangen, als sie rasch von Anmeldungen einiger Damen beantwortet wurde, die sich bereits im Sommer 1866 freiwillig ausgezeichnet hatten, und überblicken wir heute den Rechenschaftsberichts des Vereins für 1869, so staunen wir, mit welcher Schnelligkeit seine Bestrebungen sich fortentwickelten.

Als er im Jahre 1867 ins Leben trat, zählte er noch nicht 100 inactive Mitglieder, — nun beträgt deren Zahl bereits 2500. Um auch den weniger Bemittelten den Zutritt möglich zu machen, ist das Minimum des jährlichen Beitrages auf 36 Xr. oder 10 Groschen festgesetzt. —

Die vorhin erwähnte Mitgliederzahl gehört indessen nicht blos Darmstadt, sondern unserm ganzen kleinen Vaterlande an, indem ein Netz von Lokalvereinen über dasselbe ausgebreitet ist, deren Zahl noch stets im Wachsen ist. Jedem einzelnen Verein steht ein Comité von Frauen vor, welche durch männliche Geschäftsführer unterstützt werden. Das Frauen-Comité zu Darmstadt, unter der Präsidentschaft Ihrer Königlichen Hoheit Frau Prinzessin Alice, bildet das Central-Comité für den Gesammt-Frauenverein im Großherzogthum Hessen, und dessen Geschäftsführer besorgen die Correspondenz mit den Lokalvereinen, Behörden u. s. w. Einmal im Jahre wird eine Generalversammlung abgehalten.

Der Hauptverein Darmstadt nun, einschließlich der Lokalvereine, welche zur Zeit noch nicht in der Lage sind, selbstständige Vereinszwecke zu verfolgen, vielmehr sich mit ihren Geldbeiträgen dem Hauptverein angeschlossen haben, zählt jetzt 737 Mitglieder, welche 1366 fl. an Jahresbeiträgen zahlen, während zur Zeit 11 Lokalvereine bestehen, die ihre Geldbeiträge selbstständig zu Vereinszwecken verwenden. Letztere umfassen eine Mitgliederzahl von 1835 Personen, welche die Summe von 1592 fl. aufbringen, so daß sich die Gesammteinnahme auf 2958 fl. beläuft.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ein solcher Krankenverein bedeutender Mittel bedarf, denn er muß seinen Pflegerinnen gegenüber das Gleiche leisten, was ihnen das Kloster oder das Ordenshaus gewährt. Man vergißt es Orden gegenüber gar leicht und gerne, wie sie über sehr bedeutende Mittel verfügen und nur nicht genöthigt sind, über deren Verwendung öffentliche Rechenschaft abzulegen, so daß dem oberflächlichen Beschauer darüber gar oft die Wahrnehmung entgeht, daß die Ordensschwestern keineswegs, was man oft so stark betont, umsonst pflegen. Keineswegs, das Ordenshaus gibt ihnen Wohnung, Kleidung, Unterhalt und Altersversorgung. — Das Gleiche muß auch der Laien- oder Berufspflegerin zu Theil werden, nur mit dem Unterschiede, daß sie dafür selbst, ohne irgend eine Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit, zu sorgen hat. — Das Hauptaugenmerk des Vereins für Krankenpflege mußte somit dahin gerichtet sein, den Berufspflegerinnen ganz dieselben Vortheile zu gewähren, wie sie die Ordensschwestern besitzen, und Dank der allgemeinen Theilnahme, welche das Prin-

cip des Vereins findet, ist es ihm denn auch gelungen, einen sicheren finanziellen Boden für seine Bestrebungen zu gewinnen, und war er bis dahin noch nicht genöthigt, die Anstellung eines activen Mitgliedes aus Mangel an Mitteln zu unterlassen.

Activ es Mitglied des Vereins ist jede in der Krankenpflege vollständig ausgebildete Pflegerin, welche dieselbe entweder als Lebens- und Erwerbsberuf ausübt, oder sich zur zeitweisen Aushülfe in Noth- und Kriegsfällen verpflichtet hat. Der Darmstädter Verein zählt gegenwärtig 9 active Mitglieder, während eine Zehnte in der Ausbildung begriffen ist. Alle diese Damen gehören den gebildeten Ständen an und nur Eine derselben übt ihre Mission nicht als fortgesetzten Beruf aus, sondern hat sich nur für den Ausnahmefall verpflichtet.

Von diesen 9 Pflegerinnen wurden die beiden Ersten hier in Bethanien ausgebildet; sie erwarben sich da durch ihre Tüchtigkeit die allgemeine Achtung und Anerkennung und wurden mit dem Prädikat entlassen: „begabte, gediegene, gewandte und zuverlässige Pflegerinnen zu sein." Mit diesen Beiden eröffnete der Verein seine Wirksamkeit und sie bewährten in der Praxis vollständig das Zeugniß, welches man ihnen in Berlin ausgestellt hatte. Ihr Beispiel fand bald Nachahmung; zwei andere Pflegerinnen wurden an dem Bürgerhospital zu Darmstadt ausgebildet, wieder andere an dem Rochusspital zu Mainz, bis nun heute die vorhin erwähnte Anzahl erreicht ist. Der Lehrcursus dauert durchschnittlich 4—6 Monate, wir werden aber sogleich hören, wie man stets darauf bedacht ist, dem Wirken der Berufspflegerinnen die wissenschaftliche Grundlage zu geben, wodurch es jedem Mechanismus entrückt wird und das geistige Interesse an dem Kranken gleichen Schritt zu halten vermag mit der Aufopferung und Hingebung der Pflegerin.

Was nun die materielle Seite anlangt, so hat man dem Publikum gegenüber ganz an den gleichen Einrichtungen festgehalten, wie sie von Seiten der religiösen Pflegegenossenschaften bestehen. Die Pflegerinnen nehmen von der Familie des Patienten keinerlei Verköstigung und Erfrischung an, dagegen sind sie im Interesse ihrer Gesundheit verpflichtet, bei Nachtwachen kleine Erfrischungen bei sich zu führen. Desgleichen empfangen die Pflegerinnen von den Patienten und deren Familien kein Honorar, oder andere werthvolle Zeichen der Erkenntlichkeit, sondern ist stets ein Mitglied des Central-Comité's als Empfänger für solche Gaben zu bezeichnen. Nur bei auswärtiger Pflege ist es selbstverständlich, daß die Pflegerin im Familienkreise versorgt wird, wofür der Verein ihr von dem Pflegegeld eine kleine Vergütung abzieht. — Es mußte mithin die erste Sorge des Vereins sein, seine Pflegerinnen in einer Weise sicher zu stellen, um anständig leben, wohnen und sich kleiden zu können. Ihr jährlicher fixer Gehalt wird sich mit ziemlicher Sicherheit auch für die Folge auf 300 Fl. feststellen lassen; daran aber schließt sich das Versprechen des Vereins, pflichtgetreue Pflegerinnen, soweit immer seine Mittel reichen, in Krankheits-

fällen genügend zu unterstützen und ebenso auf's Ernstlichste auf deren Altersversorgung bedacht zu sein. Bei ganz besonderer Auszeichnung der Pflegerin und für schwierige Fälle hat man überdies noch besondere Prämien und Remunerationen in Aussicht genommen, immer vorausgesetzt, soweit die Mittel des Vereins dies zu leisten vermögen.

Mit Sicherheit aber hat die Pflegerin, außer ihrem fixen Gehalt, noch auf besondere Verpflegegelder zu zählen, die je nach ihren Leistungen berechnet werden. Vorläufig werden für eine Nachtwache 1 Fl., für 12 Tagesstunden bei schwerer Krankheit 30 Xr. extra vergütet; dagegen für 24 Tagesstunden oder 12 Nachtstunden leichter Pflege wieder nur 30 Xr. Auch die Armenpflege, welche auszuüben der Verein sich so viel als möglich bemüht, wird ihnen berechnet, soweit es die Mittel gestatten, und sind diese bis dahin so reichlich geflossen, daß nicht allein diese Möglichkeit erzielt wurde, sondern auch noch ein Ueberschuß blieb. —

Es ist Denjenigen, welche die Pflege empfangen, überlassen, bis zu welchem Grade sie sich dafür erkenntlich zeigen wollen; aber wer betrachtet eine solche Erkenntlichkeit nicht als eine heilige Pflicht! Und so hat sich denn auch im letzten Jahre die Einnahme der beiden thätigsten Berufspflegerinnen, inclusive ihres Gehaltes, auf 420 und 450 Fl. festgestellt, eine Summe, die für die Bedürfnisse einer Frau vollständig ausreicht, namentlich da sie für Krankheitsfälle und Alter keine Ersparnisse wird machen müssen. — Es ist sehr erfreulich zu hören, daß der Verein in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits acht Armenpflegen vollständig übernommen hat, die zum Theil sehr langwierig waren und unter Umständen vorgenommen werden mußten, welche die Ausdauer der Pflegerinnen auf die härtesten Proben stellten. Aber heroisch und unermüdlich wie da, haben sie sich auch in andern Fällen bei chirurgischen Operationen und während einer Typhusepidemie gezeigt, und möge es darum gleich an dieser Stelle erwähnt werden, wie die Resultate des Vereins in Bezug auf die Leistungen seiner Pflegerinnen als wahrhaft glänzend bezeichnet werden dürfen, wie diese Frauen miteinander wetteifern an Beharrlichkeit, Fleiß und Ausdauer und wie sie sich vor den größten Anstrengungen, die häufig durch den Mangel an Pflegerinnen bedingt werden, nicht zurückziehen. Zwei Pflegerinnen sind nun seit einem Jahre auch ständig bei dem Militärlazareth beschäftigt, damit Alle eben so tauglich für den Kriegsdienst werden, als sie es im Frieden sind, und das natürliche Band zwischen dem Frauenverein und dem großen Hülfsvereine erhalten bleibe. —

Die Pflege eines Patienten kann nur mit dem Vorwissen und in Uebereinstimmung eines der Mitglieder des Central-Comité's übernommen werden und soll womöglich ein Patient stets von zwei Pflegerinnen abwechselnd verpflegt sein, auch wird der Patient niemals verlassen werden, ehe die ablösende Pflegerin erschienen und von allem Nothwendigen gründlich unterrichtet ist. — Im Interesse ihrer Gesundheit ist es den Pflegerinnen zur Pflicht gemacht, sich täglich eine Stunde Bewegung

in frischer Luft zu machen und sollen sie am Krankenbette eine ihrer Beschäftigung entsprechende Kleidung tragen.

Für die mütterliche Sorgfalt und Stütze nun, welche den Pflegerinnen Seitens des Vereins zu Theil wird, sind sie dagegen dem Comité zur strengsten Pflichterfüllung verbunden und geloben ihm, bei ihrer Anstellung, *feierlichst*, pünktliches Befolgen der ärztlichen Vorschriften und Anordnungen, sowie für alle Zeiten ein unverbrüchliches Stillschweigen in Bezug auf Alles, was sie während der Ausübung der Pflege in der Familie des Patienten sehen oder hören, möge es gleichgültige oder wichtige Dinge betreffen. In gleicher Weise haben die Berufspflegerinnen, wenn sie in Hospitälern beschäftigt sind, allen in diesen Anstalten geltenden Anordnungen nachzukommen. — Einige Schwierigkeiten bot die Lösung der Frage, in wie weit die Pflegerinnen eine übereinstimmende Tracht tragen sollten, oder nicht. Eine jede Vorschrift in dieser Beziehung würde das Princip vollkommener Freiheit Seitens der Pflegerinnen beeinträchtigt haben, andererseits aber war es dem Publikum gegenüber durchaus nothwendig die Pflegerin durch ein äußeres Abzeichen als das Glied einer Corporation zu bezeichnen. In sinnigster Weise wurde ein solches Zeichen durch die hohe Gründerin des Vereins herausgefunden, indem jede Pflegerin, wenn sie ihr Amt antritt, eine Nadel oder Broche erhält, welche das rothe Johanniterkreuz auf weißem Felde zeigt und so jedem Beschauer deutlich genug sagt: Wir dienen *Allen, die da leiden*, aber wir gehören noch der ganzen Menschheit an! —

Diese ganz allgemeine Tendenz des Vereins macht ihn denn auch dem Publikum vielfach äußerst lieb und werth. Es ist bekannt, wie viele Kranke Anstoß an den ernsten Ordenstrachten ihrer Pflegerinnen nehmen und dadurch oft in hohem Grade beunruhigt werden, aber abgesehen davon, ist es namentlich die Zeit der Reconvalescenz, die ihnen durch die Berufspflegerin bedeutend erheitert wird. Da diese durch keinerlei Rücksicht von dem täglichen Leben abgetrennt ist, in den kleinen Pausen, die ihr zur Erholung gegönnt sind, ein gutes Concert, eine Theatervorstellung, Freunde besuchen und sich ihre Lectüre nach Gutdünken wählen kann, so bietet sich ihr stets ein reicher Unterhaltungsstoff mit den Leidenden dar und fürchte darum Niemand, daß Derjenigen, die einen so *ernsten* Lebensberuf gewählt, nicht auch zur rechten Zeit das *ernste* Wort zu Gebote stünde. Möge es Jeder bei sich selbst erwägen, welche moralische Stütze er, wenn die schwerste Stunde über seinem Hause dahingeht, an einer gebildeten Frau finden wird, die, durch Lebenserfahrungen geprüft und geläutert, selber noch mit allen Fäden ihres Daseins dem allgemeinen Menschenloose verbunden blieb. —

Eine höhere, geistige Weihe endlich empfängt die Berufspflegerin durch die wissenschaftliche Ausbildung und Grundlage, welche man ihrem Wirken zu geben sich bemüht. Schon seit dem Bestehen des Vereins, zweimal während der Wintermonate, hat eine Reihe von Darmstädter Aerzten populäre Vorträge für Damen gehalten, über Gesundheitspflege,

Ernährmittel, die bekanntesten Kinderkrankheiten, die Construction und die Funktionen des menschlichen Körpers u. s. w. —

Diese Vorträge haben vielfach unter der Frauenwelt das Interesse für Dinge erregt, die uns täglich so nahe liegen und doch in der Regel so fremd sind wie ein ferner Weltkörper.

Sie wurden eifrigst besucht, namentlich auch von den Diakonissinnen und barmherzigen Schwestern, und nachdem man nun in solcher Weise das weibliche Publikum angezogen und vorbereitet hatte, durfte man dazu schreiten, diesen Vorlesungen einen speciell wissenschaftlichen Charakter zu geben und zwar im besonderen Hinblick auf die Ausbildung der Berufspflegerinnen. Vier Darmstädter Aerzte haben sich der dankenswerthen Aufgabe unterzogen, zweimal in der Woche Kurse abzuhalten: 1) über den Bau und die Funktionen des menschlichen Körpers mit Demonstrationen und mit besonderer Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse der Krankenpflege; 2) über allgemeine Krankheitslehre und Krankenbehandlung mit besonderer Berücksichtigung der häufigsten und wichtigsten Krankheiten; 3) über öffentliche Gesundheitspflege, Einfluß der Nahrung, Wohnung u. s. w.; 4) über die Aufgabe der freiwilligen Krankenpflege im Kriege, die hauptsächlichsten Verletzungen und ihre Behandlung, die Beschaffung von Verbandmaterial und praktische Uebung in der Verbandlehre. —

Diese kleine ärztliche Akademie für Damen hat ihren Sitz in dem städtischen Hospital aufgeschlagen und wird nicht nur von den *activen*, sondern auch von einer ziemlichen Anzahl *inactiver* Mitglieder des Vereins besucht und es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß unter diesen Letzteren die Macht der Wissenschaft dem Vereine manche *active* Kraft gewinnen wird; und in der That, mangelt es denn nicht noch aller Orten an activen, wohl ausgebildeten Pflegekräften, wie sie nun dort aus unserm Vereine hervorgehen?

Es hat sich in unsrer Gegend wenigstens schon längst als eine Thatsache herausgestellt, daß die religiösen Genossenschaften für Krankenpflege noch nicht zur Hälfte dem eigentlichen Bedürfniß entsprechen; wir gedenken nicht des Krieges, der ja immer nur ein Ausnahmezustand ist und der uns auf ewig fern bleiben möge, wir sprechen von den Friedenszeiten. Auf dem Lande namentlich herrscht nicht allein der empfindlichste Mangel an Pflegekräften, sondern nebenbei noch die krasseste Rohheit und Dummheit bezüglich dessen, wie man den Kranken behandelt. Es liegt in der Natur der klösterlichen Disciplin und Beschränkung, daß von dieser Seite her keine durchgreifende Reform erwartet werden kann; welch weites und noch völlig unangebautes Feld aber eröffnet sich hier der Wirksamkeit von aufopfernden und zugleich einen Lebenserwerb suchenden Frauen! Wir hoffen, daß es dem Alice-Verein beschieden ist, auch darin ein leuchtendes Vorbild für andere Theile Deutschlands zu werden, daß mit Hülfe seiner Lokalvereine sich nach allen Seiten hin in unserm Ländchen ein weibliches Sanitätscorps entwickelt, welches aufräumt mit dem Mißverstand, dem Vorurtheil und

tief eingewurzelten Gewohnheiten, welches gerade auf dem Lande, wo dem denkenden Arzte jede Handhabe fehlt eine rationellere Gesundheitspflege anzubahnen, ihm mit weiblicher Milde und Ausdauer zur Seite steht. Ein Anfang dazu ist schon gemacht, indem mehrere unserer Lokalvereine sich bereits Pflegerinnen zu ihrer eignen Verwendung ausbilden lassen und andere um Ueberlassung einer solchen nachsuchen, während kleinere Vereine, so viel als möglich von der Centralstelle aus, durch Entsendung von Pflegerinnen bedacht werden.

So hat das Entstehen des Alice-Vereins nach drei Seiten hin segensreich gewirkt; er hat den Geist freier Humanität festgehalten und ihm die richtige, den Ideen der Zeit entsprechende Form gegeben, hat Frauen, die von ihm erfüllt sind, den Weg zu einem edlen, ehrenvollen und lohnenden Beruf eröffnet, ohne daß sie darum genöthigt sind, mit Allem zu brechen, was ihnen durch Erziehung, Bildung und Umgang lieb geworden, und ein Gelübde abzulegen, das mit ihrer innersten Ueberzeugung nicht harmonirt — und endlich hat er den Impuls gegeben zu einer durchgreifenden Reform der Gesundheitspflege an solchen Orten, wo bisher jede Möglichkeit fehlte, eine solche anzubahnen.

Wie bei so Vielem, was wir hier erstreben, galt es vorerst auch in dieser Sache den Versuch; der Versuch hat praktische Formen angenommen, er ist gewachsen und gediehen — wir zweifeln nicht, daß er von Jahr zu Jahr mehr erstarken und der Alice-Verein mit der Zeit für Deutschland und andere Länder ein Vorbild und ein Sporn sein wird, Aehnliches zu erstreben. Das kaum geborne Kind bedarf jetzt noch sehr der Leitung und Ueberwachung; die Berufspflegerinnen können sich vorerst noch nicht selbst überlassen bleiben; sie müssen vorläufig noch unter der Controle des Vereins stehen, dessen sie zu ihrer Stütze, Anleitung und Ueberwachung bedürfen. Es ist jedoch keineswegs die Absicht und Ansicht seiner hohen Gründerin, daß dieser Zustand ein bleibender sein solle; sie wünscht im Gegentheil, daß der Verein bald hinlänglich erstarke, um sich als eine freie Genossenschaft constituiren zu können, und daß damit auch noch das letzte Gängelband hinwegfalle, welches als eine Beschränkung seiner Freiheit erscheinen könne.

Welche Wünsche und Hoffnungen eben für eine tüchtige Ausbildung des weiblichen Geschlechtes sich noch an die Erwerbung dieses neuen Berufszweiges anknüpfen, wollen wir hier nicht weiter erörtern, nicht von jenen Anstalten der Zukunft reden, welche sicherlich entstehen werden und an denen solche Pflegerinnen in der zweckentsprechendsten Weise sich auszubilden vermögen, nicht daran gedenken, wie, wenn erst einmal die rechte wissenschaftliche Bildung gewonnen ist, sich aus gar mancher Pflegerin ein tüchtiger, weiblicher Arzt entwickeln wird. — Hier galt es nur darum, ein einfaches Bild zu entrollen von dem guten Anfang einer guten und durchaus praktischen Sache, die überall Nachahmung finden kann, denn überall schlagen warme Frauenherzen und regen sich tüchtige Frauenhände, die nur des Rufes und der Mög-

lichkeit zu einer würdigen Arbeit harren. Je reger sich der freie Geist der Liebe entfaltet, je höhere Bedeutung gewinnt das rothe Kreuz auf weißem Felde! Es ist das charakteristischste Zeichen unseres Jahrhunderts, daß es auf allen Gebieten sich bestrebt zu den reinen und unverfälschten Quellen und Anfängen unsrer Culturentwicklung zurückzugehen. Suchen wir auch hier den ächten Geist der Aufopferung und Liebe in den Zeiten, da die christliche Lehre noch keine christliche Kirche war. Die Diakonen, oder Hülfsdiener der ältesten christlichen Gemeinden, sie warteten und pflegten die Kranken, ohne daß ein Gelübde und ein Ordenszwang sie band, und in gleichem Sinne wirkten die Jünger des heiligen Johannes in dem hartbedrängten Jerusalem, bis die mittelalterliche Hierarchie der Kirche alle diese Bestrebungen in Ordensregeln und Klosterformen zwang. Diese Zeiten liegen weit hinter uns; heute leben und weben wir inmitten eines humanen Geistes, wie ihn in solcher Kraft und Ausdehnung kein früheres Jahrhundert gekannt, heute können wir der mittelalterlichen Formen uns entschlagen. Was wir in dieser Weise wieder haben entstehen sehen, ist nur künstlich gemacht, und wird nicht bestehen vor dem gewaltigen Rauschen der Zeit. So ist auch der Stand der Berufspflegerinnen dazu bestimmt, im Laufe der Jahre das zu ersetzen und auszuführen, was man bis dahin für unzertrennlich von dem mittelalterlichen Geiste gehalten hat. Tausende von Frauen werden sich dem edelsten Berufe, Leidende zu trösten und zu unterstützen, mit hingebendem Eifer widmen, aber kein Ordenskleid, kein Nonnenschleier wird sie mehr absondern von dem allgemeinen Pulsschlag des Lebens, sie werden um so wärmer und tiefer empfinden, weil sie nie verlernt, mit dem Weinenden zu weinen und sich mit den Fröhlichen zu freuen. Möge auch dann noch das rothe Kreuz auf weißem Felde das sie verbindende Symbol ihres Wirkens sein, möge Stand der Berufspflegerin unter diesem Zeichen siegen, wachsen und gedeihen! — (Beifall.)

Herr Prof. Emminghaus: Es wird Ihnen vielleicht von Interesse sein zu erfahren, daß auch jenseits des Main die Bestrebungen ein außerhalb der kirchlichen Organisation stehendes Krankenwesen zu begründen von gutem Erfolg gewesen sind, und daß z. B. das von dem badischen Frauenverein geschaffene Krankenpflegerinnen-Institut ganz im Geiste Virchow's errichtet ist. Im Jahre 1859 ist auch unter der Anregung und Mitwirkung der Frau Großherzogin Louise von Baden das Institut für Krankenpflegerinnen für und in Baden als eigentliches Vereinsinstitut begründet worden. Seitdem der Erfolg ihnen günstig war, mögen Sie erfahren, daß jetzt so viel Anfragen nach Pflegerinnen von auswärts an dasselbe gelangen, daß das Institut in der That nicht allen Anforderungen entsprechen kann. Eine Anfrage von Cöln, ob das Institut nicht 10 Pflegerinnen an das dortige Krankenhaus liefern könne, mußte abgelehnt werden, dagegen sind nach Frankfurt und nach andern Orten Pflegerinnen abgegeben worden und überall hat sich die vollste Zufriedenheit mit den Leistungen derselben kundgegeben!

Frau Lina Morgenstern: Wir dürfen nicht erst an die Wunden denken, die der Krieg schlägt, nicht erst an die großen Stätten der Krankheit, wohin die Noth und die Armuth sich flüchtet, die kein eigenes Obdach hat. Wir dürfen nur an die Familie denken, in der alle Erziehung wurzeln soll. Es ist bedauerlich, daß in allen unsern weiblichen Bildungsanstalten uns bisher keine Gelegenheit gegeben worden ist, uns selbst, den Menschen kennen zu lernen. Man hat uns Alles eher kennen gelehrt, aber vom Menschen hielt uns ein falscher Sittlichkeitsbegriff ab; und doch ist es so nöthig, daß unsere Töchter zunächst sich selbst erkennen müssen, um für ihren Beruf befähigt zu werden. — Wenn wir an die große Sterblichkeit der Säuglinge denken, so erfüllt es unser Mutterherz mit dem tiefsten Bedauern, daß wir mit unsern schwachen Händen nicht weiter ausgreifen können, daß wir den Eltern nicht Mittel und Wege angeben können, ihre Kinder besser zu pflegen als bisher. Aber wenn wir in dieser Beziehung etwas thun möchten, sind unsre Hände gebunden und unser Verstand ist es ebenso. Ich habe in diesem Jahre ein Asyl für Neugeborne im Verein mit Männern begründet, denn Sie wissen, wir haben kein Findelhaus — und es wäre auch ein Unglück, wenn wir ein solches hätten; dennoch müssen wir etwas thun, um den Kindermord zu beseitigen für diejenigen Unglücklichen, die ihren Kindern eben nicht Mutter sein können. Denken Sie Sich die Lage des armen Arbeiters, der sein Weib verliert, wenn ihm gerade ein neues Kindesleben geschenkt wird; er hat nicht die Mittel, er muß das Kind elend verkommen lassen. Wir haben in unserm jungen Institut bis jetzt 70 Kinder aufgenommen, und das ist nur die kleinste Zahl derer, die uns hingebracht worden sind. Es sind uns täglich 30, 40 und noch mehr Kinder gebracht worden. Unsere Stätte umfaßt aber nur 20 Kinder und wir haben das Asyl nicht größer eingerichtet, damit die Aufsicht eine sorgfältigere, und die Sterblichkeit beseitigt werde. Aber selbst für diese 20, von denen je vier unter einer Pflegerin stehen, haben wir nicht die geeigneten Pflegerinnen finden können. Wir haben zuerst versucht, gebildete junge Mädchen zu Pflegerinnen auszubilden; ihnen fehlte es an körperlicher Kraft für die Nachtwachen; wir haben uns dann auf Wunsch der Aerzte an die geistliche Pflege gewandt, obgleich es unseren Statuten und Gesetzen zu widerstreben schien. Wir haben mit dieser geistlichen Pflege dieselben betrübenden Erfahrungen gemacht: die religiösen Uebungen, die sie nach ihren Ordensgesetzen täglich mehrere Male abhalten mußten, hielten sie ab, sich der Kinderpflege zu widmen! Wir kehrten zurück zu Kinderfrauen und Ammen, zu Müttern aus dem Volke, die freilich weder Bildung besitzen noch besaßen, noch sonst uns ein anderes Aequivalent bieten, als ihre Mütterlichkeit, und ich kann mit Freuden sagen, daß dieser dritte Versuch ein günstiger zu sein scheint — die Sterblichkeit hat sich seitdem bedeutend vermindert. Ich will nur darauf hinweisen, daß wir an dieser Stätte den Müttern sowohl wie den Jungfrauen zum ersten Male die Gelegenheit geben, sich mit den Kindern zu beschäftigen. Wir

haben die Einrichtung getroffen, daß täglich Damen da sind, die sich der Pflege der Kinder widmen. Wir haben ferner den Versuch gemacht, für die besser gestellten Stände Unterricht in der Gesundheitspflege einzuführen, und Herr Dr. Angerstein giebt Unterricht in der Anatomie, Physiologie und Diätetik. Als wir vor Eröffnung mit den Lehrern conferirten, ob es wohl rathsam sei, diesen jungen Mädchen das Skelett vorzuführen, sie überhaupt einzuführen in die Anatomie, da glaubten die Lehrer, daß die Mädchen ein Abscheu von dem Unterricht abhalten würde; dem ist aber nicht so: der freudigste Eifer regt sich dort gerade für die Gesundheitspflege und nicht nur junge Mädchen, sondern auch junge Frauen nehmen am Unterricht Theil.

Frl. Calm (Cassel) weist auf die großen vielseitigen Erfolge hin, welche in Amerika Seitens des weiblichen Geschlechts auf dem ärztlichen Gebiete erzielt worden sind, und führt u. a. ein Beispiel an, wo ein weiblicher Arzt sogar einen Patienten herstellte, der von den männlichen Aerzten bereits aufgegeben war.

Herr Prediger Müller spricht in längerer Rede über den Werth der religiösen Einwirkung bei der Krankenpflege, und wünscht, daß der letzteren die wahre Religion (die der Dogmatik fernliege) niemals fehlen möge.

Herr Dr. Ravoth (Lehrer der Krankenwärterschule des Berliner Charitékrankenhauses) berichtet über den zahlreichen Besuch dieser Schule, die ohne Rücksicht auf confessionelle Unterschiede einem Jeden offen stände. Auch theilt derselbe mit, daß der Berliner Lazarethverein damit umgehe, ein eigenes Krankenhaus zu bauen, in welchem Krankenpflegerinnen nach den von Prof. Virchow ausgesprochenen Grundsätzen unterrichtet werden würden.

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff erklärt die Discussion für geschlossen und giebt alsdann ein Resumé über den Geist der vom Referenten aufgestellten Resolutionen. Auf seine desfallsige Anfrage erklärt sich die Versammlung mit denselben einverstanden.

Frl. Schmidt (Leipzig) spricht in warmen Worten im Namen der Versammlung dem Vorsitzenden den Dank aus für die unermüdliche Thätigkeit, welche er der Sache der Frauen widme.

Vorsitzender Prof. v. Holtzendorff: Meine hochgeehrten Damen! Ich kann diesen Dank nur als eine ernste Mahnung betrachten, auch in Zukunft unserer Sache nach besten Kräften zu dienen! — Was meine Leistungen als Vorsitzender betrifft, so habe ich im Gegentheil das Gefühl, vielleicht Manchen zur Unzufriedenheit gestimmt zu haben. Wenn sich dies so verhält, so bitte ich um Entschuldigung.

Ich glaube, daß die weitaus größte Mehrheit von uns mit Befriedigung von dieser Stätte scheiden wird. Allerdings sind diese Räume nicht vollständig erfüllt worden; ich erkläre diese Thatsachen daraus, daß der Name unserer Versammlung, nämlich einer „Conferenz der Delegirten" Manchen abgehalten hat, der gern gekommen wäre, wenn er gewußt hätte, daß er willkommen ist. Zu constatiren ist jedenfalls die erfreuliche

Thatsache, daß die Conferenz am zweiten Tage mit dem Wachsthum des schlechten Wetters selbst gewachsen ist. Haben wir nicht in unserer Mitte die bedeutendsten Frauen auf literarischem und socialem Gebiete gesehen? Haben wir nicht Frauen gesehen, die gerade dadurch, weil sie aus dem Kreise ihrer Häuslichkeit herausgetreten sind, Musterbilder des häuslichen Lebens darstellen, die herausgetreten sind, um hier in der Conferenz zu erscheinen? Haben wir nicht den thatsächlichen Beweis einer tiefen Ueberzeugung gesehen und einer Entschlossenheit zum Wirken? Entschlossenheit und fester Ueberzeugung bedarf es, denn ich glaube, wir werden auch aus diesem Referate Alle die Ueberzeugung geschöpft haben, mit wie unendlichen Schwierigkeiten diese unsere Wirksamkeit sich herausgerungen hat. Haben wir nicht unter uns gehabt Zierden des Landtages, Männer, deren Stirn schon gegenwärtig umschattet ist von dem Lorbeer, der nur dem gereiften Verdienste gebührt, sei es auf einem Gebiete der Wissenschaft, oder auf dem Gebiete der großen gesellschaftlichen Reform? Hierbei aber kann ich nicht verschweigen, was mich unbefriedigt läßt. So erwähne ich, daß der einzige Vorgang, der mir hinter der Conferenz zurückzubleiben scheint, die erste gestrige Verhandlung war. Ich glaube, daß am Schlusse unserer Verhandlungen vielleicht das Bedürfniß lebendiger empfunden wird, das wir uns gestern vergeblich klar zu machen suchten — das Bedürfniß, daß gemeinsam zu handeln sein wird, um vielleicht den Communen die Pflichten begreiflich zu machen, welche wir heute hier betont haben. Stets daran gewöhnt Selbsterkenntniß zu erstreben und die Gründe des Mißlingens zuerst in mir selbst zu suchen, bekenne ich, daß es jedenfalls die Art meines Referats und Vortrages gewesen sein muß, welcher die Verhandlung nicht in hinreichend klarer Weise dem Bedürfnisse einer Vereinigung zuführte. Das ist also das Bekenntniß, welches ich hier ablege und unter dessen ausdrücklichem Vorbehalt ich jenen Dank nur acceptiren kann, welcher mir hier ausgesprochen ist. — Ich hoffe, daß die vortrefflichen Referate, denen wir vielen Dank schuldig sind, nicht fruchtlos bleiben werden, und daß wir auf der nächsten Conferenz mit festeren Vorsätzen, klareren Zielen und gesteigerten Resultaten uns wiederfinden werden.

(Schluß 4 Uhr.)

Stenographische Aufnahme durch H. Roller, Sebastianstraße No. 4.

Druck von W. Pormetter in Berlin, Neue Grünstr. 30.

Ki 258

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

JAN 8 '76 H

5092047

Soc 4825.15.2
De Berliner Frauen-Vereins-Conferen
Widener Library
002637057
3 2044 088 990 916